



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

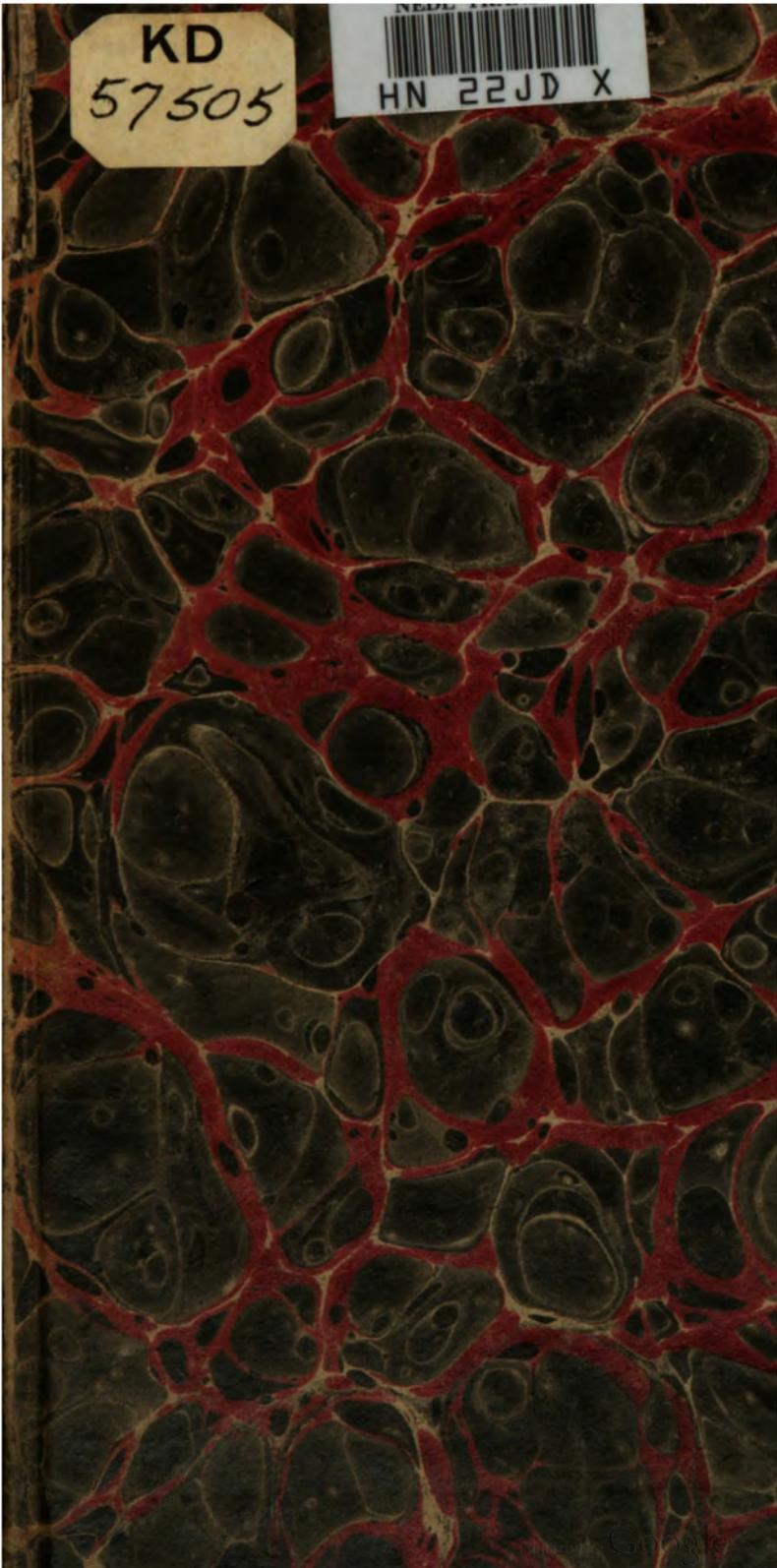
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

KD
57505

NEED
HN 22JD X



Supplement
KD 57505

403

W. W. Freeman

410.

Abhandlung
 von
 den schätzbaren
Alterthümern
 der hohen Stiftskirche
 zu Quedlinburg,
 die mit Anekdoten, besonders der kaiserlichen
 ottonischen Familie, erläutert worden.

Nebst der Geschichte eines bey Quedlinburg
 ausgegrabenen Einhorn

von
Johann Andreas Wallmann
 Bürgermeister der Neustadt, und Inspektor
 des fürstlichen Gymnasiums und der
 Mikolaitirche zu Quedlinburg.

Heinrich Pepper

Söllingen. HORAT. Ep. L. I. Ep. II.

Invidus alterius macrescit rebus opimis.

Mit einer Kupfertafel.

Quedlinburg
 bey Christoph August Neubner
 1776.

KD 57505



Mersey



Geneigter Leser!

* * * * *
 * * * * *
 * * * * *
 * * * * *
 * * * * *
 * * * * *

Die Alterthümer der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg, die in dem Sytergewölbe aufbehalten worden, verdienen, daß sie gesehen, und in Betrachtung gezogen werden. Ich habe sie ohnlängst in Augenschein genommen, und darunter seltene Stücke gefunden; von denen aber Niemand zureichende Nachricht geben kann, wie sie dahin gekommen sind, und was sie eigentlich seyn sollen. Die Wißbegierde hat mich angetrieben, einen Versuch zu machen, wie diese Dunkelheit aus der alten Geschichte aufgekläret werden könne. Ich habe viele Geschichtschreiber nachgelesen;

Vorbericht.

und da ich in selbigen Nachrichten gefunden, die die Erläuterung dieser Alterthümer bewirken können: so habe ich, um dem Publikum einen angenehmen und nützlichen Dienst zu leisten, mich entschlossen, diese vorzügliche Stiftsalterthümer durch den Druck bekannt zu machen, und sie zu erläutern. Ich habe deshalb gegenwärtige Abhandlung abgefaßt, in der ich zugleich einige Alterthümer, die E. E. Rath beyder Städte Quedlinburg aufbewahret, abgehandelt habe. Es ist zu beklagen, daß die nöthigen Nachrichten wegen dieser kostbaren Alterthümer in dem Stiftsarchive nicht mehr vorhanden, sondern durch verschiedene unglückliche Begebenheiten verloren gegangen sind. In dem Jahre 1070 ist der Stifstempel abgebrannt, und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts das Stift mit der Stadt von dem Kaiser Otto dem Vierten eingenommen und geplündert; im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts aber sind die sämtlichen Stiftsgebäude ein Raub der Flammen geworden, welche Unfälle viele Urkunden des Stifts aufgerieben haben. Es ist hierzu noch gekommen, daß die Abbatissin Agnes von Schraplau im vierzehnten Jahrhundert verschiedene Stiftsurkunden abhanden gebracht, und ein in Ungnaden der Frauen Abbatissin im Anfange dieses Jahrhunderts entlassener Hofdiakonus verschiedene Nachrichten wegen der in dem Syttere befindlichen

Alter:

Vorbericht.

Alterthümer, worüber er die Aufsicht gehabt, mitgenommen haben soll. Ich habe daher mit vieler Mühe in der allgemeinen Geschichte, und in den Nachrichten anderer Stifter das aussuchen müssen, was die Erläuterung der quedinburgischen Stiftsalterthümer bewürken können. Das Daseyn dieser Alterthümer muß der Gütigkeit des Kaiser Heinrich des Voglers und dessen Nachkommen zugeschrieben werden. Der Kaiser Heinrich hat das Reichsstift zu Quedlinburg von seinen Erbländern gestiftet, und mit verschiedenen Gütern versorget; dessen Nachkommen aber, der Kaiser Otto der Erste, der Zweyte und Dritte haben dieses Stift vorzüglich verherrlicht, und mit vielen Gütern beschenkt. Wenn man die geführten glücklichen Kriege dieser Kaiser, die Erweiterung ihrer Staaten, und die erworbenen Schätze derselben in Erwägung ziehet: so wird man leicht begreifen können, daß es ihnen an Mitteln nicht gefehlet hat, ihre Freygebigkeit gegen ihr Familienstift zu Quedlinburg zu beweisen, und ihm liegende Gründe und Kostbarkeiten zuzuwenden. Die Abgesandten der fremden Mächte kamen besonders zu den Kaiser Otto den Großen bey verschiedenen Gelegenheiten nach Quedlinburg, und brachten ihm köstliche Geschenke, an Reliquien der Heiligen, kostbaren Marmor, Edelsteinen, Golde, Silber, Gefäßen, Helsenbein, und andere Kost-

Vorbericht.

barkeiten; dahero auch dieser Kaiser besonders das Familienstift zu Quedlinburg mit dergleichen Seltenheiten vorzüglich beschenken konnte. Ich werde in der folgenden Abhandlung Gelegenheit haben, die große Gütigkeit der gedachten Kaiser gegen das Reichsstift zu Quedlinburg mit mehreren zu Tage zu legen, und dabey zu zeigen, daß sie zwar gütige, aber auch strenge, und in ihren Verfügungen oft sonderbare Herren gewesen, womit ich diesen Vorbericht beschließen, und meine Abhandlung dem geneigten Leser zur billigen Beurtheilung empfehlen, dabey auch mich erklären will, daß ich das auf dem Titelblatte gesetzte Wort Anekdoten in weitläufigen Verstande, und für Begebenheiten, die wenigen Lesern bekannt; vielen aber zur Gemüthsvergnügung, und manchen zum Spiegel der Sittlichkeit dienen können, genommen habe.

Quedlinburg den 22 November 1775.

J. A. Wallmann.

Von



Von dem
Inhalte der Kapitel.

Kapitel 1.

Von verschiedenen Reliquien der Heiligen und andern Heilighümern.

Kapitel 2.

Von einem Waſerkrüge von der Hochzeit zu Kana in Galiläa.

Kapitel 3.

Von des Kaiſers Otto des Dritten ſeiner Schweſter der Abbatiffinn Mechtildis geſchenkten güldenem Biſchofsſtabe.

Kapitel 4.

Von einem koſtbarem Reliquienkäſtlein des Kaiſers Otto des Großen.

Kapitel 5.

Von einem ſchätzbaren Reliquienkäſtlein des Kaiſer Heinrichs des Voglers.

Kapitel 6.

Von einem köſtlichen Plenarium oder Meßbuche des Kaiſer Heinrichs des Voglers.



Kapitel 7.

Von einem kostbaren Menarium des Kaisers Otto des Dritten.

Kapitel 8.

Von einem schätzbaren Menarium der Abbatissin Agnes aus dem markgräflichen Hause Meissen.

Kapitel 9.

Von dem mit einem güldenem Griffe versehenen und mit Edelgesteinen besetzten Haarkamme des Kaiser Heinrichs des Voglers.

Kapitel 10.

Von einigen Alterthümern, die E. E. Rath beyder Städte Quedlinburg zu Rathshausge aufbehalten hat.



Kapi



Kapitel 1.

Von verschiedenen Reliquien der Heiligen, und andern Heilig- thümern.



§ 1.

Der gewesene Superintendent
Kettner zu Quedlinburg
hat in seiner in dem Jahre
1710 geschriebenen Kir-
chen- und Reformationshistorie des Stifts
Quedlinburg von den bey der hohen Stifts-
Kirche in dem steinern Gewölbe, das Sytere†)
genannt, befindlichen Reliquien der Heiligen
und einigen andern Heiligthümern zwar ein
Verzeichnis bengebracht; die Beschaffenheit
der vorhandenen Stücke aber nicht beschrieben.
Ich würde diesen Mangel umständlicher er-

A 5

setzet

10 Kap. I. Von den Reliquien

setzen haben, wenn die Anzahl der Heiligthümer nicht zu groß gewesen, und ich mich an dem Verwahrungsorte so lange hätte aufhalten können, bis diese Stücke genau abgetheilt, nach einer Untersuchung hinlänglich bestimmt, und umständlich beschrieben worden; jedoch kann ich davon so viel melden, daß selbige zum Theil in besonders und schönen Behältnissen aufbehalten, und mit Benfall des Kettners, der davon eine geschriebene Nachricht gehabt haben muß, die jetzt fehlt, folgende Stücke die vorzüglichsten sind.

- 1) Verschiedene Knochen von dem Körper der heiligen Corona.
- 2) Ein Stück von der Säule, daran Christus gebunden worden.
- 3) Ein Theil von der Erde des Berges Golgatha.
- 4) Ein Stück von dem Holze des Kreuzes Christi.
- 5) Ein Steinstück, auf dem das heilige Kreuz gestanden.
- 6) Ein Stück von dem Rohr, womit Christus geschlagen worden.
- 7) Ein von Krystall gefertigtes und mit Golde beschlagenes Fläschgen mit Milch der Mutter Maria.
- 8) Ein Stück von den Windeln Christi.
- 9) Ein

- 9) Ein Stück von den Kleidern der Maria.
- 10) Ein Haarzopf der Marien Magdalenen, womit sie dem Heilande die Füße gestrichet.
- 11) Ein Finger Johannis, womit er auf Christum gewiesen.
- 12) Ein Stück von der Kost des heiligen Laurentius.
- 13) Viele Gebeine der Heiligen, deren Namen in folgenden vorkommen werden.

Diese Stücke insgesamt werden in einem gläsern Schranke gezeigt, und sind darinnen aufbewahrt worden.

†) Das Sntere ist ein niedriges und kleines in der Stiftskirche an der Sakristey und neben dem tiefliegenden Hauptgewölbe, das Altmünster genannt, wol ein Stockwerk hoch über der Erde und mit dem Schwibbogen des Altmünsters seitwärts gegen Nordost gleich belegenes fast viereckiges Kreuzgewölbe, welches 18 Fuß und 9 Zolle lang, 16 Fuß und 13 Zolle breit, und kaum 4 Ellen hoch seyn wird. In dasselbe geht man aus der Sakristey durch wohlverwahrte Thüren, und steigt einige Tritte herunter, wobey die Erlouchtung zweyer kleinen in dem Sntere angebrachten Fenster Dienste leistet. Böttner in seiner queclinburgschen Kirchen- und Reformationshistorie nennt dies Gewölbe die Zitter, Ziter, auch Sacellum St. Iohannis Baptistae, und meldet, daß darinn ein Altar gestanden. Der Magister Wineke, gewesener
 Rektor

Von den Reliquien

ürstlichen Gymnasiums zu Quedlin-
den quедlinburgschen Anzeigen des
von der Ableitung dieses Wortes ge-
solches von dem griechischen Worte
oder von den lateinischen Wörtern,
us, Sacrarium, Secretarium, herleiten
n. Der Herr von Erath in dem Codice
omat. quедlinburg. p. 1008 schreibt, daß
en braunschweigischen Anzeigen eine Anfrage
hehen sey, woher dies Wort seinen Ursprung
abe; und daß diese Frage nicht beantwortet
worden; jedoch der Magister Wineke zu Qued-
linburg nachhero in einem Wochenblatte von dem
Worte Citer, wie er es zu schreiben beliebt, ge-
handelt habe. Der Herr von Erath hat hier-
bey zwar vermeinen wollen, daß dies Wort an-
fänglichsten von den von dem Magister Wineken
angezeigten lateinischen Wörtern abgeleitet wer-
den könne; da er aber in seinem bemeldeten Werke
p. 606 und 617 quедlinburgsche mit deutschen
Buchstaben geschriebene Urkunden von dem Jahre
1389 und 1396 beygebracht, in denen dies Ge-
wölbe das Sytere und Syrttere genannt, und dies
Wort mit lateinischen Buchstaben, in deutschen
Urkunden geschrieben worden: so muß ich auch
dafür halten, daß das Wort Zitter, Zierter,
von den angeführten Wörtern des Magister
Winekens nicht hergeleitet werden könne, auch
ursprünglich kein deutsches Wort sey, son-
dern aus der römischen und nachherigen West-
fränkischen Land; oder Bauernsprache, die anjegt
die ausgezeirte französische Sprache ist, und
zwar von den Wörtern Sur terre, wovon das
Wort Soterrain das Gegentheil bedeutet,
entstanden sey; und daß die alten Ostfranken und
Sach

der Heilige

Sachsen, den die westfränkisch-
unbekannt gewesen, und die in
einige westfränkische Wörter gebrach-
genommen, darunter ein hoch ob
Erde an oder in dem Hauptgebäu-
niedriges und kleines Neben- oder
(une arche située sur terre) in dem
und Diebe das Kirchengewerbe und Ar-
aufgehalten worden, verstehen wolle-
Lage, die Bauart, der Gebrauch dieses
bes, und die alte in glaubhaften Urkun-
fundene Schreibart, auch die plattdeutsche oder
alte sächsische Sprache, die in den ältesten Zei-
ten einige westfränkische Wörter angenommen,
und in der gewiß aus diesem Grunde noch jetzt
das Wort syten oder säten (neben und niedrig)
von Sur terre gebräuchlich ist, auch deshalb ge-
sprochen wird: up dem syten (neben) Gebue,
dat is ein sytes (niedriges) Gewölwe oder syter
Keller, du moßt deck syter (niedriger oder über
der Erde) bücken; ingleichen der alte Gebrauch
des y für u, wie noch jetzt einige Gelehrten der
Schweiz nach den Anmerkungen des Herrn
Heynag in dem ersten und zweyten Theile seiner
Sprachlehre das y für u in ihren Schriften ge-
brauchen, und die bekannte durch Versetzung
und Verwechslung der Buchstaben entstandene
Wortverkehrung, pflichten meiner Meinung bey,
weßhalb ich auch in dieser Abhandlung dies Ge-
wölwe das Sytere wie dies Wort in der ältesten
Urkunde (up dem Sytere) gezeichnet worden,
genannt und geschrieben habe.

Da ich in vorhergehenden gemeldet, daß das
Wort Sytere aus der römischen und nachherigen
west-

14 Kap. I. Von den Reliquien

westfränkischen Landsprache, die jetzt die ausgezehrte französische Sprache ist, seinen Ursprung habe: so will ich auch hier zur Belehrung meiner ungelehrten Leser erläutern, wie diese Sprache entstanden, und wie selbste in Gallien, in Oberdeutschland an Rheinstrom, und in dem jetzigen Frankreich eingeföhret und gebrauchet worden. Diese römische Landsprache ist aus der zierlichen lateinischen Sprache, die zu Rom in den alten Zeiten geredt wurde, in den römischen Provinzen entstanden, und schlechtes und verdorbenes Latein gewesen. Die jenseits des Rheinstroms sich niedergelassenen Gallier hatten anjänglich ihre eigene Sprache, die aber kein Geschichtschreiber bemerkt hat, mithin auch unbekannt geblieben ist. Da sie von den Römern unter das Joch gebracht wurden: so mußten sie auch sich bequemen, die römische Landsprache zu lernen, und zu gebrauchen, weshalb die alte gallische Sprache nach und nach außer den Gebrauch kam, und endlich vergessen wurde. Nachdem die Römer ihre Eroberungen jenseits des Rheins gesichert, und ihre siegreiche Waffen auch über den Rheinstrom getragen hatten: so wandten sie zwar allen Fleiß an, die römische Landsprache auch diesseits des Rheins in den eroberten Landen bey den Deutschen einzuföhren, es ging aber solches nicht recht von Statten, sondern die Römer mußten damit zufrieden seyn, daß diese Deutschen in den mit ihnen habenden Unterredungen die römische Landsprache, unter sich aber die deutsche Sprache gebrauchten, wodurch diese erhalten wurde. Da die Franken wider die Römer zu Felde gezogen, und sich nicht allein jenseits des Rheins feste gesetzt, sondern auch
in

in dem fünften Jahrhundert die römische Macht in ganz Gallien zu Grunde gerichtet, und das jetzige französische Reich gestiftet hatten: so wurden von den in Gallien sich niedergelassenen Franken die von den Galliern eingeführten römischen Sitten, Gebräuche, und die römische Landsprache beybehalten, und angenommen, welche letztere nach und nach so verbessert worden, daß die jetzige französische Sprache daraus entstanden; dahingegen die Deutschen oder Ostfranken dieseits des Rheins und die Alemannier jenseits des Rheinstroms die deutsche oder altfränkische Sprache wiederum in völliigen Gebrauch und Uebung brachten, und die römische Landsprache bis auf einige in ihrer Sprache beybehaltene Wörter, die *Lipsius* Cent. 3. ad Belgas Epist. 44 gemeldet, abschafften. Diese altfränkische Sprache wurde von der Zeit an in der Hochachtung gehalten, daß sie auch von den fränkischen Königen in Westfrankreich an Hofe und in den Residenzstädten von den vornehmsten Personen geredt, die westfränkische oder gallische Sprache aber nur auf dem Lande und von den geringen Leuten gesprochen ward, weshalb sie auch von den alten Schriftstellern die römische Bauernsprache, und die Westfranken die römischen Franken genannt worden. Daß die altfränkische Sprache des Kaisers Karl des Großen und Ludewig des Frommen, dieser Besitzer des west- und ostfränkischen Reichs, Muttersprache gewesen, die bey Hofe geredt worden, deshalb wird von den Schriftstellern dies mit zum Beweise angeführet, daß der erste den Monaten und Winden deutsche Namen gegeben, und der letzte auf seinem Sterbebette den Abschiedsseufzer in der altfränkischen Sprache mit dem Worte:

Hutz

Hutz, Hutz, welches hinaus bedeutet, ausgestoßen haben soll. Diese altfränkische Sprache hat sich in ihrem Dialekt mehrentheils bis in das dreizehnte Jahrhundert erhalten, und sich nachhero in der plattdeutschen Sprache ausgeartet; darauf aber sich mit der plattdeutschen Sprache in die hochdeutsche Mundart verwandelt. Lehmanns speiersche Chronike p. 193 usque 197. Calvdrs Niedersachsen p. 108. 109. unv 259.

§. 2.

Die Sammlung dieser Heiligthümer kann man vorzüglich dem Kaiser Heinrich dem Vogler †) und Otto dem Großen, auch dem Kaiser Otto dem Zweyten und Dritten zuschreiben. Der Kaiser Heinrich hat bey der Stiftung des Reichsstifts Quedlinburg viele Heiligthümer dahin gebracht. Die heilige Lanze des Kaisers Constantinus des Großen, die er von dem König Rudolph von Burgund erhalten, hat er in dem Stifte zu Quedlinburg verwahret, und sich in der Schlacht mit den Hunnen bey Merseburg vortragen lassen, auch selbige seinem Nachfolger dem Kaiser Otto dem Großen hinterlassen, der sie ebenfalls in seinen Kriegszügen mit sich geführt hat. Kettners Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg p. 99. Chron. Abbat. Ursperg. p. 212. Diese Lanze ist dem Kaiser Heinrich theuer zu stehn gekommen; denn er hat dafür das Herzogthum Schwaben nebst andern Geschenken weggegeben. Die mit Gold, Perlen

len und Edelgesteinen geschmückte Hand des heiligen Dionysius hat er ebenfalls in dem Stifte zu Quedlinburg gehabt, und von dem Könige Karl dem Einfältigen aus Frankreich bekommen, die ihm nichts gekostet hat, weil dieser König durch Uebersendung derselben seine Freundschaft und Beystand wider den von den französischen Reichsständen erwählten Gegenkönig Robert zu gewinnen suchte. Struvsens Reichshistorie P. 1. p. 175. Diese Hand hat der Kaiser Heinrich sehr hoch gehalten und in einem güldenen Kästlein verwahren lassen, welches Kästlein annoch in dem Sytere bey der Stiftskirche vorhanden ist, und ich in folgenden beschreiben werde; die Hand aber fehlt in dem Kästlein, und ist auch unter den andern Reliquien nicht gesehen worden. Bettierns Antiquit. Quedlinburg. p. 147. Calvori Sax infer. p. 448.

†) Dieser Beyname ist kein Ehrenwort, sondern dem Kaiser Heinrich, den man nach der Meinung verschiedener Gelehrten nicht unter die Kaiser, sondern unter die deutschen Könige setzen soll, von der römisch-katholischen Klerisey lange nach seinem Tode zum Schimpf beygelegt worden. Muratorius im fünften Theile der Geschichte von Italien p. 343 nennt diesen Beynamen einen unanständigen, der sich auf ein elendes Märlein, nämlich auf des Kaisers außerordentliche Neigung zum Vogelfange, gründen soll, und fügt hinzu, daß nicht alle Geschichtschreiber selbigen diesem Kaiser beylegten, sondern viele

B

ih

18. Kap. I. Von den Reliquien

ihm mit mehrern Beyfall den Sachsen nennen. Der Bepnahme Sachse ist diesem Kaiser bey seinem Lebzeiten und nach seinem Tode gewiß bis ans Ende des elften Jahrhunderts von dem alten Geschichtschreibern gegeben worden, wie aus des Lambertus Schafnaburgensis Chronike p. 19 zu ersehn ist. Siffridus Presbyter, der im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Prediger in der Stadt Meissen gewesen, und ein Epitomen Historicum in zweyen Büchern vom Jahre 458 an bis zum Jahre 1307 nach der Geburt Christi geschrieben, scheint der erste Geschichtschreiber gewesen zu seyn, der den Bepnamen Auceps bekannt gemacht hat, wenn er meldet: *Heinricus dicebatur Auceps, quia, dum caperet aviculas, renitens electus est.* Der Bischof Ditmar zu Merseburg hat in dem ersten Buche seiner Chronike von dem Kaiser Heinrich gemeldet, daß er mit einer Klosterfrau eine ungereimte Ehe eingegangen, weshalb er von dem Bischof zu Halberstadt in Bann gethan worden, und daß er die bischöfliche Salbung bey seiner Königswahl verachtet, woran er nicht wol gethan, auch daß er einstmals, da er aus der Kirche gekommen, sich betrunken und mit seiner Gemahlinn zu Bette gegangen, weshalb der Teufel bedenkliche Erscheinungen und den beständigen kaiserlichen Familienstreit veranlaßet hätte, welche Begebenheiten der Geistlichkeit nicht gefallen, und zum Hase und Spotte, besonders in den nachherigen Zeiten, Anlaß gegeben haben können. Ulsen in den Leben und Thaten der deutschen Kaiser p. 271 schreibt, daß die katholischen Scribenten den Kaiser Heinrich nicht unter die Kaiser sondern unter die deutschen Könige zählten, weil er von

von dem römischen Pabste nicht gekrönt worden; dahero sie auch ihn nicht Henricum primum sondern Aucupern nannten Da der Hirschfeldische Mönch Lambert im Ausgange des eilften Jahrhunderts diesen Kaiser Heinrich den Sachsen nennt, und der Priesler Siffrid im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ihm den Beynamen Bogler beylegt; auch in diesen Zeiten die Klerisey im Beschreibung der deutschen Begebenheiten die Feder geführt: so kann man auch gewiß glauben, daß dem Kaiser Heinrich der Bepname Bogler in dem zwölften oder dreyzehnten Jahrhundert von der Klerisey zum Spotte beygelegt, und er damit durch die Hefel gezogen worden.

§ 3

Der Kaiser Otto der Große †) ist ein besonderer Verehrer und Liebhaber der Heiligtümer gewesen, und hat verschiedene an das Stift zu Quedlinburg gegeben. †) Böttner in seinen Antiquit. quedlinburg. p. 141 meldet, daß dieser Kaiser in dem Jahre 962 an bemeldetes Stift die Reliquien des heiligen Fabianus, Eustachius, Pantaleons, Ypolitus, Eugene, Minias, Valenz, und Laurentia geschenkt habe. Calvör in seinem Niedersachsen p. 409. schreibt, daß dieser Kaiser durch seinen Kanzler Adaldagus, der Erzbischof zu Hamburg und Bremen war, viele Reliquien aus Italien nach Sachsen holen lassen, unter welchen die Gebeine des heiligen Cyriacus, Viktors, Felix, Felicianus, Damianus,

Rosma, und Korona, gewesen, die in dem Sntere bey der Stiftskirche zu Quedlinburg ebenfalls befindlich sind, wie Kettner in seiner Kirchen und Reformationshistorie p. 99. und in seinen Antiquit. Quedlinb. p. 157. und 158 anzeigt, und deshalb dafür gehalten werden muß, daß Kaiser Otto der Große diese Gebeine gleichfalls dahin geschicket habe.

†) Dieser Kaiser Otto war ein fürtrefflicher Herr, wie ihn *Witichindus* in sine lib. 2. Annal. und *Ditmarus* in chron. lib. 2. schildert. Er war zwar ein strenger und oft hitziger Herr, weshalb *Ditmar* in dem zweyten Buche seiner Chronik meldet, daß der Graf Heinrich ihn, wenn er zornig worden, an dessen besänftigen können; er war aber dennoch kein Starrkopf; sondern auch scherzhast, und liebte witzige Einfälle. *Witichindi* Annal. lib. 2. Da der Bischof zu Regensburg verstorben, und diese Stelle wider besetzt werden sollte, ging der Kaiser Otto an frühen Morgen in das Kloster St. Emeran, und klopfte an. Da der Küster deselbigen Klosters mit Namen Günter, ein fleißiger und wolgeachteter Mönch, dem Kaiser die Thür eröffnete: so sah er diesen Mönch an, grüßete ihn freundlich, und fragte: Bruder! was gäbest du mir wol, wenn ich dich zum Bischof machte? Der Mönch lächelte, und sprach: meine Schuhe wolte ich drum geben! welche Antwort dem Kaiser so wol gefiel, daß er ihn zum Bischof Regensburg verhalf. *Ditmar* Chron lib. 2. Der Graf Hugo zu Patts hatte

- den

den französischen König Ludewig von Thron gestossen, und war bemühet, die französische Krone selbst zu tragen. Der Kaiser Otto nahm sich des Königes Ludewigs an, und ließ dem Hugo durch einen Abgesandten die Ruhe und den Gehorsam gegen seinen rechtmäßigen König empfehlen; dieser aber war so stolz, daß er dem Kaiser Otto zurücksagen ließ, daß er wohl thun würde, wenn er zu Hause bliebe; denn er soviel gewasnete Männer hätte, als der Kaiser niemals gesehen, und daß er leicht sieben Pfeile der in Kriegesdiensten nicht geübten bäuerlichen Sachsen auf einmal verschlucken könnte. Der Kaiser Otto ließ hierauf dem Graf Hugo zurück wissen, daß er so viel Strohhdüte, welche damals die Bauern in Sachsen trugen, in Frankreich bringen wollte, als er und sein Vater nicht gesehen, und schickte hierauf eine Armee von sechszehn tausend Mann, die alle, bis auf den Abt Bovo zu Korvey mit dreym Bedienten, Strohhdüte trugen, wider den Hugo zu Felde. Diese Truppen nahmen in dem Elsas die von den Franzosen besetzte Stadt Silberthal oder Argentin, die Otto nachhero Strasburg nannte, mit Sturm ein, und trieben den Großsprecher Hugo so in die Enge, daß er um den Frieden bitten, und den gefangenen gehaltenen König Ludewig wieder auf den Thron setzen mußte. *Witichindi Annal. lib. 3 Calvóri sax. infer. p. 350. Ubsens Leben und Thaten der deutschen Kaiser p. 308.* Hier traf das Sprichwort ein: Hochmuth geht vor dem Fall.

††) Die Verehrung der Reliquien der Heiligen hat in der ersten Christlichen Kirche keine Statt gehabt, sondern erst in dem vierten Jahrhundert

B 3

den

den Anfang genommen, da der Kaiser Konstantin die Gräbe und dessen Frau Mutter die Kaiserinn Helena die Gebeine der heiligen Märtyrer und andere Heiligthümer auffuchen, und an heilige Orter bringen ließen, worauf denn in den folgenden Zeiten und besonders am Ende des sechsten und im Anfange des folgenden Jahrhunderts die Verehrung derselben sehr zugenommen, und in dem zehnten Jahrhundert, mithin auch zu den Zeiten des Kaisers Otto des Großen, auf das höchste und so weit getrieben worden, daß diese Verehrung einer Abgötterey völlig ähnlich wurde. Chemnitzii Examen Conc. Trident. P. 4. p. 661 usque 672. Leukfeldii Antiquis Walkenred. p. 276 usque 284.

S. 4.

Der Kaiser Otto der zwenyte hat durch seinen lieblich Berwardus Bischof zu Hildesheim, der ein großer Sammler, und ein solcher Liebhaber der Heiligthümer und köstlichen Kirchengeräthe war, daß er auch die in seiner Stiftskirche nöthigen Geschirre von Gold und Edelgesteinen als ein Meister dieser Kunst selbst verfertigte, ebenfalls aus Italien verschiedene Heiligthümer nach Deutschland mitnehmen lassen, wie Calvör in seinem Niedersachsen p. 420. 422. 426 berichtet, wovon gewiß einige Stücke an die quedinburgische Stiftskirche gekommen seyn werden, weil dieser Kaiser seine Frau Schwester die Abbatissinn Mechtildis die zwenyte zu Quedlinburg sehr liebte, und ihr deshalb, als er in Italien verstorben, ein

nen ansehnlichen Theil seiner Kostbarkeiten vermacht hat, wie aus dem dritten Buche der Chronike des Ditmars erhellet.

S. 5.

Der Kaiser Otto der Dritte hat vermuthlich das in dem Sntere bey der quedinburgschen Stiftskirche befindliche Stücke des heiligen Kreuzes, wovon Kettner in seiner Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg p. 99 Meldung gethan, dahin verehret, weil er ein dergleichen Stück nach dem Bericht des Calvörs in seinem Niedersachsen p. 422 an das Stift Hildesheim gegeben hat, und deshalb zu glauben ist, daß er seine Frau Schwester die Abbatissinn Mechtildis die Dritte gleichfalls mit dem vorhandenen Stücke beschenkt haben werde, da er viel auf sie gehalten, und ihr deswegen einen kostbaren Bischofsstab, wovon ich in folgendem mit mehreren handeln werde, geschenkt und aus Italien zugeschicket hat.

S. 6.

Die Hochachtung der Heilighümer war in dem zehnten Jahrhundert so groß, daß auch verschiedene Bischöfe kein Bedenken trugen, selbige zu stehlen, vielmehr es vor ein rühmliches und verdienstliches Werk hielten, wie unter andern der Bischof Othwinus zu Hildesheim zu Tage geleyet, da er zu Pavia dem

Körper des heiligen Epiphanius stehlen lassen. *Lahns deutsche Reichshistorie* T. 2. p. 81. *Calvôri sax. infer.* p. 416. *Harenbergii Histor. Eccl. Gandersh.* p. 31. O du heilige Einsalt! diesen Verweiß des verbrannten Hufens hätte man diesen Bischöfen nicht unbillig zurufen können, wenn man für deren Bannstrahlen sicher gewesen wäre; denn sie haben durch einen Diebstal die erste Tafel des Gesetzes erfüllen wollen, wodurch sie die zwente verletzt und die Liebe gegen den Nächsten außer Augen gesetzt haben, da doch die Liebe gegen Gott und die Liebe gegen den Nächsten unzertrennlich seyn sollen, wenn sie Gott einen angenehmen Dienst erweisen wollen.

S. 7.

Man darf sich über das böse Verfahren gedachter Bischöfe nicht wundern, noch weniger solches in Zweifel zieht; denn die Einsalt, bösen Ränke und die Frechheit der mehresten Ordenspersonen damaliger Zeit waren sehr hoch gestiegen, und bis zur Schamlosigkeit gekommen. Wer hiervon besondere Beispiele lesen will, der kann bey Lehmannen in der speierschen Chronike p. 239 den Pabst Johannes betrachten, und bey Calvôrn in seinem Niedersachsen p. 330. 363. 416. 417. 422. 423. 424. und 429 das unanständige Betragen einiger Pabste und die Liebesränke des Erzbischofs Willigis zu Mainz mit des Kai-

Kaisers Otto des zwoyten Prinzessin Sophia, der Abbatissinn zu Sandersheim, nachlesen. †) Diese Abbatissinn Sophia war eine so gelehrte und lustige Dame, wie die ehemalige Königin Christina von Schweden gewesen, und hielt sich als Abbatissinn in galanten weltlichen Kleidern wider die Regeln ihres Ordens einige Jahre bey ihren Herrn Bruder dem Kaiser Otto dem Dritten an Hofe auf, woselbst sie nicht allein allen Lustbarkeiten mit einem freyen Betragen beywohnte, sondern auch fleißig an die Höfe der Herrn Prälaten umher reifete, und sich bey selbigen mit allerley Ergötzlichkeiten bedienen ließ. Der alte Geschichtschreiber Tangmarus hat auch deshalb von ihr geschrieben, daß sie durch ihre freye Lebensart zu allerhand Gerüchten Anlaß gegeben hätte. Die Prinzessin Sophia hätte wegen ihrer vorzüglichen Gaben gewiß Einen guten Mann finden können, wenn sie damit zufrieden gewesen, und nicht lieber ein freyes Leben führen und mit ihren gewesenen Herrn Hofmeister Willigis die Erbauungstunden in Kloster halten wolten. Ich kann glauben, daß auch zu unsern Zeiten hin und wieder Frauenzimmer gefunden werden, denen der Herr Informator zu hohe Begriffe beygebracht; dahero wolte ich wol rathen, daß man in dergleichen Fällen die nöthigen Gegenmittel auf eine bessere Art und mit mehrerer Vorsicht gebrauche, als damals der Bischof Berwardus zu Hildesheim

in diesem Falle anzubringen suchte. Dieser alte Bischof, der die Inspektion über das Stifte Gandersheim hatte, weil es in seinem Kirchsprengel belegen, wollte diesem Unheil, wie alte eifersüchtige Männer in solchen Fällen zu thun pflegen, mit Ungestüm steuern, und überhaupt die gandersheimischen Stiftskanonissinnen, die in die Fußtapfen ihrer Frauen Abbatissin getreten waren, von der galanten Lebensart abziehen, weil er selbst keinen Antheil mehr daran nehmen konnte; allein der gute Mann war nicht im Stande, mit seinem Ungestüm was auszurichten, vielmehr verursachte er mit dem unaufhörlichen Klagen und Strafen, daß die Stiftskanonissinnen desperat wurden, und ihre Rache gegen diesen alten Vater mit so empfindsamen Komplimenten in öffentlicher Kirche ausübten, daß er, um ihren Grobheiten und einer Handkollation zu entgehen, sich über Hals und Kopf aus dem Kloster entfernen mußte, worüber sich der alte Mann fast zu Tode gedrückt. *Calvori Sax. infer. p. 423.* Der Erzbischof Willigis ist ein Rademachers Sohn aus Schöningen †) ohnweit Helmstädt, und erst Hofmeister bey der gedachten Prinzessin Sophien gewesen, darauf aber von dem Kaiser Otto dem Zweys ten zu seinem Kanzler und zum Erzbischof zu Mainz gesetzt worden, und soll das Rad in das münzische Wapen gebracht haben, auch ein ansehnlicher, lebhafter, und mit großer
Muthe

Muthe und Geiste begabter Herr gewesen seyn.
Calvori Sax. inf. p. 427. Matthiae Theatr.
Histor. p. 697.

†) Die Schriftsteller der römischen Kirche selbst können die Einfalt und Bosheit des größten Theils der Cleriken und der Päbste des zehnten Jahrhunderts nicht läugnen. Der Cardinal Baronius hat davon in dem zehnten Theile seiner Annalen dies Zeugniß abgelegt, daß in dem zehnten Jahrhundert in der römischen Kirche die Unwissenheit, Bosheit und der Greuel der Verwüstung geherrschet, und daß zu Rom ausschweifende Frauenzimmer das Ruder des Staats mit geföhret, die ihre Liebhaber zum Besiß des päpstlichen Stuhls und der Bisthümer nach ihren Gefällen befördert. Man kann mit diesem Zeugniß verbinden, was *Aventinus* in proem. lib. 5. *Annal. Bojor.* und *Platina* in *Vitis Pontificum Sergii, Iohannis, Bonifacii, Sylvestri*, bezeugen. *Calvör* in seinem *Niederachsen* p. 361. giebt zuerkennen, wohin die angeführten Nachrichten des Cardinals Baronius zielen, wenn er daselbst meldet, daß die ausschweifende Theodora, die Tochter eines Rathsherrn zu Rom, das Staatsruder in dieser Stadt mitgeföhret, und den Pabst Johannes den Zehnten auf den päpstlichen Stuhl verholfen; deren Jungfer Tochter Marozia aber sich von dem Pabst Sergius dergestalt segnen lassen, daß aus diesem väterlichen Segen ein heiliges Söhnlein entsproßen, das nachhero unter den Namen Johannes der Elfte durch Vermittelung der Frauamma, als nachherigen Gemahlinn des Markgrafens Wido in Thuscien, den päpstlichen Stuhl

Stahl befestigen. Ditmarus Bischof zu Merseburg hat ebenfalls in dem dritten Buche seiner Chronike bezeuget, daß zu den Zeiten des Kaisers Otto des zweenen in Rom den Prälaten die geistlichen Aemter feil, und alles zu Kaufe gewesen; und daß der Bischof Dieterich zu Metz den Erzbischof Gisler zu Magdeburg für tausend Mark an Golde und Silber zu diesem Erzbischof verholten, und ein so großer Simoniakus gewesen, daß ihm einstmals ein Weibbischof ins Gesicht gesagt: der Herr sättige dich in jenem Leben; denn wir in diesem Leben dir doch nicht Geld genug aeben können. Glücklicher sind unsere aufgeklärten Zeiten, worin dergleichen Vergernisse nicht mehr Statt haben, und die Christliche Kirche von erleuchteten, und Ordnung und Sittlichkeit liebenden Männern regiert wird, die man deshalb billig hochschätzen und verehren muß.

†) Der Bischof Ditmar zu Merseburg hat in dem dritten Buche seiner Chronike von des Willigis Herkunft und Erwehlung zum Erzbischof Meldung gethan, und von seiner Geburt wunderbare Grillen beygebracht, weshalb ich dessen eigene Worte hersetzen will. Und nachdem, schreibt er, der Erzbischof Robert zu Mainz auch gestorben war, hat der Kaiser Otto seinen Kanzler Willigis, ungeachtet viele wegen seines geringen Herkommens sehr darwider waren, dieser Kirche vorgesetzt; denn der Kaiser bedachte, was der heilige Petrus sagt, daß nämlich Gott die Person nicht ansiehet, sondern der, welcher ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm sey, und er den zu großen Ehren bringe. Ich kann aber hier zu erzählen nicht unterlassen, wie Gott ihn

ihn lange zuvor zu einem künftigen Bischof be-
 stimmt und verkündigen lassen; denn seine Mutter,
 die zwar ein armes doch, wie aus folgenden er-
 hellet, frommes Weib war, hat, da sie mit
 ihm schwanger gegangen, im Traume gesehen,
 wie aus ihrem Schooße die Sonne sehr helle
 geschienen, und den ganzen Erdboden erleuchtet;
 und in derselben Nacht, als sie ihn geboren,
 hat ein Thier, das sie einzig und allein in ihrem
 Hause gehalten, auch geworfen, und zu ihr,
 gleichsam als wollte es einen Glückwunsch ab-
 legen, zu reden angefangen und gesagt: dieser
 war die Sonne, der jetzt von dir geboren ist!
 Denn er wird durch die Strahlen seiner heiligen
 Prediat die kalten und lieblosen Herzen erwärmen
 und erleuchten. Wenn wir uns doch jetzt noch
 durch dergleichen erdichtete Träume und Fragen
 den Weg zu Ehrenämtern so bahnen könnten,
 wie es dem Willigis gelungen! Damals hieß es
 wol mit Recht: mandus vult decipi, deci-
 piatur ergo. Jetzt ist die Welt klüger, und
 läßt sich mit Träumen nicht hintergeben. In-
 zwischen gereicht doch dem Kaiser Otten noch
 jetzt das zum Ruhm, was Dietmar von ihm
 schreibt, daß er nämlich bey Befetzung dieses
 öffentlichen Amtes auf Verdienst und Geschicklich-
 keit des Kandidaten gesehen, und die treuen
 Dienste seines Hofkanzlers belohnt; keinesweges
 aber den bey Hofe gewesenen Neidern und Ver-
 läumdern, die noch jetzt den größten Nachtheil
 einem Fürsten, und die Entfernung redlicher
 und geschickter Rätthe, und anderer nützlichen
 Männer, verursachen könnten, wenn sie an fürst-
 lichen Höfen geduldet würden, Gehör gegeben
 habe. Der Kaiser Otto wußte sehr wol,
 daß der Verläumder und Tadler vom Reide
 geböh

gehört werden, und daß der Waid ein häßliches und schädliches Laster, eine Wurzel vieler Uebel, und seinem eigenen Herrn nicht getreu ist, sondern ihn zu Tode martert; daher er auch diese Weider und Zedler als schädliche Kreaturen von sich weisen, und sie bloß deshalb ungestraft belien ließ, weil ihm, wie auf dem Titelblatte als eine Moral bemerkt, aus dem Horatius bekannt war, daß die Weider sich selbst strafen und für Gram gleichsam auffressen; und daß dergleichen Leute mehr tadeln als selbst zu Markte bringen können.

§. 8.

Der Aberglaube, die Haabsucht, und die Unwissenheit †) des größten Theils der Alerisen, diese Uebel, die in zehnten Jahrhundert in der christlichen Kirche, besonders in Sachsen, außerordentlich herrschten, waren die ausschweifenden Erfinder und Verehrer der Heiligthümer, und der Aberglaube war in Sachsen um desto größer, weil viele Gebräuche des sächsischen Heidenthums noch nicht gänzlich vergessen werden konnten, ohnerachtet schon vor der Bekehrung der Sachsen wider den heidnischen Aberglauben und dergleichen Gebräuche in der Versammlung der Bischöfe zu Aiptin in Hennegau in dem Jahre 743 Besordnungen gemacht waren, wie Calvör in seinem Niedersachsen p. 73. 74 und. 79 meldet, auch dieses schreibet, daß das annoch bey uns zur Zeit des Viehsterbens gebräuchliche Nothfeuer, ††) welches sich dennoch mit dem ver-

verbundenen heidnischen Aberglauben bis auf unsere Zeiten erhalten, schon damals als ein heidnischer Gebrauch verboten gewesen. Wenn Jemand von der Unwissenheit der alten Kleriker ein lächerliches Beispiel lesen will: so kann er *Breithaupten de Arte Decifratia* p. 90 nachschlagen, woselbst dieser Schriftsteller solches in folgenden Ausdrücken meldet. Ein Mönch, der das Amt eines Kapellans bey einem Prälaten suchen wollte, bat seinen Bischof Otto um ein Empfehlungsschreiben an denselben, das der Klosterbruder dem Prälaten überreichte. Der Prälat, der die Fähigkeit des Kandidaten untersuchen wollte, befahl ihm, das Schreiben, welches nach der damaligen Schreibart in lateinischer Sprache mit einigen abgekürzten Wörtern geschrieben war, herzulesen und zu erklären. Der Inhalt dieses Briefes lautete folgendergestalt: *Otto Dei Gr rogat vestram Clam, ut velit istum Clcum condre in Vum Dianum.* Der gute Bruder laß folgendergestalt: *Otto Dei Gram rogat vestram clam, ut velit istum Clincum clantum convertere in vivum diabolum.* (Das heißt: der Prälat sollte ihn zum lebendigen Teufel machen) Statt, daß er lesen sollte: *Otto Dei Gratia rogat vestram clementiam, ut velit istum clericum conducere in vestrum diaconum.* (Er sollte ihn zu seinem Diakonus machen) Die Einfalt und

32 Kap. I. Von den Reliquien.

und Dummheit vieler von der Klerfsen ist öfters in den zehnten und folgenden Jahrhunderten soweit gegangen, daß sie auch in ihren Kirchen lächerliche und ärgerliche Stücke anbringen ließen, wie man dergleichen in der Domkirche zu Hamburg findet, woselbst auf einem Leistensteine ein Esel mit einer Sackpfeife zu sehn, und dabey folgende Umschriften zu lesen sind:

Ik for, du na.

De Welt heft zik ummekert, Darume zo hebbe ik arme Etzel pipen gheleert.

Naket bin ik gebahren, hir is mehr gewonnen as vorlaren.

O min Her und Got wes barmhartich mi arme Sünder.

Calvörs altes heidnisches und christliches Niedersachsen p. 260.

†) Die Unwissenheit wurde von vielen der alten Klerfsen des zehnten und der folgenden Jahrhunderte durch Verachtung der Wissenschaften befördert. Der Bischof Ditmar zu Merseburg, der um diese Zeiten gelebt, hat selbst davon in dem zwölften Buche seiner Chronik ein lächerliches Zeugniß abgelegt, wenn er daselbst von den philosophischen Wissenschaften folgendermaßen schreibt. Ich muß hier erzählen, und als etwas merkwürdiges

diges nicht vergehen, was ich von des Kaisers Otto Priester Poppo, dem Bruder des Grafens Wilhelms, gehört habe. Dieser Priester, da er dem Kaiser lange treulich gedient hatte, wurde schwerlich krank; und als er entzückt worden, ist er auf einen hohen Berg gekommen, auf dem eine mit herrlichen Gebäuden gezierte Stadt gelegen. Von da ist er an einen hohen Thurm gerathen, und mit vieler Mühe hinaufgestiegen; als er aber oben gekommen, hat er den Herrn Christ mit allen seinen Heiligen sitzen gesehen. Dasselbst ist der Erzbischof Bruno zu Köln wegen seines unnützen Studierens, so er auf die Philosophie wandte, vor dem höchsten Richter, dem Herrn Christ, angeklaget; weil aber der heilige Paulus sich seiner angenommen, und ihn vertheidiget hat: so ist ihm sein Erzbisthum noch gelassen worden. Dieß ist auch ein zuverlässiger Beweis, daß in den elisäischen Feldern wirklich Advokaten sind, und daselbst zugelassen werden, welches viele bisher nicht haben glauben wollen.

†) Das Rothfeuer, welches bey dem Viehsterben und besonders der Schweine und des Hornviehes gebraucht, und mit vielen abergläubischen Umständen durch hin- und herziehen einer in zwey Klemmen gelegten kleinen hölzern Walze mit umschlungenen haarigten Stricken von zweyen feuschen Knaben zu wege gebracht wird, schafft keinen größern Nutzen, als jedes auf gewöhnliche Weise angemachte Feuer leistet; denn es ist eigentlich das Schaudern, das dem durch das Feuer gejagten kranken Viehe nützlich wird, und das durch jedes natürliche oder ungeschickte Feuer verursacht werden kann. Schon in den ältesten heidnischen Zeiten hat man aus Aberglauben oft natürliche Werke zu wunder-

thätigen und etwas bedeutenden Begebenheiten gemacht. Der weise Cato, dem die Mäuse die Hosen zerbißen hatten, und der deshalb von einer Frau befragt wurde, was dieses bedeuten würde, schüttelte den Kopf, und gab derselben zur Antwort: wenn die Hosen die Mäuse gefressen hätten; so würde das etwas bedeuten. Melissantes historisches Handbuch p. 6. Dieser weise Heide beschämt viele Christen unserer Zeiten, die aus Aberglauben oft natürliche Begebenheiten, welche ihre Einsicht übersteigen, zu Wunderzeichen und Vorbedeutungen sonderbarer Fälle machen wollen; welches aber bey uns Christen billig verbannt, und besonders von Eltern den Kindern nicht vorgeplaudert werden sollte, weil dadurch denselben zu ihrem größten Nachtheil eine schädliche Furcht, Angst und Aberglauben beigebracht wird; es ist aber nicht genug, daß es die Eltern nicht thun, sondern diese müssen auch darauf Acht haben, daß solches von den Mägden nicht geschieht, welche gar zu gern dergleichen Märchen den Kindern erzählen, und darinn ausschweifend sind.



Kap.

Kapitel 2.

Von einem Waſerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa.

§. 1.

Dieser Waſerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa iſt vor Alters in den katholiſchen Zeiten alle Jahr am zwoyten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti, da das Evangelium von der Hochzeit zu Kana in Galiläa erkläret wurde, in der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg auf dem Altar geſezet, mit Wein gefüllet, und dem Volke zur Verehrung gezeigt worde. Kettners Kirchen- und Reformationshiſtorie des Stifts Quedlinburg p. 99. Der Wein aber iſt dem zwölf Stiftsherrn zugekommen, die ſelbigen zum Theil bey der Meße auf die Walfahrt des Volks ausgetrunken †) haben. Es könnte hier Jemand die Frage aufwerfen: warum haben dieſe geiſtliche Herrn den Krug nicht mit Waſer gefüllt, und ihre Meße ſo lange gehalten, bis das Waſer in Wein verwandelt worden? Dem muß ich dieſe Antwort ertheilen, daß dergleichen Wunderwerk damals nicht mehr Statt gehabt, und es deſhalb dieſen Stiftsherrn nicht zu verdienen geweſen, wenn ſie bey der beſchwerlichen Meßarbeit, wobey ſie wegen des großen Zulaufs des Volks viele Aus-

36 Kap. 2. Von dem Wasserkrug

dünstungen einschließen müssen, diesen Krug gleich mit Wein gefüllet, und auf einen guten Laberrunk bedacht genommen haben, zumal die Bischöfe damaliger Zeit nicht gestatten wollen, daß die Geistlichen bey der Messe Wasser vor Wein trinken sollen, wie Zahn in der deutschen Reichshistorie T. 2. p. 127 bengebracht hat. Ueberdem auch muß man dafür halten, daß hierunter gewisse Absichten zum Grunde gelegen, die ihre Beziehung auf den vorherigen Gebrauch des Kruges zu Kana auf der Hochzeit gehabt haben, wie ich in der Folge erläutern werde. Es wäre zu wünschen, daß man in dem folgenden Zeiten aller Orten, wie diese Bischöfe und der große Kaiser Otto gedacht, und den gelehrten Dienern überhaupt ein dergleichen Laberrunk gegönnt hätte; keiner aber von dem Herrn Meidhardt so gesetzt worden, daß man hin und wieder den edlen Rebensaft fast ganz verkennen müssen.

†) Dieses Vermächtniß hat vermuthlich der Kaiser Otto der Große gestiftet; denn er trank selbst gern ein Glas Wein, wie sein Vater der Kaiser Heinrich, der diesen edlen Saft so sehr liebte, daß er auch sich zuweilen betrank. Gundling de Henrico Aucupe p. 28. Daß der Kaiser Otto bey seiner Hofstätt tüchtig getrunken haben müsse, das bezeuget Brotuff in der magdeburgischen Chronike, wenn er in dem ersten Buche derselben meldet, daß gedachter Kaiser bey seiner Hofhaltung wöchentlich zehn Fuder Wein gebrauchet habe, welche an die sechzig Ohmen

Dhmen betragen würden, falls sich Brotuff in der Zahl nicht geirret. Ueberhaupt müßen die Großen und die Bischöfe damaliger Zeit stark getrunken haben, weil der Bischof Dittmar zu Merseburg in dem zweyten Buche seiner Chronike von dem Erzbischof Friederich zu Mainz entweder zu seinem Lobe oder aus Verwunderung, und um etwas seltsames zu melden, bemerket hat, daß dieser Herr keinen Wein getrunken habe; dieser Erzbischof aber wurde milzkräftig, und ist an der Milzkrankheit gestorben, welches ich meinen Lesern nicht verbergen können. Matthiae Theatr. Histor. p. 691.

S. 2.

Der bey der hohen Schule zu Quedlinburg als Rektor gestandene Magister Wineke, der ein geschickter Mann, jedoch kein Kenner des Kruges war, hat zwar von diesem Waferskruge eine Abhandlung in dem Jahre 1761 herausgegeben; in derselben aber das wahre Vaterland dieses Kruges, und wie, oder wo zu, er daselbst gebrauchet worden, nicht bestimmen können, sondern gestehen müßen, daß er nicht sagen könne, was dieser Krug für ein Gefäß sey, und wie er an das Stist zu Quedlinburg gekommen; und ob er gleich im Anfange seiner Abhandlung behaupten wollen, daß dieser Krug ein altes kostbares Gefäß, und es der Ehre der quedinburgischen Gelehrten nicht zuträglich wäre, daß bishero noch keiner die Untersuchung dieses Gefäßes

unternommen habe: so hat er doch selbst seine angefangene Untersuchung solchergestalt abgeschlossen, daß seine gemachten Anmerkungen in Bestimmung des Kruges weniger Nutzen schaffen, und die Geschichte desselben gar nicht erläutern können.

§. 3.

Ich werde aus dieser Abhandlung in Beschreibung des Kruges das beybehalten, was mit meinem Augenscheine übereinstimmt, weil ich keine andere Beschreibung liefern kann, als der Magister Wincke dem Augenschein gemäß gegeben hat. Die Steinart dieses Kruges, woraus er gebildet worden, kann nicht eigentlich bestimmt werden; jedoch halte ich dafür, daß es eine ausländische feine Marmorart, und kein Alabaster sey, weil der Stein ihn an Härte übertrifft. Die Farbe ist honiggelb und der Stein etwas durchsichtig, und mit einigen sichtbaren nach der Länge herab laufenden grauen flammigten Adern gemengt, auch befindet sich an der einem Seite des Kruges im Mittelpunkte ein heller durchsichtiger flammigter Wirbel ohngefär von der Größe eines Thalers; an dem Fuße des Kruges aber, wo ein Stück abgeschlagen, zeigt sich eine schwärzliche Steinader, die ohngefär einen Zoll lang, und einen halben Zoll breit ist. Die Ausarbeitung des Steins ist sauber, schön, und so ausgefallen, daß der Stein wegen seiner Glättung etwas fettiges an sich zu haben scheint, und man

rtiger
 brists
 opiae
 iats
 in
 389
 aus
 aren
 so
 stein
 pore
 üße,
 nach
 dem
 Die
 daß
 daß
 teilt
 nem
 dem
 litte
 ges
 igte
 ckel,
 und
 der
 e ist
 ein
 noch
 nacz

unt
sein
abg
gen
Ru
gan

sch
mit
ich
der
geg
wo
lich
da
un
an
un
ein
der
be
W
W
an
ab
E
ein
del



man sehen kann, daß es kein schlechter sandartiger Stein ist. Wenn man aus dem alten Schriftsteller Kavissus, der in seinem Cornu Copiae von den römischen und griechischen Staats- und Wirthschaftsgefäßen Meldung thut, in Erwägung zieht, was er p. 363 und 389 meldet, daß nämlich dergleichen Gefäße aus Marmor oder Onyxsteine, einem kostbaren arabischen Marmor, gefertigt worden: so sollte man wol behaupten können, daß der Stein dieses Kruges, weil er einen Staatskrug vorstellt, ein orientalischer Marmor seyn müsse, zumal er ohne Zweifel aus Griechenland nach Quedlinburg gekommen ist, wie ich in dem folgenden mit mehrern melden werde. Die Gestalt dieses Kruges ist so beschaffen, daß der Hals desselben kurz, jedoch so weit ist, daß ein mäßiger Menschenkopf hinein gesteckt werden könnte; der Bauch aber, der auf einem besondern runden Fuße ruhet, gleich unter dem kurzen Halse rund und weit, in der Mitte etwas weiter, und an Fuße rundspitzig, gebildet worden, wie der sub lit. A. beygefügte Abdruck zeigt. Dieser Krug hat einen Deckel, wie der Falz in Halse des Kruges zeigt, und zwey Handhaben oder Henkel gehabt; der Deckel aber fehlt, und die eine Handhabe ist abgebrochen. Ingleichen ist von dem Fuße ein Stück abgeschlagen; die an dem Kruge amoch sitzende Handhabe aber sauber mit Schlingwerke ausgearbeitet. Der Magister Wineke

40 Kap. 2. Von dem Wasserkruge

hat die größte Breite oben an dem Kruge; die Weite der beyden Handhaben mitgerechnet, zu 16 Zolle und 8 Linien nach dem berlinischen Fuße, auch eben so die Höhe desselben, und die Dicke des Gesteins, woraus der Krug gearbeitet ist, zu 6 und ein drittel Linien; den Gehalt desselben aber zu 32 Maassen oder Kannen des quedinburgischen Weingemäses, die etwa 22 bis 23 berlinische Maasse betragen sollen, angegeben, woben ich es bewenden lassen muß; weil dieses Gefäß damals gemessen worden.

§. 4.

Nachdem die Beschreibung des Kruges abgehandelt ist: so müssen folgende Fragen in Erwägung gezogen werden:

- 1) Woher nämlich dieser Krug in die hohe Stiftskirche zu Quedlinburg gekommen sey? und
- 2) ob er in den alten Zeiten für einen Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten worden? auch
- 3) Dafür gehalten werden könne? und
- 4) Wirklich dergleichen sey?

§. 5.

Daß dieser Krug wirklich aus Italien nach Deutschland gekommen sey, das werde ich

ich in folgenden zeigen. Ich könnte auch dahers wohl behaupten, daß der römische Landesfürst des gelobten Landes zu der Zeit des vorgefallenen Wunderwerks ihn als ein Wundergefäß nach Rom geschickt haben müße, und daß er daselbst bis auf die Zeiten des Kaisers Otto des Großen verwahret, und von dessen Abgesandten Deho, der in Italien vorzüglich Weitzgäpfer auffuchen mußte, nach Deutschland gebracht worden; da ich aber einen wahrscheinlichern Fall, wie dieser Krug nach Italien, und von daher nach Quedlinburg gekommen, in der Geschichte gefunden habe: so muß ich diesen Fall in Beantwortung der vorgesezten Fragen zum Grunde legen, und die erste, zweite und dritte Frage dergestalt beantworten, daß dieser Krug von dem Kaiser Otto dem Großen am Osterfeste in dem Jahre 973 dem Stifte Quedlinburg geschenkt sey, und er ihn aus Griechenland erhalten habe, auch daß er in den alten Zeiten so wol in Griechenland, als in Quedlinburg für einem Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten worden und dafür gehalten werden könne. Daß der Kaiser Otto der Große einen großen Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa, worinn der Heiland das Wasser in Wein verwandelt, an das Stift zu Magdeburg, und einen kleinen Wasserkrug von dieser Hochzeit an das Stift zu Hildesheim, wo sein Rathnotsrath Othobonus Bischof war, auch einen

22 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

vergliehen an das Stift zu Kölln, wo sein
Vender Bruno Erzbischof gewesen; geschenkt
habe, davon sind die Nachrichten vorhanden,
die Calvör in seinem Niedersachsen p. 348
meldet, und dabey erwehnet, daß der magde-
burgische Krug von Marmor und durchsichtig
sey, und so viel Wein halte, als ein Pferd
tragen könnte; der Krug zu Hildesheim und
Kölln aber von weißen Marmor gefertigt
worden. Zeilerus in Itinerario Germaniae
p. 127 versichert, daß er dergleichen Krug in
der Domkirche zu Magdeburg wahrgenommen
habe; der dem Hochzeitkrüge von Kana zu
St. Denis im Frankreich nicht ungleich sey.
Der Herr von Uffenbach in dem ersten
Theile seiner merkwürdigen Reisen durch Nie-
dersachsen p. 159. 400 und 403 erzehlet, daß
der Krug zu Hildesheim in Stücken zerstück-
let, und er daselbst ein in Silber eingefasstes
Stück davon, das Porphyir gewesen, und in
der Domkirche neben dem Altar gehangen,
gesehen habe; auch daß ihm in der Domkirche
zu Magdeburg von dem Wasserkrüge aus Kana
ein Stück gezeigt worden, das von keinem
Trinkgefäße gewesen seyn müsse. Vulpinus in
Tr. de Magnificentia Parthenopolitana ge-
denket, daß der General Tilly bey Eroberung
der Stadt Magdeburg diesen Wasserkrug aus
Kana, den Kaiser Otto aus Belschland be-
kommen hätte, und in dem auf der Hochzeit
zu Kana das Wasser in Wein verwandelt
wäre

wäre, in Stücken zerschlagen, und zum Theil davon Trinkgeschirre verfertigen lassen. Dreeserius in der sächsischen Chronik p. 273 schreibt, daß im Dom hinter dem hohen Altar zu Magdeburg ein Krug von den sechs steinern Wasserkrügen aus Kana in Galiläa, worinn der Heiland das Wasser in Wein verwandelt, in den catholischen Zeiten zweymal in dem Jahre mit den übrigen Stiftsheiligthümern dem Volke in Proceßion gezeigt worden, den Kaiser Otto der Große aus Italien erhalten hätte, weshalb Dreeserius aus des D. Weymans Abhandlung von den magdeburgischen Heiligthümern, die in dem Jahre 1501 herausgekommen, überzeuget worden.

Dieser D. Sebastian Weymann ist vermuthlich ein Stiftsherr zu Magdeburg gewesen, und hat dieses in alten Stiftsnachrichten aufgezeichnet gefunden. Man kann auch diesem Manne um so mehr Glauben beymessen, weil der Bischof Ditmarus zu Merseburg, der zu den Zeiten der Ottonen gelebet, und von ihren Handlungen gewisse Nachrichten haben konnte, in dem zweyten Buche seiner Chronike meldet, daß der Kaiser Otto der Große in dem Jahre, da sein Prinz Otto mit der griechischen kaiserlichen Prinzessin Throphania zu Rom Belager gehalten, und diese Prinzessin mit vielen herrlichen Geschenken von Konstantinopel angekommen gewesen, durch
 seinen

44 Kap. 2. Von dem Basierkrüge

seinen Kapellan und Kabinetsrath Dedo aus Italien viele Heiligthümer und köstlichen Marmor an das Stifte zu Magdeburg geschicket habe; unter diesen herrlichen Geschenken, Heiligthümern, und köstlichen Marmor aber gewiß die Hochzeitkrüge von Kana gewesen, die Kaiser Otto erstlich nach Magdeburg bringen lassen, und hernach bey seiner nach Quedlinburg in dem Merzmonat des 973ten Jahres erfolgten Zurückkunft aus Italien, woselbst er sich fünf Jahre aufgehalten hatte, an die vorbeneldeten Stifter Hildesheim und Kölln, und an das Stifte zu Quedlinburg vertheilet hat.

S. 6.

Daß der Kaiser Otto damals mit der Theopania die Hochzeitkrüge von Kana aus Griechenland erhalten, und daß er durch seinen Kapellan und Kabinetsrath Dedo keine rohe Marmorstücke aus Italien nach Deutschland geschicket, sondern der abgeschickte köstliche Marmor in heiligen von Marmor gefertigten Gefäßen, worunter die Hochzeitkrüge von Kana gewesen, bestanden haben müsse, das wird man vor wahr halten können; weil der Kaiser rohe Marmorstücke näher und mit wenigern Kosten in Deutschland haben konnte, und der italienische Marmor damals noch nicht in so vorzüglicher Achtung war, daß der Kaiser ihn deshalb vorziehen müsse; demnachst aber Dreßerus in
seiner

seiner sächsischen Chronik p. 130 von dem Kaiser Otto und dessen Kabinetsrath Dedo schreibt, daß dieser Kaiser, wenn er an seinen Feinden in Italien Kriegskosten zu fordern gehabt, keine andere Kostbarkeiten, als Heiligthümer, zur Befriedigung angenommen, und er seinen Kapellan Dedo vorzüglich dazu gebraucht habe, daß er besonders in den letzten Jahren, da er sich in Italien aufgehalten, dieses ganze Land durchziehen, und die Heiligthümer auskundschaften müsse, worauf der Kaiser sie zu erlangen gesucht, und sie nach Deutschland, und besonders nach Magdeburg geschicket hätte. Man kann zur verläßlich glauben, daß der Abgesandte Dedo bey diesem Auftrage die vorgefallene Gelegenheit der Verheirathung des kaiserlichen Prinzens an die griechische kaiserliche Prinzessin Theophania benutzet, und dem Kaiser Otto angerathen haben werde, sich die in Konstantinopel verwahrten Hochzeitkrüge von Kana auszubitten, welcher Anrath von dem Kaiser befolget, und er auf diese Weise zum Besiz der Krüge gekommen seyn kan, wie ich in folgenden mit mehrern zeigen werde. Es hat zwar der Bischof Ditmarus in seiner Chronike nur des aus Italien geschickten köstlichen Marmors gedacht, und nicht gemeldet, daß selbiger in Krügen bestanden; doch wird sich Niemand hieran stoßen können, weil den Gelehrten bekannt, daß dieser Schriftsteller in seinem

Schreib:

46 Kap. 2. Von dem Waßerkrüge

Schreibart gewohnt gewesen, die historischen Nachrichten allemal kurz, und öfters dunkel zu fassen, und er doch auch gedenkt, daß das, was nach Magdeburg geschieht, Heiligthümer gewesen.

§. 7.

Das es dem Kaiser Otto nicht schwer gefallen, die gedachten Hochzeitkrüge von Konstantinopel zu erhalten, das wird man einsehen können, wenn man folgenden Vorfall in Erwägung ziehet, der wegen der Vermählung des kaiserlichen Prinzens Otto in Kalabrien mit den Griechen vorgefallen. Der Kaiser Otto hatte mit dem griechischen Kaiser Nicephorus wegen Vermählung seines Prinzens mit einer griechischen kaiserlichen Prinzessin, †) um mit demselben gute Freundschaft zu stiften, und Kalabrien und Apulien an das abendländische Kaiserthum zu bringen, Traktaten abgehandelt, und eine Gesandtschaft aus Rom nach Konstantinopel abgeschicket, die dies Heirathsgeschäfte völlig in Ordnung bringen sollte; die Griechen aber begingen die Untreue, daß sie diese Abgesandten in Kalabrien theils erschlugen, und theils nach Konstantinopel gefangen führten. Der Kaiser Otto, der hierüber sehr aufgebracht wurde, ließ die ungetreuen Griechen in Kalabria mit Truppen überziehen, die einige Rädelsführer gefangen nahmen, und nach Rom brachten. Diesen Gefangenen ließ
der

der Kaiser Nasen und Ohren abschneiden, und sie in dieser Gestalt mit einer Kriegesführung nach Konstantinopel reisen. Die vernünftigen Großen dieser griechischen Residenzstadt, denen die Macht und das Kriegesglück des Kaisers Otto bekannt war, wollten den gedroheten Ueberzug in Konstantinopel nicht abwarten, sondern ihn in Zeiten abzuwenden suchen, weshalb sie ihren grausamen Kaiser Nicephorus ermordeten, und einen ihrer Kriegesobersten Zimiska auf den Thron setzten. Dieser neue Kaiser schickte so gleich an den Kaiser Otto, um ihn zu besänftigen, eine ansehnliche Gesandtschaft mit köstlichen Geschenken und einen andern griechischen kaiserlichen Prinzessin, die den Namen Theophania II) führte, nach Rom ab, die auch Kaiser Otto, ohngeachtet die Großen des Hofes die Zurückschickung anrathen wollten, annahm, und sogleich die Verfügung machte, daß sie mit seinem Prinze Otto in Rom vermählet ward, welche Vermählung daselbst in Aprilmonat des Jahres 972 mit vieler Pracht vollzogen wurde. Bündings Br. und Lüneburg. Chronike p. 44. *Witichindi Annal. lib. 3. Nitmari Chron. lib. 2. Calvori Sax. infer. p. 367.* Der Kaiser Zimiska wollte durch die übersandten Geschenke den sehr beleidigten und aufgebrachtten Kaiser Otto besänftigen, und deshalb müssen es dergleichen Kostbarkeiten gewesen seyn, die er hochschätzte, und wodurch dessen Gewogenheit gewiß

43 Kap. 2. Von dem Basenkrüge

gewiß gewonnen werden konnte, weil die Griechen sonst besorgen mußten, daß ihre Absandten nach dem Vergeltungsrecht behandelt worden. In den vorhergehenden Sätzen habe ich erwiesen, daß der Kaiser Otto besonders in dem letzten Jahre, da er sich in Italien aufgehalten, und die Vermählung seines Prinzens vorgehabt, keine andere Geschenke, als Heiligthümer, hochgeachtet, und von seinen Feinden angenommen habe; daher auch höchst wahrscheinlich ist, daß der Kaiser Zimiska dem Kaiser Otto Heiligthümer übersandt hat, und solches um so mehr geglaubet werden kann, weil in ganz Italien bekannt war, daß der Kaiser Otto dergleichen über alles schätzte, und durch seinen Kapellan Dedo an allen Orten aussuchen ließ; von dessen Auftrage aber gar leicht der Ruf auch nach Konstantinopel verbreitet werden können, wenn nicht dieserhalben schon besondere Aufträge dahin gemacht gewesen, wie man wol glauben kann. Ich habe bereits in dem vorhergehenden erwiesen, daß der Kaiser Otto durch den Kapellan Dedo um die Zeit, da sein Prinz an die griechische kaiserliche Prinzessin vermählet worden, aus Italien Heiligthümer, worunter köstlicher Marmor gewesen, nach Magdeburg geschicket, und Dreßerus in der sächsischen Chronik p. 271. führet an, daß unter den in der Domkirche zu Magdeburg befindlichen Heiligthümern ein schönes von Erz gefertigtes Kästlein mit

mit einigen Gebeinen des vorzüglichsten Mär-
tirers des gelobten Landes Pamphilus, des
gewesenen Bischofs zu Cäsarea, und des
außerordentlich heiligen Einsiedlers Julianus
Diaconus, und anderer orientalischen Mär-
tirer vorhanden sey, das man in den ältesten Zei-
ten das griechische Werk geheissen; daher ich
auch vermuthete, daß dies Kästlein zu der Zeit
ebenfalls mit aus Griechenland gekommen ist.

†) Dittmarus in dem siebenden Buche seiner Chro-
nik meldet, daß diese kaiserliche Prinzessin den
Namen Helena geführt, und an den Großfürsten
Wolodimer in Rußgen vermählet worden. Dieser
Wolodimer ist der erste christliche Regent in
Rußland gewesen, und hat die griechische Reli-
gion in diesem Reiche in dem Jahre 989 einge-
führt, mithin aus den heidnischen Bewohnern
derselben Christen gemacht, wie Herzog in dem
historischen Anhang von Rußland zu Struvens
Universalhistorie pag. 9. meldet. Dieser Schrift-
steller sagt zwar auch, daß Wolodimer der grie-
chischen Kaiser Basilius und Konstantius des
Achten Schwester Anna zur Gemahlinn erhal-
ten; weil aber der Bischof Dittmar um die Zei-
ten gelebt, da Wolodimer geheurathet, einfolg-
lich gewisse Nachricht von den Namen der Ge-
mahlinn derselben haben können: so müssen wir
auch ihm Glauben beysetzen, und dafür halten,
daß diese Gemahlinn nicht Anna sondern Helena
geheissen.

††) Der Bischof Dittmar in dem vierten Buche
seiner Chronik giebt dieser Kaiserinn ein sehr
treffliches Lob, wenn er schreibt, daß sie gottes-
fürch-

D

50 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

fürchtig und demüthig, auch, welches in Griechenland etwas seltsames sey, ganz fromm und nicht hoffärtig gewesen, sich auch gegen die Hoffärtigen sträflich verhalten hätte. Was würde diese Kaiserinn, wenn sie jetzt leben sollte, zu unsern Zeiten sagen? Würde sie wol die unbeständigen und oft über den Stand zum Verderben der Aeltern oder des Mannes getriebenen Kleidermoden und andere Verschwendungen billigen? Ich glaube, es nicht, und das vernünftige Frauenzimmer, das sich jetzt wider ihren Willen mit hinreißen lassen muß, würde ihr Beifall geben. Diese Kaiserinn hatte auch ihrem Gemahl ansehnliche Landschaften und Güter zum Heirathsgut eingebracht; dennoch aber war sie nicht verschwendrisch, und trözte nicht darauf. Sie sagte auch nicht zu ihren Eheherrn: es kommt von den Weirigen, du giebst mir es nicht! Niemals hat sie mit diesen spitzfindigen Reden ein neumodiges Kleid oder Kopfzeug ihrem Gemahl abgepreßt, sondern sich jederzeit weislich verhalten, und gesucht, ihre und ihres Gemahls Güter zum Besten der Kinder zu erhalten, damit diese nicht genöthiget würden, bey andern Fürsten Dienste zu suchen, sondern bey dem Vermögen blieben, das Ansehn ihres Standes zu behaupten. Wie viele giebt es jetzt von niedrigerem Stande, die leider das Gegentheil thun! Sollten sich Aeltern nicht billig schämen, ihr Vermögen zu verschwenden, und ihre Kinder leiden und andern dienen zu lassen? Ich halt es dafür, und das um so mehr, da es mit ihren eigenen Nachtheil und ihrer eigenen Schande verknüpft ist.

§. 8.

Die Geschichte zeigt verschiedene Fälle, die zu Tage legen, daß die Hochzeitkrüge von Kana nach dem geschehenen Wunderwerke in Sicherheit gebracht, und nach Konstantinopel gekommen seyn können. Die Kaiserinn Helena, die Mutter des Kaisers Konstantinus des Großen, hat zu Kana auf dem Platze, wo das Hochzeithaus gestanden, eine Kirche zum ewigen Gedächtnis des daselbst geschehenen Wunderwerks erbauen lassen, weshalb auch vermuthet werden kann, daß diese Kaiserinn die Hochzeitkrüge auffuchen, und in diese Kirche setzen lassen, die daselbst so lange geblieben, bis sie wegen der nachhero geschehenen Einfälle der Perfer in das gelobte Land nach Konstantinopel in Sicherheit gebracht worden. Dies ist um so mehr zu vermuthen, weil neben dieser Kirche ein Haus erbauet gewesen, auf dessen Mauerwerke drey steinerne Krüge, wovon der mittelste größer, als die beiden andern, insgesamt aber wie Blumentöpfe mit Henkeln und einem Fuße gebildet gewesen, angebracht worden, und dadurch gewiß angezeigt werden sollen, daß daselbst in der Kirche die Hochzeitkrüge verwahret würden, wovon Dappers Beschreibung von Palästina p. 86 nachgelesen werden kann. Ferner hat der Kaiser Konstantinus der Große den Tempelbau bey dem heiligen Grabe zu Jerusalem besorget, und viele Heiligthümer und heilige Gefäße dahin

52 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

geschaffet, wie aus *Theodoretii Hist. Eccl. Collect. Grynaei* p. 382 erhellet, mithin auch er wol die heiligen Gefäße von der Hochzeit zu Kana aufgesucht, und dahin gebracht hat; die nachhero aus dieser Kirche wegen der Einfälle der Perser nach Konstantinopel geschicket, oder gleich damals dahin gebracht seyn können, als dieser Kaiser in dem Jahre 330 diesen Ort zur neuen Residenz gemacht, und zur Verherrlichung derselben aus allen Welttheilen viele Kostbarkeiten und Heiligthümer dahin bringen, auch daselbst den Tempel der heiligen Apostel erbauen lassen, wie in *Matthiae Theatro Histor. p. 527* und *Chernitii Exam. Conc. Trident. P. 4. p. 668* mit mehrern zu lesen ist. Ingleichen kann der Kaiser Heraklyus bey den Einfällen der Perser in das gelobte Land aus der von der Kaiserinn Helena erbaueten Kirche zu Kana, oder aus der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem die kananäische Hochzeitkrüge nach Konstantinopel in Sicherheit gebracht haben, gleich wie er das von dem persischen Könige Kosroes um das Jahr 628 geraubte heilige Kreuz den Persern wieder abgenommen, und in Sicherheit bringen lassen. *Buntingii Itinerar. Sacrae Scripturae p. 61.* Dem quedlinburgischen Wasserkrüge fehlt der Deckel und die eine Handhabe, auch ist ein Stück an dem Fuße des Kruges abgeschlagen, und nichts davon vorhanden; dahero man auch glauben kann, daß derselbe unter gewaltsamen Händen

Händen gewesen, und vielleicht von den Persern so gemißhandelt, auch mit dem heiligen Kreuze aus den Händen dieser Barbaren gerettet seyn könne. Wenn Jemand fragen wollte: wer hat diese Hochzeitkrüge von der Zeit des Wunderwerks an bis auf die Zeiten der Kaiserinn Helena an die dreyhundert Jahre aufbehalten? dem würde ich diese Antwort sagen müssen, daß diejenigen, welche die heiligen Schriften der Evangelisten und Apostel verwahret, auch diese Wunderkrüge erhalten haben können, und gewiß als Zeichen des großen Wunderwerks unseres Heilandes aufbehalten haben werden. Sie können auch dabey eine umständlichere Beschreibung der Hochzeit zu Kana, und des Gebrauchs der auf selbiger gewesenenen kleinen Waßerkrüge, womit der wunderthätige Wein aus den großen Waßerkrügen geschöpfer, und dem Speisemeister gebracht, und auf die Hochzeitstafel gesetzt worden, als der Evangelist Johannes gegeben, aufgezeichnet gehabt haben, welche Beschreibung die ersten Christen, auch noch wol die Griechen zu Konstantinopel gehabt, und diese daraus den Kaiser Otto, besonders wie die kleinen Krüge auf der Hochzeit gebraucht worden, belehret haben können; die nach der Zeit aber verloren gegangen seyn kann.

§. 9.

Wenn man die angeführten Nachrichten wol überlegt, und besonders in Erwägung ziehet, daß 1) der Kaiser Otto der Große in dem Jahre, da dessen Prinz Otto mit der griechischen kaiserlichen Prinzessin Theophania in Rom Beslager gehalten, aus Italien Heilighümer und köstlichen Marmor nach Magdeburg geschicket; die alten Schriftsteller aber gemeldet, daß der Kaiser Otto den in dem Stifte zu Magdeburg befindlichen Hochzeitkrug von Kana, und diejenigen Krüge, die er an die andern Stifter geschenkt, aus Italien erhalten hätte, und 2) derselbe durch seinen Kapellan Dedo vorzügliche Heilighümer in Italien ausforschen lassen, wovon der Ruf nach Konstantinopel leicht verbreitet werden können, auch 3) er von seinen Feinden in Italien keine andere Geschenke, als Heilighümer, zur Versöhnung angenommen habe, mithin auch dergleichen von den Griechen wegen der zugesetzten Beleidigung erhalten haben müsse, ingleichen 4) in der Domkirche zu Magdeburg unter den daselbst befindlichen Heilighümern ein von korinthischen Erz gefertigtes schönes Reliquienkästlein mit Gebeinen der Heiligen aus dem gelobten Lande zu sehen, welches das griechische Wort in den alten Zeiten genannt worden, ferner 5) die Griechen in Konstantinopel das griechische Kästlein mit den Gebeinen der Heiligen aus Palästina, und
die

die Hochzeitkrüge aus dem gelobten Lande zu Konstantinopel in Besitz gehabt haben können; der Kaiser Zimiska aber dem Kaiser Otto köstliche Heiligthümer zur Versöhnung übersenden müssen, nicht weniger 6) der Kaiser Zimiska eine andere griechische Prinzessin, die der Kaiser Otto nicht gewählt, übersandt, mithin der Kaiser Otto durch diese Prinzessin nicht sogleich beruhiget seyn würde, wenn er nicht durch mitgeschickte vorzügliche Heiligthümer, weil er andere Geschenke nicht achtete, geblendet, und zur Versöhnung bewogen worden wäre, und endlich 7) die Griechen in der größten Verlegenheit waren, und alles anwenden mußten, den beleidigten Kaiser Otto zu besänftigen, weshalb sie auch, um in ihrer Noth und Gefahr gewiß zu gehen, und das Vergeltungsrecht von ihren Abgesandten abzuwenden, ohne Zweifel die vorzüglichsten Heiligthümer in Konstantinopel aufgesuchet haben: so wird man auch überzeuget werden, daß es höchstwahrscheinlich sey, daß die griechische Prinzessin Theophania dem Kaiser Otto die Hochzeitkrüge von Kana mit dem Reliquienskästlein und den Gebeinen der Heiligen aus dem gelobten Lande zum Geschenke nach Rom mitgebracht, und der Kaiser Otto selbige aus Italien nach Magdeburg geschicket; darauf aber bey seiner Rückkunft aus Italien in dem Jahre 973 den einen Krug dem Stifte Quedlinburg und seiner geliebten Prinzessin

56 Kap. 2. Von dem Wasserkruge

Tochter der Frauen Abbatissinn Mechtildis,
daselbst gesendet habe.

§. 10.

Nun mangeln zwar bey dem Stifte
Quedlinburg dergleichen Nachrichten, wodurch
erwiesen werden könnte, daß der Kaiser Otto
den Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana in
Galiläa dahin gesendet habe, und zu welcher
Zeit dies geschehen sey, auch wie er auf dieser
Hochzeit gebraucht worden, weil viele Stifts-
urkunden und alte Nachrichten besonders in
dem Brande, da in dem Jahre 1070 die
Stiftskirche abgebrannt ist, verloren gegans-
gen. *Kettneri Antiquit. quedinburg. p. 159.*
Da aber doch 1) ein dergleichen kleiner Krug,
wie Kaiser Otto an das Stift Köln und Hils-
desheim gesendet, seit den ältesten Zeiten in
dem Stifte zu Quedlinburg vorhanden, und
keine andere Gelegenheit bekannt ist, wie dieser
Krug dahin gekommen; und 2) in dem vor-
gehenden erwiesen worden, daß der Kaiser
Otto zwey kleine Krüge von der Hochzeit zu
Kana an die Stifter Köln und Hildesheim
gesendet, mithin auch zu glauben ist, daß
dieser Kaiser seine Prinzessin Tochter, die
Frau Abbatissinn Mechtildis mit ihren Fa-
milienstifte bey Austheilung vorzüglicher Hei-
ligthümer nicht werde übergangen, und frem-
den Stiftern nachgesetzt haben, zumal er auf
diese Abbatissinn und deren Stift viel gehalten,
und

und sie deshalb mit vielen andern Geschenken begabet hat; auch 3) die Frau Abbatissinn Mechtildis mit ihrer Frau Mutter der Kaiserinn bey der Hochzeit ihres Herrn Bruders in Italien gewesen, als diese Krüge aus Konstantinopel angekommen, mithin auch die erste Hand an selbige legen, und dabey die Vorsprache ihrer Frau Mutter gebrauchen können †); ingleichen 4) der Krug zu Quedlinburg von durchsichtigen Marmor, wie der Krug zu Magdeburg, gefertigt ist, einfolglich auch vermuthet werden kann, daß diese Krüge, da sie von gleicher Steinart sind, an einem und eben dem Orte, und von einem Meister verfertigt worden: so wird man auch nach den vorhergehenden Geschichtsnachrichten, und diesen besondern Gründen gewiß dafür halten müssen, daß der Kaiser Otto der Große den in Sriste zu Quedlinburg befindlichen Hochzeitkrug von Kana dahin gesendet habe.

†) Da ich bereits mit Abfassung dieser Abhandlung fertig, und bey deren Revision war, erhielt ich annoch zwey geschriebene quuedlinburgische Chroniken. Die eine hat Winningstäd, der in Quedlinburg an der Blasikirche in dem Jahre 1540 Prediger geworden, zusammen getragen; die andere aber hat Johann Matthias Adler, der vermuthlich Schulkollege in der vierten Klasse des quuedlinburgischen Gymnasiums gewesen, in dem Jahre 1701 abgefasset. In der ersten ist verzeichnet, daß der Kaiser Heinrich der Bogler und Otto der Große, auch die Ab-

58 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

batissinn Rechtildis viele Alterthümer, worunter der Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa befindlich gewesen, an das Stift zu Quedlinburg verehret habe; in der zweyten aber meldet der Verfasser, daß die Abbatissinn Rechtildis, des Kaiser Heinrich des Voglers Prinzessin viele Alterthümer, wozu der Wasserkrug von Kana gehörete, an das Stift Quedlinburg gebracht habe. Da aber Gundling in seiner Abhandlung de Henrico Aucupe p. 245 erwies, daß unter dieser Abbatissinn Rechtildis die Prinzessin des Kaisers Otto des Großen, die von den Geschichtschreibern öfters dem Kaiser Heinrich dem Vogler zur Prinzessin unrichtig zugeeignet würde, verstanden werden müsse: so kann man auch glauben, daß der quedlinburgische Wasserkrug von Kana aus den Händen des Kaisers Otto des Großen an seine Prinzessin die Abbatissinn Rechtildis gekommen sey. Es wäre zu wünschen, daß beyde Verfasser dieser Chroniken gemeldet, woher sie ihre Nachrichten genommen, und ob selbige aus der Tradition, oder einem geschriebenen Verzeichniß gestossen wären, welches letztere von Winningstädten der Superintendent Bectner in seiner Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg p. 225 behaupten will, woselbst er meldet, daß Danllin in seinem Syntagm. Ker. Germ. p. 264 dafür halten wollen, daß Winningstädte seine Chronike aus den Schriften des Martin Rhebocks, des gewesenen Probsts zu Gröningen, und des Herhards, eines gewesenen Mönchs zu Ffsenburg, die in der Bibliothek zu Wolfenbüttel zu finden, genommen habe. Ich habe dahero, da ich diese Schriften nicht haben können, die Annales des Vitichinds, der als
Mönch

Mönch in dem Stifte Korvey nicht nur zu den Zeiten des Kaisers Otto des Großen gelebt, sondern auch sich oft an dem Hofe dieses Kaisers und zu Quedlinburg aufgehalten, und deshalb seine Annalen, und die darinn vorzüglich beschriebene Geschichte des Kaisers Otto des Großen, der Abbatissin Mechthildis zu Quedlinburg, der Prinzessin vorgedachten Kaisers, in einer lesenswürdigen Zuschrift zugeeignet, nochmals mit Fleiß durchgelesen; und da ich die in dem dritten Buche dieser Annalen aufgezeichnete und folgendermaßen lautende Nachricht: crebris victoriis imperator gloriosus factus atque-famosus, multorum regum ac gentium timorem pariter et favorem promeruit: unde plurimos legatos suscepit, Romanorum scilicet et Graecorum, Saracendorumque, per eosque dies diversi generis munera, vasa aurea et argentea, aerea quoque, et mira varietate operis distincta vitrea, etc. wol überleget: so habe ich gefunden, daß die Worte: vasa mira varietate operis distincta vitrea, sählich von wunderbaren durchsichtigen Gefäßen, die künstlich mit abwechselnden Streifen gemacht, oder mit flammigten Adern versehen gewesen, mithin auch von dem darunter befindlich gewesenen quedinburgischen Wasserkrüge, der durchsichtig und mit Streifen oder flammigten Adern versehen ist, verstanden werden können, zumal Dirichindus am Ende des dritten Buchs, wo selbst er die mit den Griechen wegen der Vermählung des kaiserlichen Prinzens Otto vorgefallene Handel ausführlich erzehlet, ausdrücklich schreibt, daß die Griechen die Braut Theophania mit ansehnlichen Geschenken übersandt hätten. Calvdr in seinem Niedersachsen p. 426 meldet, daß

60 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

daß der Kaiser Otto der zweyte auf der goldenen Tafel, die er an das Stift zu Lüneburg geschenkt, und ich in der Note zum vierten Absätze des neunten Kapitels beschreiben werde, die Hochzeit zu Kana in Galiläa mit den sechs feinnern Wasserkrügen unter andern Vorstellungen mit anbringen lassen. Man kan dahero vermuthen, daß gedachter Kaiser diese hochzeitliche Vorstellung um deshalb mit auf die goldene Tafel bringen lassen, weil er diese Krüge auf seiner Hochzeit gesehen, und selbige damals mit seiner Braut Theophania aus Griechenland nach Rom gekommen, auch vielleicht die Kleinen mit gekommenen Staatskrüge auf seine Hochzeitstafel gesetzt worden.

S. II.

In dem Jahre 972 hat der Kaiser Otto durch seinen Kapellan und Kabinetsrath Dedo die Hochzeitkrüge von Kana in Galiläa aus Italien nach Magdeburg geschicket, und in eben dem Jahre gegen den Herbst ist er mit der Kaiserlichen Familie aus Italien, woselbst er sich von dem Jahre 968 an aufgehalten hatte, durch Frankreich nach Deutschland zurück gereiset, woselbst er in dem Frühjahr 973 angekommen, und seinen Einzug in Merzmonat in die Stadt Quedlinburg gehabt. In dieser Stadt hat der Kaiser gleich bey seiner Ankunften ausgeschriebenen Reichstag gehalten, und das Osterfest gefeiert; dahero auch daselbst viele Abgesandten der fremden Höfe, und viele Bischöfe angekommen, welche letztern auf Beschl

Fehl des Kaisers an dem Osterfeste eine außerordentlich glänzende Messe halten müssen. Nach geendigten Reichstage ist der Kaiser von Quedlinburg auf Merseburg zur Feierung des Himmelfahrtsfestes abgegangen, und von da krank auf das Pfingstfest nach Nimleben abgereiset, woselbst er den 7ten Mån des vorerwehnten 973ten Jahres verstorben ist. *Annales Hildesheim.* apud Leibnit. Script. Rer. Brunsvic. P. 1. p. 719. *Calvóri Sax. infer.* p. 369 et 375. *Kettneri Antiquit. quuedlinburg.* p. 151. *Leuckfeldii Antiquit. Halberstad.* p. 247. Daß der Kaiser Otto zur Feierung des Osterfestes zu Quedlinburg in Anwesenheit der fremden Abgesandten, und der vielen Bischöfe alles angewandt haben werde, wodurch diese Feierung einen vorzüglichen Glanz erhalten können; und daß er deshalb besonders neue und außerordentliche Heiligthümer, die damals über alles geschähet wurden, und das größte Aufsehn erregen konnten, mitgebracht, oder angeschaffet haben werde, das wird Jedermann zugestehen müssen. Es ist dahero auch zu glauben, daß der Kaiser Otto damals zur Verherrlichung dieses Festes den einen Wasserkrug von Kana entweder gleich mitgebracht, oder aus dem Stifte Magdeburg durch einen Boten nach Quedlinburg abholen, und an Osterfeste bey Haltung der Messe zur Verehrung auf den hohen Altar, oder den Tisch des Herrn in der Stiftskirche setzen, und mit Wein

62 Kap. 2. Von dem Wasserkruge

Wein anfüllen lassen, welche Ceremonie bey gehalten, und hernach auf den schicklichem zweyten Sonntag nach der Erscheinung Christi verlegt worden.

S. 12.

Daß diese Ceremonie zu den Zeiten der Ottonen, und nachhero bis zu den Zeiten der Reformation, an gedachten Sonntage in der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg bey großen Zulaufe des Volks beobachtet und beibehalten worden, das habe ich in vorhergehenden umständlich gemeldet; dieses aber leget klärlich zu Tage, daß sowol der Kaiser Otto der Große, als auch die damalige, und nachherige Klerisey der römischen Kirche den quedingburgischen Krug würklich vor einen heiligen und wunderthätigen Hochzeitkrug von Kana in Galiläa gehalten, und verehret haben, zumal man dem großen Otto bey seiner bezeigten Hochachtung gegen die Religion zutrauen kann, daß er in gottesdienstlichen Handlungen Spott zu treiben, und das Volk zu hintergehen nicht gesucht haben werde. Daß auch der Kaiser Zimiska, und die griechische Geistlichkeit die dem Kaiser Otto übersandten Krüge vor Hochzeitkrüge von Kana gehalten, und sie in Konstantinopel als ächte Krüge von der kananäischen Hochzeit bekannt; keinesweges aber untergeschobene Krüge gewesen, das läset sich daher wol behaupten, weil der griechische Kaiser diese
diese

diese Krüge dem Kaiser Otto zur Veröhnung öffentlich und mit vielen Gepränge übersandt hat, und die Griechen nicht wagen durften, auch als kluge Leute nicht gewaget haben können, den Kaiser Otto nochmals zu betrügen, und einen erneuerten Betrug, der dem Kaiser von einem der mitgekommenen griechischen Bedienten auf der Hochzeit zu Rom bey einem Käuschgen leicht verrathen werden, und ihn zu einer größern Rache anreizen konnte, öffentlich zu unternehmen.

§. 13.

Durch das, was bis hieher abgehandelt, wird man überzeuget seyn, daß die in dem vierten Absatze formirte Fragen nothdürftig erörtert worden, und solchergestalt beantwortet werden müssen, das der Kaiser Otto den Wasserkrug an das Stift Quedlinburg geschenkt, und derselbe in den alten Zeiten für einen Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten worden, und dafür gehalten werden müsse, auch nach der Wahrscheinlichkeit ein dergleichen Krug sey; die völlige Gewißheit aber, daß selbiger wirklich auf gedachter Hochzeit gewesen, wegen der Entfernung des Orts und Länge der Zeit, mithin auch wegen des daherrührenden Mangels der nöthigen Beweismittel, nicht erwiesen werden könne. Man kann dies um so mehr behaupten, wenn man die Materie, Form und Größe des

64 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

des Kruges, woraus und wie derselbe gebildet worden, auch das, was amoch dieserhalben in folgenden ausgeführt werden wird, in Betrachtung ziehet.

S. 14.

Der Magister Wineke will zwar in seiner Abhandlung behaupten, daß der quedlinburgsche Krug kein kananischer Wasserkrug, auch nicht einmal ein jüdischer Krug seyn könne, weil 1) der Marmor in gelobten Lande zu rar und die marmorn Gefäße zu kostbar gewesen, auch 2) dergleichen Krüge, die man für kananische Hochzeitkrüge halten wollte, an verschiedenen Orten in größerer Zahl gezeigt würden, als der Evangelist Johannes bestimmt, hätte, und 3) der quedlinburgsche Krug das Gemäße nicht halte, welches der Evangelist angegeben habe; ich muß ihm aber aus wichtigen Gründen widersprechen, die ich in folgenden nach möglichster Kürze, um meine Arbeit nicht gar zu weitläufig zu machen, abhandeln will.

S. 15.

Der Magister Wineke gestehet selbst in seiner Abhandlung, daß in gelobten Lande auf dem gegen Norden belegenen Berge Antilibanon der Marmor in Menge zu haben gewesen; von diesem Berge aber war Kana in Galiläa kaum 19 bis 20 Meilen entfernt, weil die Stadt

Kana

Kana ihre Lage mehrentheils in gerader Linie zwischen dem Berge Antilibanon und der Stadt Jerusalem hatte, und diese Stadt von Kana nur 17 Meilen, und von dem erwähnten Berge 26 Meilen entfernt war, wie Bunting in *Itinerario Sacrae Scripturae* T. 1. p. 98 und T. 2. p. 6 meldet, mithin auch die Einwohner zu Kana ohne Zweifel den Marmor leicht, im Menge, und wolfeil haben konnten. Ich werde deshalb nicht nöthig haben, aus dem Geschichtschreiber Eusebius, Bunting, und andern Schriftstellern weiter zu erweisen, daß der Marmor bey dem Tempelbau zu Jerusalem, bey dem heiligen Grabe, und zu Bethlehem verschwendet, und von verschiedenen Farben angebracht worden, einfolglich auch in dem gelobten Lande nicht rar und kostbar gewesen seyn müße. Daß die alten Juden in dem gelobten Lande dem Stolze ergeben, und deshalb gewohnt gewesen, bey ihren Feierlichkeiten auf alle nur mögliche Pracht zu sehen, das wird keinen Beweis erfordern. Es ist daher auch wol zu glauben, daß die reichen Juden zu Kana aus den nahe liegenden Marmorbrüchen, auch aus den arabischen Marmorgebürgen Gefäße haben verfertigen lassen, die sie an Fest- und Hochzeittagen gebraucht, mithin auch das Hochzeitpaar zu Kana dergleichen gehabt, und, wann es nicht begütert gewesen, solche von den Nachbarn, Freunden, und Bekannten zum Gebrauch auf die Hochzeit erborget

E
borget

66 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

borget haben kann, wie noch heute zu Tage zu geschehen pflieget, daß zu Hochzeiten vorzügliches Geräthe zum Gebrauch erborget wird.

§. 16.

Daß mehrere Krüge auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa gewesen seyn müssen, als der Evangelist Johannes angegeben hat, kann keinem Zweifel unterworfen seyn; dahero auch in keine Betrachtung kommen kann, daß mehrere kananäische Hochzeitkrüge in Deutschland und in andern europäischen Staaten gezeigt werden, als der Evangelist bestimmet hat. Gesezt aber, daß in den benannten Landen wirklich mehrere dergleichen Krüge vorhanden wären, als zu Kana auf der Hochzeit gewesen; so folget daraus noch nicht, daß alle Krüge untergeschoben seyn sollten, vielmehr diejenigen, von denen man weiß, daß sie aus Konstantinopel, mithin von einem Orte gekommen, wo kananäische Hochzeitkrüge aufbewahret seyn können, für ächt gehalten werden müssen. Ich beschuldige den Evangelist nicht, daß er einen falschen Bericht gegeben habe; denn man muß nur einen Unterschied machen, unter den sechs großen steinern Wasserkrügen, in denen der Heiland das Wasser in Wein verwandelt hat, und unter den übrigen kleinen Wasserkrügen, die auf dieser Hochzeit gebraucht worden, und theils bey der Waschung der Hände und Füße, theils auch zur Schöpfung des Weins und des Trinkwassers nöthig gewesen, und in denen
zum

zum Staat der Wein und das Trinkwasser auf die Hochzeitstafel, oder auf den Schenktisch, um daraus die Trinkbecher zu füllen, gesetzt worden. Jene hat der Evangelist bestimmt, und bestimmen wollen; sich aber um die letzteren Arten nicht bekümmert, welches der Magister Wineke auch nicht gethan hat; dann sonst würde er genau erwogen und untersucht haben, wofür wird jeder Krug, der hier und dort gezeigt wird, ausgegeben, und wie soll er auf der Hochzeit zu Rana, und nachhero an jedem Orte in Pabsthum der alten Zeiten betrachtet, und gebraucht worden seyn, weil der alte Gebrauch dieser Krüge in der römischen Kirche vorzüglich zu Tage legen kann, wie sie auf der Hochzeit zu Rana gebraucht seyn können, und wofür sie gehalten werden müssen. Ich will dieserhalben wegen des kananäischen Hochzeitkruges zu Magdeburg und Quedlinburg einen Versuch und Vergleichung anstellen. Dreßerus in der sächsischen Chronike p. 273 schreibt, daß der Krug zu Magdeburg in den katholischen Zeiten alle Jahr zweymal in Proceßion dem Volke gezeigt worden, und daß derselbe hinter dem hohen Altar gestanden, und er einer von den sechs steinern Wasserkrügen sey, in denen der Heiland das Wasser in Wein verwandelt habe; Calvör aber in Sax. infer. p. 340 berichtet, daß in diesen Krug so viel Wasser gegangen, als ein Pferd tragen könnte. Bettner hingegen meldet von dem quedinburgischen Wasser-

68 Kap. 2. Von dem Waßerkruge

Krüge, daß man denselben in den katholischen Zeiten für einem Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana gehalten, und an zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi mit Wein in der Stiftskirche auf den hohen Altar, oder auf den Tisch des Herren gesetzt, und dem Volke gezeigt hätte, worauf die Stifftsherrn den Wein bey der Messe zum Theil ausgetrunken; Ketner aber saget nicht, daß dieser Krug für einem von den sechs gehalten worden, in denen der Heiland das Waßer in Wein verwandelt habe. Diese Nachrichten des Dreßerus und Kettners von dem alten Gebrauche, und der Benennung dieser Krüge in gedachten Stiftern gründen sich entweder auf alte geschriebene Nachrichten, oder auf die alte Tradition, und können bestimmen, wie sie auf der Hochzeit zu Kana gebrauchet seyn müssen. Diese beyden Krüge sind in den alten Zeiten in den Stiftern Magdeburg und Quedlinburg als Heilthümer auf verschiedene Art verehret, und in der Größe unterschieden, auch verschiedentlich in den Kirchen bey der Verehrung gebrauchet, und dergestalt beschrieben worden, daß der magdeburgische Krug groß sey, und darinn das Waßer in Wein verwandelt worden; der quedinburgische aber nur ein Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana sey, der mit Wein gefüllet, und auf den Tisch des Herren an dem Sonntage, da das Evangelium von der Hochzeit zu Kana erkläret, gesetzt, und der Wein zum

zum Theil bey der Messe von den Stifftsherrn, gleichsam als Hochzeitgästen, ausgetrunken worden. Ich glaube daher gewiß, daß die ältesten Stifftsherrn dieser beyden Stifter, denen bekannt gewesen, auf was Art diese Krüge auf der Hochzeit zu Rana gebraucht worden, durch den hiesigen Gebrauch, und diese Beschreibung zu Tage legen wollen, wie die Krüge auf der Hochzeit zu Rana zu verschiedenen Gebrauch aufgestellt, und der große magdeburgsche Krug unter den sechs steinern Wasserkrügen, in denen das Wasser in Wein verwandelt worden, gesetzt gewesen; der quedlinburgsche kleine Krug aber, auf der Hochzeit zu einen Tischkrug bestimmt worden, weshalb ich mich wegen des letztern in der Folge näher erklären werde.

§. 17.

Daß der Wasserkrug des Stiffts Quedlinburg keine zwey bis drey Metreten halten soll, das kann in keine Betrachtung kommen, weil dieser Krug in den alten Zeiten für kein dergleichen großes Gefäße gehalten worden, in dem der Heiland das Wasser in Wein verwandelt hat, wie ich bereits in vorhergehenden erwehnet habe; daher auch dieser Gegensatz des Magister Winekens sogleich wegfällt, und mir nur noch zu erweisen übrig bleibt, daß der quedlinburgsche Krug die Beschaffenheit habe, daß er auf der Hochzeit zu Rana,

70 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

und wozu, gebraucht werden können, und daß er wenigstens nach der Wahrscheinlichkeit ein Hochzeitkrug von Kana, und ein jüdisches Gefäß sey. Der Magister Wineke führet in seiner Abhandlung p. 88 selbst an, daß die Juden auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa aus den sechs großen nach der Weise der jüdischen Reinigung gesetzten Wasserkrügen, woraus sie das Wasser zum waschen genommen, auch das Wasser zum trinken in kleine Gefäße geschöpft haben könnten. Ich halte auch gewiß dafür, daß die Juden auf dieser Hochzeit kleine Gefäße, worinn sie das geschöpfte Wasser auf den Schenktisch oder die Tafel gesetzt, gehabt, und daß diese kleinen Gefäße in feinem Krügen, in denen das Wasser leicht abgekühlt worden, bestanden, und ohngefär die Maasse eines griechischen Metretens oder jüdischen Baths gehalten haben, mithin auch der queditzburgische Wasserkrug darzu geschickt gewesen sey, und auf der gedachten Hochzeit zu dem gleichen Behuf gebraucht werden können. Daß der queditzburgische Krug ohngefär den Gehalt des erwähnten Metretens und Baths habe, liegt daraus klärlich zu Tage, weil dieser Krug, wie im Anfange bemerkt worden, acht Stübchen des queditzburgischen Weingemäßes hält; nach des Magister Winekens Abhandlung p. 127 aber ein Metrete wenigstens 7 Stübchen und zwey, und sechs Siebentheil, Maas des queditzburgischen Weingemäßes, und nach der
Meis

Meinung des Büntings in Tr. de Monetis et Mensuris Sacrae Scripturae p. 24 sieben Stübchen und zwey Maasse des braunschweigischen Gemäßes; das jüdische Weinmaß Bath aber nach Büntings in dem erwähnten Traktate p. 23 gegebenen Nachricht neun Stübchen des braunschweigischen Gemäßes gehalten haben soll. Der quedlinburgische Krug hat zwar nicht vollkommenlich den Gehalt eines Mesuretens oder Baths, den vorgedachte Gelehrte bestimmt haben; es bestehet aber der Unterschied in einer Kleinigkeit, die keinen Widerspruch erregen kann, weil dergleichen Ausrechnungen nicht genau bestimmt werden können, und die jüdischen Hausgeschirre nicht vollkommenlich nach dem Maassstabe des ordentlichen griechischen oder jüdischen Landgemäßes gefertigt worden, auch solchergestalt nicht gefertigt werden mögen, sondern jeder Hauswirth sich nach der Größe des erhaltenen Steins, woraus der Meister das Gefäß verfertigen sollen richten, auch damit zufrieden seyn müssen, wie der Gehalt des Hausgefäßes in der Bearbeitung ausgefallen.

§. 18.

Der Magister Wineke meldet ferner in seiner Abhandlung, daß die alten Römer und Griechen Staatsamphor von Marmor gehabt, die mit Wein und Trinkwasser gefüllet, und auf die Tafel oder die Schenktische gesetzt worden

72 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

den, um daraus die Trinkgeschirre zu füllen. Ich werde keinen Irrthum begehen, wenn ich behaupte, daß die reichen Juden in gelobten Lande ebenfalls solche Staatsamphoren und Wasserkrüge gehabt haben können, die sie bey Gastereien mit Wein und Trinkwasser gefüllet, und auf die Tafel oder Schenktische, um daraus das Getränke in die Trinkbecher zu schöpfen, gebracht haben. Daß die reichen Juden in dem gelobten Lande, da sie köstlichen Marmor haben konnten, und viel auf Pracht hielten, sich gewiß kostbare marmorne Krüge, in denen sie bey Gastereien den Wein und das Trinkwasser auf die Tafel oder Schenktische gesetzt, angeschaffet; dabey aber darauf gesehen haben werden, daß ihre Staatskrüge ohne Götzenbilder, mithin auch gänzlich ohne Bilder angefertigt worden, das wird keinem Zweifel unterworfen seyn, weil sie alles verabscheuen mußten, wodurch sie in den Götzen- und Bilderdienst verfallen konnten. Dahingegen haben die alten Römer und Griechen der heydnischen Zeiten, die so große Verehrer der Götzen- und Heldenbilder waren, und in den nachherigen christlichen Zeiten die Bilder der Heiligen so sehr liebten, daß sie auch dergleichen Bilder allenthalben anzubringen suchten, ihre Staatskrüge, die sie bey Gastereien zum Wein und Trinkwasser gebrauchten, mit Götter- Helden- Heiligen- und andern Bildern, und Aufschriften zieren lassen, weshalb auch

Ra-

Ravifus in *Cornu Copiae de vasis antiquis* p. 348 und 350 gemeldet, daß dergleichen Staatskrüge bey den alten Römern *vasa caelata sive sigillata*, und bey den Griechen *αγαλματα* und *αγαλματα* genannt worden. Der Wasserkrug zu Quedlinburg ist ohne Bild der und Aufschriften, jedoch dergestalt ziemlich gefertigt, daß er einen Staatskrug vorstellt. Ich kann deshalb auch gewiß behaupten, daß dieser Krug kein römischer oder griechischer Staatskrug seyn könne, sondern vielmehr für eine jüdische Staatsweinauphor und Trinkwasserkrug gehalten werden müsse; und daß selbiger so beschaffen sey, daß er auf der Hochzeit zu Rana zu diesem Behuf zugebrauchen gewesen.

§. 19.

Daß der Wasserkrug zu Quedlinburg nach den angeführten Geschichtsnachrichten, und nach seiner Fabrikatur und Steinart kein römischer und griechischer Staatskrug sey, sondern für einem jüdischen Staatskrug, der auf der Hochzeit zu Rana in Galiläa gebraucht werden können, gehalten werden müsse, deshalb habe ich zwar bereits in dem vorhergehenden Absatze einen hinlänglichen Beweis beygebracht; dennoch aber will ich annoch in folgenden einige Gründe beybringen, die jenen Beweis unterstützen sollen. Diese Gründe sind folgende.

E 5

I) Die

1) Die alten römischen und griechischen Staatsweinkrüge und Trinkwasseramphorn waren nicht allein mit Bildern und Aufschriften gezieret, wie ich in dem vorhergehenden Absatze angeführet, und der Magister Wineke, was besonders die Aufschriften anbetrifft, ebenfalls in seiner Abhandlung p. 143 bezeuget, sondern auch von einer besonderen und andern Gestalt, als der quedinburgsche Krug hat, fabriciret; denn sie entweder wie ein Würfel solchergestalt gefertigt worden, daß der Bauch des Kruges eine viereckigte in der Höhe und Breite gleich seyende Gestalt mit einem länglichten engen Halse gehabt, und deshalb dergleichen Amphor, die so groß gewesen, daß sie ohngefär 4 Stübchen und 2 Maas des quedinburgschen Weingemäßes gehalten, bey den Römern Quasdrantal und bey den Griechen Cybium genannt wurde, wie Ravissius in Cornu Copiae de vasculis vinariis antiquis p. 379 und 380 meldet, auch der alte Grammaticus Remmius Palamon, den der Magister Wineke in seiner Abhandlung p. 145 angeführet, die Form dieser Amphorn solchergestalt beschrieben hat; oder sie waren als ein Regel oder Tannenzapfen fabriciret, die eigentlich Kadus genannt, und so groß verfertigt wurden, daß ein dergleichen Kad ohngefär 9 Stübchen des quedinburgschen Weingemäßes gehalten, wie ebenfalls Ravissius

vissus in dem bemeldeten Traktate p. 377, und der Magister Wineke in seiner Abhandlung p. 145 und 148 aus gewissen Nachrichten alter Schriftsteller zeigen.

II) Bey den alten Juden in dem gelobten Lande war die Fabrikatur ihrer kleinen steinern Krüge und dergleichen von Erz gefertigten Gefäße, worinn etwas aufbewahret wurde, solchergestalt gebräuchlich, daß sie selbige mit weiten runden Bauche, kurzen weiten Halse, mit zweyen Handhaben, und einem runden Fuße unter dem Bauche, wie der quedlinburgsche Wasserkrug gebildet ist, fabriciren ließen, welches besonders aus des Lundius jüdischen Heiligthümer p. 172, woselbst ein alter jüdischer Aschenkrug dieser beschriebenen Gestalt hergebracht worden, und aus *Relandi antiquit. sacr. veter. Hebraeorum* p. 46 abzunehmen ist.

III) Der weiße Marmor und Alabaster, besonders aus der Insel Paros und dem pentelischen Berge bey Athen, wurde bey den alten Römern und Griechen an höchsten geachtet, und den buntfärbigen Marmorarten so weit vorgezogen, daß sie auch ihre Götterbilder und andere vorzügliche Sachen nur von weißen Marmor verfertigen ließen; der buntfärbige Marmor aber wurde bey diesen Völkern bloß zu Tischen, Säulen, Fußböden, Wänden, Gebäuden, und andern

76 Kap. 2. Von dem Wafferkrug

dem groben Strüken gebrauchet. *Caryophilus de marmoribus antiquis* p. 5. 6. 10. 14. 23. 24. Dahero auch zu glauben, daß die alten Römer und Griechen keinen Staatskrug von honiggelben Marmor, und die alten Juden in dem gelobten Lande keinen dergleichen Krug von weißen Marmor, weil er von den Heiden zu falschen Göttern gebrauchet wurde, verfertigen lassen.

IV) Die italiänischen Marmorarten sind in den alten Zeiten weiß und röthlich von schlechter Steinart gewesen, und deshalb zu keinen feinen Geschirren, sondern nur zum Wegepflastern, zu Säulen und Gebäuden gebrauchet worden, auch in keine Achtung gekommen. *Caryophilus de marmor. antiquis* p. 46. Dargegen haben die alten Römer und Griechen zu Konstantinopel den köstlichen und wie Krystall glänzenden Marmor Phergites, der zu den Zeiten des Kaisers Nero des Jüngern in Kappadocien entdecket worden, gehabt, und wegen seiner Schönheit und der mit gelben Adern gemischten weißen Farbe sehr hochgeschätzt, auch allen andern Marmor vorgezogen. *Caryophilus de marmor. antiquis* p. 23. Man kann also auch aus diesem Grunde vermuthen, daß die alten Römer und Griechen keinen honiggelben Marmor aus dem gelobten Lande oder aus Arabien mit diesen Kosten

Kosten verschrieben haben, und daß sie keinen Staatskrug von dergleichen und von dem italienischen Marmor vorfertigen lassen, sondern sie lieber darzu den näher gehaltenen schönen Marmor Phergias gebraucht, mithin auch der quedinburgsche Staatskrug nach keiner Steinart kein in Italien oder Griechenland vorfertigtes Gefäße seyn kann, sondern in dem Lande, wo der gelbe, und buntfärbige Marmor in den ältern Zeiten geschäzet worden, und zu haben gewesen, fabricirt seyn muß.

V) Der quedinburgsche Krug ist von arabischen Onychmarmor gefertiget worden, wie ich nunmehr nach der Belehrung des Schriftstellers Caryophilus, der von den ältern Marmorarten ausführlich geschrieben, ich gewiß bestimmen kann. Ich habe diesen Schriftsteller annoch bey dem Schluß der Abhandlung dieses Kruges von einem würdigen gelehrten Freunde erhalten, wodurch ich in den Stand gesetzt worden, die Steinart des Kruges vor einem arabischen Onychmarmor zu halten, weil dieser Schriftsteller alle alte griechische, römische, ägyptische, und andere Marmorarten wehläufig beschrieben, und keinen Marmor weiter beygebracht hat, der dem Steine des quedinburgschen Kruges ähnlich wäre, als der von ihm beschriebene arabische Onychmarmor ist. Ich will die Beschreibung des arabischen Onychmarmors, die

78 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge

die der erwähnte Schriftsteller gegeben hat, folgendergestalt melden. Derselbe schreibt in seiner Abhandlung p. 33 und 34, daß der Onychmarmor nach den Nachrichten des Plinius, Plato, Silentiarius, Lukanus, Iuba, Lampridius, und anderer Geschichtschreiber auch Alabastrites genannt, und in den arabischen Bergen gegraben worden; von Farbe aber entweder honiggelb mit flammigten Wirbeln, der für dem schätzbarsten gehalten worden, oder blaßgelblich, oder weiß und gelb gemischt, oder gelb und schwarz, und grün gemischt gewesen. Ferner meldet derselbe, daß die orientalischen Völker anfänglich mit diesem Marmor die Fußboden der Zimmer gepflastert, auch die Wände der Zimmer damit gezieret und Säulen davon gemacht hätten; nachhero aber Gefäße und Schalen davon verfertigt worden. Daß die alten morgenländischen Völker den arabischen Onychmarmor besonders der besten Art hochgeschätzt, und Staatsweinamphoren, und Wasserkrüge davon verfertigen lassen; dieser Marmor aber in Europa sehr rar und so selten gewesen, daß auch, da der römische Herr Lentulus Spinter gleich nach den Zeiten des Heilandes einige Krüge von Onychmarmor von der Größe eines Kads, welches Gefäß ohngefähr 9 Stübchen des quechtburgischen Weingemäßes gehalten, und die Gestalt eines

eines Kegels gehabt, nach Rom gebracht, dieses für ein großes Wunder gehalten worden, das hat *Ravifus* in *Cornu Copiae de Vasculis* p. 162 gemeldet, und, was des Spinters Amphorn anbetrifft, sich auf die Nachrichten des *Kornelius Nepos* bezogen; überdem aber hat der *Magister Wineke* in seiner Abhandlung p. 144 gezeigt, daß dieser Spinter nach der Erzählung des ältern *Plinius* in seiner Naturgeschichte kostbare Weinamphorn von Onychstein oder *Chalcedonier* als seltene Gefäße gehabt habe.

VI) Da der quedlinburgsche Wasserkrug nach seiner Fabrikatur und Steinart kein alter römischer oder griechischer, und überhaupt kein heidnischer Staatskrug seyn kann, auch nicht zu Rom und Konstantinopel und überhaupt weder in Italien noch in Griechenland gefertigt worden, vielmehr eine Gestalt der alten jüdischen Krüge und Gefäße hat, auch von buntfarbigen und besonders von arabischen Onychmarmor, den die alten Juden in gelobten Lande hochgeachtet, und gehabt haben, fabriciret worden, wie ich in vorhergehenden ausgeführt: so wird man auch dafür halten müssen, daß der quedlinburgsche Wasserkrug von den Juden in gelobten Lande verfertiget worden, und das selbst als ein Staatskrug gebrauchet sey, welches

80 Kap. 2. Von dem Wasserkruge

welches um so mehr behauptet werden kann, weil in den alten Zeiten die Juden in Palästina, und die Römer und Griechen die drey Hauptnationen gewesen, von denen wir dergleichen Alterthümer vorzüglich erhalten haben; die Fabrikatur des queclinburgschen Kruges auch auf die Aegyptier, die auch gern an ihren Gefäßen Sinnbilder anbringen ließen, ebenfalls nicht paßet.

§. 20.

In dem vorhergehenden achtzehnten und neunzehnten Absatze habe ich ausgeführet, daß der queclinburgsche Staatskrug nach seiner Fabrikatur und Steinart kein römisches oder griechisches Gefäß, sondern ein jüdischer Staatskrug, der in dem gelobten Lande von Onychmarmor verfertigt worden, seyn müsse, und daß er von den alten Juden in Palästina als ein Staatskrug bey ihren Gastereien und also auch auf der Hochzeit zu Kana gebraucht werden können; in dem Anfange der abgehandelten Geschichte dieses Kruges aber, und zwar von dem fünften Absatze an bis zum dreizehnten, habe ich gezeigt, daß er aus dem gelobten Lande nach Konstantinopel und von daher nach Rom gekommen sey, von wannen der Kaiser Otto der Große ihn erstlich nach Magdeburg und darauf nach Queclinburg bringen lassen, und daß sowol die Griechen zu Konstantinopel als auch der Kaiser Otto und die

die alte Kleriker diesen Krug für einem Wasserskrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten, und dieserhalben hinlängliche Nachrichten gehabt haben können. Wenn man nun diese Gründe zusammen nimmt: so kann man auch gar wol behaupten, daß der quedslinburgsche Krug nicht allein auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa als eine Staatsweinsamphor und Wasserkrug gebraucht werden können, sondern auch nach der Wahrscheinlichkeit das selbst gebraucht worden.

§. 21.

Ich muß nunmehr die Wissbegierde der geneigten Leser, die schon längst zu wissen Verlangen getragen haben werden, wie ich meine Meinung wegen dieses Kruges, und besonders wie er auf der Hochzeit zu Kana gebraucht seyn könne, genau und deutlich bestimmen wolle, völlig befriedigen; weshalb ich auch mich dahin erklären will, daß nach der Wahrscheinlichkeit der in der Stiftskirche zu Quedlinburg aufbewahrte Wasserkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa kein griechisches oder römisches sondern ein von arabischem Onychmarmor verfertigtes jüdisches Gefäß, und zwar ein jüdischer Staatswein- und Trinkwasserkrug sey, der auf der Hochzeit zu Kana mit dem wunderthätigen Weine aus den sechs großen steinern Wasserkrügen gefüllt, und mit diesem Weine auf die Hochzeitstafel gesetzt

82 Kap. 2. Von dem Wasserkrüge ꝛc.

setzt worden, um daraus für die Hochzeitsgäste die Trinkbecher zu füllen; und daß dieses halben die alte Klerisey diesen Krug für ein heiliges Gefäß geachtet, und die Stiftsherrn zu Quedlinburg denselben mit Wein gefüllet, auch zur Verehrung auf den Tisch des Herrn gesetzt; den Wein aber zum Theil bey der gehaltenen Messe gleichsam als Hochzeitsgäste ausgetrunken haben.



Kap.



Kapitel 3.

Von des Kaisers Otto des
Dritten seiner Schwester der Abba-
tissin Mechtildis geschenkten gül-
denen Bischofsstabe.

§. 1.

Diesen güldenen Bischofsstab, der nun
mehr siebenhundert, siebenzig und sechs
Jahre alt ist, hat der Kaiser Otto der Dritte,
in dem Jahre 999 seiner Schwester Mechtildis
durch einen Abgesandten mit Namen Bezelin
aus Italien nach Quedlinburg zum Geschenk
überschickt, und sie damit zur Abbatissin des
Stifts Quedlinburg investiret. *Ditmar's Chroni-
c. lib. 4.*

§. 2.

Dieser Kaiser hat durch Uebersendung
dieses köstlichen Stabes nicht allein seine Frey-
gebigkeit gegen seine Frau Schwester und das
Familienstift in Quedlinburg beweisen, sondern
auch gewiß seinen geführten kaiserlichen Staat

§ 2

und

84 Kap. 3. Von dem güldenen

und die bey seiner Hoffstatt eingeführte Pracht zu Tage legen, und verewigen wollen; denn dieser Kaiser an seinem Hofe und überhaupt so viel auf großen und außerordentlichen Staat gehalten, daß er sich auch ein gewürktes Kleid verfertigen, und in dem reichen Zeuge die ganze Offenbarung Johannis mit reinen Golde würfen lassen. *Matthiae Theatr. Histor. p. 698.* Und da in dem Jahre 991 die neue Domkirche zu Halberstadt eingeweiht worden: so ist er auch dabey in größester Pracht erschienen, und hat seinen güldenen kaiserlichen Stab an den Altar des heiligen Stephanus in bemeldeter Kirche geschenkt. *Calvori Sax. infer. p. 394.*

§. 3.
Die Investitur der Bischöfe mit dem Stabe und Ringe war in den alten Zeiten gebräuchlich, und es wurde diese Reichsgerechtsame in dem deutschen Reiche von den Kaisern ausgeübet, gleichwie die Päbste sich das Recht angemasset hatten, den Erzbischöfen den Mantel zu ertheilen, welches Recht sie auch noch haben. Die Wolle zu diesen Mänteln kommt hoch in Preise zu stehen, weil die Lämmer vor der Schuer erst geheiligt werden müssen, welches viele Umstände macht, wie Dreffer in der sächsischen Chronike p. 155 zeigt, †) doch hat der Herr Fabrikant keinen Schaden dabey, da ihm das Zeug theuer bezahlt werden muß, und er den kleinen Mantel nicht unter 25 tausend

send Gulden verkauft, auch wol 27tausend Gulden nimmt. *Moseri Compendium juris publici germanici.* p. 275.

†) Weil des Dreßers Chronik nicht in eines jeden Lesers Händen ist: so will ich dessen Nachricht von der Heiligung der zu den Mänteln nöthigen Wolle, und der Verfertigung dieser Mäntel so mittheilen, wie er sie folgendermaßen gegeben hat. An dem Feiertage der heiligen Agnese werden in der Agneskirche zu Rom zu der Zeit, da die Messe (Agnus Dei, oder Du Lamm Gottes) abgesungen wird, zwey weiße Lämmer auf dem Altar geopfert. Nachdem sie die Heiligkeit von dem Altar an sich gezogen, läßt man sie wieder auf die Weide laufen, bis sie geschoren werden können. Wenn sie geschoren worden: so wird die geheiligte Wolle mit anderer weißen und zarten Wolle vermischt, und von den Nonnen des Agnesklosters in zarte Fäden gesponnen, woraus ein Gewebe oder Band dreyer Finger breit gemacht, und mit schwarzer Seide bedeckt, an den Enden; aber mit reinen Bley beschlagen wird. Der Kragen des Mantels wird rund, wie ein Ring, gemacht, und bedeckt die Schultern dessen, der ihn trägt. An dem Kragen vorn und hinten werden zwey herabhängende und mit schwarzen und purpurrothen Kreuzen gezierte Bänder, die vorher beschrieben worden, befestiget, woraus der ganze Mantel besteht. Wenn nun der Mantel solchergestalt gefertigt worden: so wird er eine Nacht auf den Altar des heiligen Petrus gelegt, um dessen Heiligkeit einzufangen; daher man auch sagt, daß dergleichen Mantel von dem Leibe des heiligen Peters sey. Dieser Mantel, den

allein die Patriarchen, Cardinäle, Primaten, Erzbischöfe, Metropolitnen, und nach einem besondern Rechte die Bischöfe zu Bamberg und Passau tragen dürfen, giebt einem Erzbischof große Vorrechte, als das Recht ein Concilium auszuschreiben, das heilige Sacrament zu machen, die Geistlichen zu ordiniren, Päbste und Kirchen zu weihen, und alle das zu verrichten, was ein Vikarius des Pabstes verrichten kann. Confer. *Marc. Anton. de Dominis de Republ. ecclesiast.* P. I. Lib. III. Cap. XI.

§. 4.

Die Investitur der Bischöfe mit dem Stabe nahm im Sachsenlande den Anfang unter der Regierung des Kaiser Ludewigs des Frommen, und zu eben dieser Zeit hat der Pabst in Sachsen das Recht eingeführet, den Erzbischöfen den Mantel zu ertheilen, wie das Beyspiel des Pabstes Gregorius des Vierten von dem Erzstifte Hamburg, wovon, Calvör in seinem Niedersachsen p. 265 Meldung thut, zu Tage leget. Diese Investitur mit dem Stabe, wozu nächhero der Ring gekommen, hat bis in das zwölfte Jahrhundert gedauert, da selbige der Kaiser Heinrich der Fünfte in dem Jahre 1122 abkommen lassen, als er mit dem Pabste Calixtus dem Zweyten wegen der Investitur der Bischöfe einen Vergleich dahin eingehen mußte, daß den Päbsten hinfüro die Investitur der Bischöfe mit dem Stabe und Ringe wegen des geistlichen Amtes; den Kaisern

fern aber die Bezeichnung der Bischöfe mit den Herrschaften, der Landeshoheit und Weltlichkeit durch Ueberreichung des Scepters zustehn sollte. *Struvii jurisprudentia feudalis* p. 83. Der Kaiser Heinrich hat diese Reichsgerichtsamt durch den abgedrungenen Vergleich dem deutschen Reiche und seinen Nachfolgern nicht vergeben können; daher sehe ich auch schon die Zeiten herannahen, daß der geliebene Stab zurückgefordert, und zugleich das Recht des Mantels damit ausgetrieben werden wird, weshalb vielleicht die Jesuiten, um den Schlüssel zur Auflösung des Vergleichs zu machen, eben jetzt in der Werkstatt sitzen können; zumal schon längst verschiedenen deutschen Erzbistümern die mit dem Mantel verknüpfte Abgabe zu schwer gefallen.

§. 5.

Der güldene Bischofsstab in dem Sntere bey der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg ist zwey, und ein viertel, Ellen lang, und in Durchmesser fast einen Zoll dicke, auch mit einem güldenen Knopfe, der ohne Zierath, wie ein gewöhnlicher Haken, ohngefär drey Zolle lang, von der Krümmung an, gebildet, versehen worden. Von dem Knopfean gehet der güldene Beschlag, oder der mit Fächern gemachte güldene Ueberzug, worunter rother Sammet gelegt, bis an das Ende des Stabes, der von Ebenholze gemacht, und un-

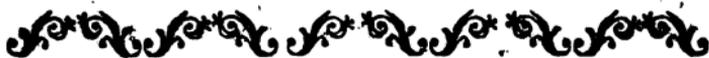
ten an der Spitze mit vergüldeten Silber beschlagen ist. Der aus Schlingewerk formirte Ueberzug von reinem Golde ist dergestalt gemacht, daß der Stab von dem Knopfe an bis unten mit ohngefähr einer Linie breiten und einer viertheil Linie dicken Ringen, die ohngefähr nach der Länge des Stabes zwey Zolle breit aus einander sitzen, beschlagen ist; an diesen Ringen aber, von einem zu den andern, einer Linie breite güldene Stäblein angelöthet sind, die rund um den Stab gehn und so weit auseinander sitzen, daß der Zwischenraum kaum eine halbe Linie breit ist, und der um den Stab gewundene Sammet durchscheinen kann. Dieser Bischofsstab ist in dem Stifte Quedlinburg in den folgenden Zeiten bey den Einführungen der Frauen Abbarissinnen allemal gebraucht worden; und ich halte dafür, daß deshalb das Gold davon etwas abgenutzt worden.

§. 6.

Ich will zum Beschluß dieses Kapitels annoch wegen des in den alten Zeiten den Bischöfen bey der Investitur überreichten Stabes und Ringes einige Anmerkungen machen. Der Stab hat den geistlichen Hirtenstand des Bischofs und zugleich dieses anzeigen sollen, daß der eingesetzte Bischof die ihm anvertraute Heerde zur reinen Lehre anführen, die Laster strafen, und die irrenden Schafe zu den rechten Wege und zur Buße zurückkehrn solle, wels

welches letztere eigentlich durch den Hakenknopf des Stabes zu verstehn gegeben worden; der Ring aber hat ein Verblindungszeichen seyn, und so viel bedeuten sollen, daß der Bischof mit der ihm übergebenen Kirche, gleichsam als mit seiner geistlichen Braut, vermählet worden. Wer etwas mehr von dieser Materie lesen will, der kan in Leuckfelds Antiquit. Walckenred. die Zusätze p. 218 bis 222 nachschlagen.





Kapitel 4.

Von einem kostbaren Reliquien-
kästlein des Kaisers Otto des
Großen.

§. 1.

Das von Helsenbein gefertigte Reliquien-
kästlein des Kaisers Otto des Großen ist
zehn und einen halben Zoll lang, fünf Zolle
breit, auch sechs Zolle hoch, und mit Golde,
welches in Fächer eingetheilt, beschlagen. Das
Gold ist erhaben und künstlich ausgearbeitet,
worinn große und kleine grüne, blaue, vio-
lette, rothe Edelgesteine, und noch andere ge-
schliffene buntfärbige und weiße Steine gefas-
set, in den Fächern aber auf dem Helsenbein
Bilder der Heiligen erhaben gestochen worden.
Auf dem Deckel, in dessen Mittelpunkte, ist
ein großer länglichter grüner Stein, ein Sma-
ragd, gefasset, der sechs Zolle lang, und ein
Zoll breit ist, auch mit der Fassung wol ein
Zollviertheil dicke seyn kann.

§. 2.

Vorne an diesem Kästlein, wo sonst das
Schloß angebracht wird, sitzt ein glänzender
fast

fast himmelblauer Stein, der wie blauer Sammet spielt, welchen ich für einem Saphir halten muß, wenn ich der von dem Schriftsteller Chassandus in seinem Catalogo Glorise Mundi p. 1033. beygebrachten Beschreibung des Saphirs, die er aus der Naturgeschichte des Plinius genommen hat, trauen kann. Dieser Stein hat die Größe eines mäßigen Taubenauges, und ist, wie das Haupt eines Heiligen, geschnitten. Da diesem Steine die vorgedachte Gestalt gegeben, und er an einem Reliquienkästlein angebracht ist: so sollte ich wol behaupten können, daß er in den alten Zeiten ebenfalls für einem Saphir gehalten worden, weil die lieben Alten diesen Edelgestein für einem heiligen Stein, und für einem Schild der Keuschheit, der auch den Stiftskanonissinnen allerdinges nöthig und diensam gewesen, geachtet haben. Chassanaei Catal. Glor. Mundi p. 1033.

§. 3.

Dieses Kästlein hat ohne Zweifel der Kaiser Otto der Große mit Reliquien aus Italien an das Stift zu Quedlinburg geschicket, weil er daher ein dergleichen Kästlein von Helfenbein, das mit Golde und Silber beschlagen, auch oben auf dem Deckel ebenfalls, wie dieses quedinburgische Kästlein, mit einem schönen großen Smaragd gezieret, und mit Reliquien von dem Heilande und dessen Mutter Maria angefüllt gewesen, an das Stift zu Magdeburg

92 Kap. 4. Von dem Reliquienkästl. ꝛc.

burg verehret hat. Dreyßers sächsische Chronik p. 130 und 270.

§. 4.

Ich will hier in voraus anmerken, daß, wenn ich die folgenden Stücke und deren Bestimmung mit Steinen und Perlen beschreibe, ich von diesen Steinen und Perlen sagen muß, daß sie von verschiedener Größe, mehrentheils auch ächte Edelgesteine und ächte Perlen sind, und daß man darunter den Smaragd, Saphir, Rubin, Krysolith, Amethyst, Granat, Hyacinth, und andere geschliffene Steine von vermischten sonderbaren Farben zu sehen bekommen kann. Diese Steine haben gar wol angeschaffet werden können, weil der Kaiser Otto der Erste und Zweyte dergleichen von denen ihnen verschiedentlich aus Africa, Griechenland, Ungern, Pohlen, und andern Ländern angelangten Gesandten, die jederzeit köstliche Geschenke mitgebracht, auch von den überwundenen Saracenen und Griechen reichlich erhalten haben. Bunting's braunschweig-lüneburg'sche Chronik p. 39. *Ditmari Annales* lib. 2. *Lamb. Schafnaburg. Chronicon* p. 20 et 22. *Calvori Sax. infer.* p. 436. *Witichindi Annal.* lib. 3.



Kap.

Kapitel 5.

Von einem schätzbaren Reliquien- kästlein des Kaiser Heinrichs des Voglers.

§. 1.

Dieses von Helsenbein gemachte Reliquien-
kästlein ist etwas größer, als das in
dem vorhergehenden Kapitel beschriebene Käst-
lein des Kaisers Otto des Großen, und ist mit
vergoldeten Silber beschlagen, auch mit grü-
nen, violetten, rothen, gelben, himmelblauen
Edelgesteinen, und andern buntfärbigen ge-
schliffenen Steinen, auch ächten Perlen, zwis-
schen denen rothe wie Perlen formirte Korals-
ten gefasset sind, besetzt worden.

§. 2.

Der verguldete silberne Beschlag ist mit
erhabenen Verzierungen dergestalt gemacht,
daß in selbigen verschiedene Bilder der Heiligen
angebracht, und in dem Helsenbein, der in
Fächer abgetheilt, ebenfalls Bilder der Heil-
gen erhaben gestochen worden.

§. 3.

94. Kap. 5. Von einem schätzbaren u.

§. 3.

Dieses Kästlein ist vermuthlich dasjenige güldene Kästlein, worinn der Kaiser Heinrich der Vogler die Hand des heiligen Dionysius in dem Stifte zu Quedlinburg, wie ich in dem zweyten Absatze des ersten Kapitels gemeldet, verwahret hat, weil sonst kein güldenes Kästlein von vorzüglichen Werthe, als dieses und das in dem vorhergehenden Kapitel beschriebene Reliquientkästlein des Kaisers Otto des Ersten, in dem Sytergewölbe vorhanden ist.



Kap.



Kapitel 6.

Von einem köstlichen Plenarium oder Meßbuche des Kaiser Hein- richs des Voglers.

§. 1.

Die Plenaria oder Meßbücher wurden in den ältesten Zeiten sehr köstlich gemacht, und mit güldenen Buchstaben geschrieben, oder es wurden doch wenigstens die ersten Buchstaben der Anfangswörter mit Golde gemahlet; überdem aber waren die Schalen mit Golde und Silber beschlagen, auch mit Edelsteinen besetzt, und sonst diese Bücher auf besondere Festtage dergestalt eingerichtet, daß die auf diese Feste angeordnete Evangelia und Misatila darinn verzeichnet wurden. *Du Fresno Gloss. Latinit. lit. M. et P. sub voce Missale et Plenarium. Calvori Sax. infer. p. 401.*

§. 2.

Dieses in dem Sntere bey der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg befindliche Plenarium ist von dem Stiftoherrn Johannes
Pres

96 Kap. 6. Von dem Plenarium

Presbyter, der daselbst zu den Zeiten des Kaiser Heinrichs des Voglers Stiftskanonikus gewesen, geschrieben worden, wie er selbst am Ende dieses Buches mit folgenden Worten bezeuget: Ego Ioannes indignus servus et Presbyter manu mea scripsi istum Evangelium; hiermit aber auch dem lieben Donat eine rüchtige Ohrfeige giebt. In demselben sind Misatka auf Pergament mit güldenem Buchstaben, und die evangelischen Texte geschrieben, die bey der Einweihung der Stiftskirche zu Quedlinburg, auch bey den Einkleidungen der Stiftskanonissinnen erklärt worden, und folgende sind: Matth. 22. Matth. 19, v. 1 bis 15. Ioh. 3, v. 29. Matth. 25, v. 1 bis 13. Luc. 6, v. 48 und 49, wie bereits Betzner in Antiquit. quedinb. p. 155. angemerkt hat.

§. 3.

Das Format des Buchs ist das große Folium, und die vorderste Schale desselben ist mit verguldeten Silber belegt, die hinterste aber nur mit gefärbten Linnen überzogen, und an den Enden mit Silber beschlagen worden. Das Silber auf der vordersten Schale ist mit erhabener Arbeit dergestalt gemacht, daß in der Mitte der Schale das Bildniß der Maria mit dem Jesukindlein, und darunter zwey Bischöfe mit Stäben, und zwar, wie es scheint, von reinen Golde angebracht; um dieses

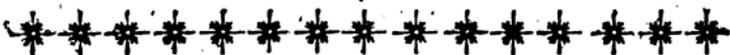
des R. Heinrichs des Voglers. 97

dieses Stücke aber große und kleine Perlen, und rothe Korallen, auch violette, rothe, grüne Edelsteine, und andere buntfärbige geschliffene Steine gefasset worden.

§. 4.

Da in diesem Plenarium der Einweihungstext des Münsters Luc. 6, v. 48 und 49 eingetragen, und es von dem Stiftskanonikus Johannes, der zu den Zeiten des Kaiser Heinrichs des Voglers in dem Stifte gelebet, geschrieben ist; überdem auch auf der Schale desselben rothe Korallen, wie auf dem Reliquienkästlein des gedachten Kaisers gefasset sind, angebracht worden: so ist zu vermuthen, daß solches der Kaiser Heinrich der Vogler fertig machen lassen, und an die Stiftskirche geschenkt habe.





Kapitel 7.

Von einem kostbaren Plenarium des Kaisers Otto des Dritten.

§. 1.

In dem Plenarium des Kaisers Otto des Dritten ist auf Pergament mit schwarzen Buchstaben ein Gebet für dem Pabst Silvester, der in dem Ausgange des zehnten Jahrhunderts gelebet, und für gedachten Kaiser Otto, auch für die Abbatissin Adelheit geschrieben. Ingleichen sind in demselben verschiedene Misatika verzeichnet. In dem Anfange dieses Buches stehet mit einer andern Hand geschrieben: dieses Buch ist geschrieben Saeculo X, zu des Pabsts Silvestri und Ottonis III, und Adelheidis Zeiten ao. 999.

§. 2.

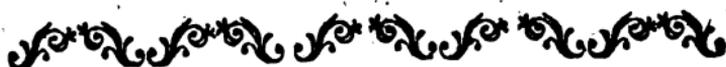
Dieses Plenarium soll allezeit in der Osternacht bey Einweihung der Osterkerzen in der Messe zu den Zeiten des Kaisers Otto des Dritten vorzüglich gebrauchet seyn, wie Bettner

ner in Antiquit. quedlinburg. p. 155 meldet; daher auch zu glauben ist, daß der Kaiser Otto der Dritte dies Messbuch verfertigen lassen, und an die Stiftskirche geschenkt habe.

S. 31

Das Format des Buches ist das kleine Folium, und die vorderste Schale desselben mit verguldeten Silber, die hinterste aber mit Leder überzogen, und an den Enden mit Silber beschlagen worden. Das Silber auf der vordersten Schale ist erhaben ausgearbeitet, und in der Mitte der Schale ein Stück Helfenstein, worinn in vier Fächern die Geburt, die Taufe, und das Leiden Christi erhaben gestochen, angebracht worden; um dieses Stücke aber sind in dem Silber Perlen, und hellrothe, dunkelrothe, grüne, himmelbaue, violette Edelgesteine, auch andere geschliffene Steine gefaset.





Kapitel 8.

Von einem schätzbaren Plenarium der Abbatissinn Agnes aus dem markgräflichen Hause Meissen.

§. 1.

Dieses Plenarium der Frau Abbatissinn Agnes, worinn gleich im Anfange die von dem Kaiser Augustus vorgenommene Schätzung der Juden, und verschiedene Evangelika und Misserika geschrieben sind, hat das Format eines gewöhnlichen Papierbogens, und es sind in demselben die Anfangsbuchstaben mit Golde schön gemahlet, die übrigen Buchstaben aber auf Pergament schwarz gezeichnet worden.

§. 2.

Die vorderste Schale dieses Buches ist mit verguldeten Silber, die hinterste aber mit Sammet überzogen, und die Ecken mit Silber beslagen worden. Das Silber auf der
vdr.

vordersten Schale. ist mit erhabenen Bildern und andern Verzierungen künstlich verfertigt, auch mit himmelblauen, violetten, grünen, rothen Edelsteinen, und andern geschliffenen Steinen gezieret, in der Mitte der Schale aber das Bildniß des Heilandes angebracht worden.

§. 3.

Der Superintendent Kettner hat in seiner quedlinburgischen Kirchen- und Reformationsgeschichte p. 48 dies Zeugniß hinterlassen, daß die sehr geschickt gewesene Abbatissinn Agnes aus dem markgräflichen Hause Meissen, die von dem Jahre 1136 an bis 1203 regieret hat, dieses Buch selbst geschrieben, und mit verguldeten Buchstaben gezieret, auch einen schönen Teppig gewürket habe. Man kann des Kettners Nachricht gewiß glauben; denn das Frauenzimmer vom Stande schämte sich damals nicht zu arbeiten, zu waschen, zu nähen und zu spinnen. Des Herzog Konrads in Franken Gemahlinn Luitgardis, eine Prinzessin des Kaisers Otto des Großen, war ebenfalls eine so fleißige Arbeiterinn und Spinnerinn, daß auch ihre silberne Spindel in der Kirche des heiligen Albans zu Mainz, woselbst sie begraben liegt, zu ihren Gedächtniß aufgehangen worden. *Ditmar* Chron. lib. 2.

Dies Beyspiel muß zu unsern Zeiten manches

Frauenzimmer von geringerer Herkunft, das sich um die Wäsche, Küche und Keller im Hause wenig bekümmert, gewiß beschämen; und es würde zu loben seyn, wenn dergleichen Frauenzimmer einsehn lernten, daß die Unterlassung der häuslichen Arbeit und Geschäfte ihre Unwissenheit befördert; diese aber ihnen bey mancher Gelegenheit sehr nachtheilig seyn kann, wie jener Jungfer in B * * widersfahren, die einen gebratenen kalexutischen Hahn mit seinem völligen Kropfe den Gästen ihres Herrn Vaters, worunter zum Unglück ein Freywerber war, auf die Tafel getragen, und damit nicht nur einen annehmlichen Freyer von sich gewiesen, sondern auch den Beynamen, die Kropfsjungfer, erworben hatte.





Kapitel 9.

Von dem mit einem güldenem
Griffe versehenen und mit Edelge-
steinen besetzten Haarkamme des
Kaiser Heinrichs des Voglers.

§. 1.

Der Haarkamm des Kaiser Heinrichs des
Voglers ist mit einem güldenem Hand-
griffe, der künstlich ausgearbeitet, und mit
grünen, rothen, und violetten Edelgestei-
nen, auch silbern Kilgeln besetzt ist, ver-
sehen; der Kamm selbst aber von Helsenbein
gemacht worden. Die Fabrikatur desselben ist
nicht so fein gerathen, wie jetzt dergleichen
Kämme gemacht werden, sondern gröber aus-
gefallen; und es sind dessen Zähne lang, breit,
und fast so dicke verfertigt, wie unsere engen
Kämme fabriciret werden.

§. 2.

Die Tradition sagt, daß dieser Kamm
des Kaiser Heinrichs des Voglers Haarkamm
sey, den er vorzüglich darzu gebrauchet habe,

104 Kap. 9. Von dem Haarkamme

daß er sich damit den Bart ausgekämmet; weß aber *Witichindus* in sine libr. 2 Annal. meldet, daß der Kaiser Otto der Große wider die alte Gewohnheit einen langen Bart getrasgen, mithin dieser erstlich nach dem Kaiser Heinrich die langen Bärte in Sachsen wieder eingeführet; auch der Kaiser Heinrich in dem von *Bettner* in *Antiquit. quedlinburg* Tab. 1. beyß gebrachtem Siegel desselben ohne langen Barte gebildet worden: so wird die obige Meinung, daß dieser Kaiser den Kamm zum Bartkamme gebrauchet, keine Statt haben können.

I. 3.

Wie dieser Kamm an die Stiftskirche gekommen, deshalb sind keine zuverlässige Nachrichten vorhanden; doch kann man wol dafür halten, daß entweder die Frau *Wirbe Mathildis* des Kaiser Heinrichs des Voglers, oder der Kaiser Otto der Große ihn zum ewigen Andenken dahin geschenket, oder daß selbiger aus dem Vermächtniß des Kaisers Otto des zweenen, der ihn von seinem Vater ererbet haben kann, dahin gekommen sey.

I. 4.

Ich will mich wegen dieses kaiserlichen Vermächtnißes deutlicher erklären, um eines Theils meinen Lesern die nöthige Einsicht zu verschaffen,
an

an wen der Ramm vermacht seyn könnte; andern Theils aber, um des Kaisers Otto des zweyten erhabene und großmüthige Denckungsart zu Tage zu legen. Diesem Kaiser hat ohne Zweifel eine edele Denckungsart beygewohnt, weil er nicht allein unter andern rühmlichen Werken die kostbare in der Stiftskirche des heiligen Michaels zu Lüneburg befindlich gewesene güldene Tafel, †) die er von den in Italien in dem Jahre 969 erbeuteten Edelgesteinen und Golde der überwundenen Saracenen verfertigen lassen, dahin gesendet, Büntrings braunschweig- und lüneburgsche Chronike p. 44, *Calvori Sax.* infer. p. 436, sondern auch bey seinem Absterben so rühmlich gedacht, daß er seine Schätze in vier Theile getheilet, und einen Theil davon gewissen Kirchen, den Armen, und seiner Mutter und Schwester der Abbatissinn Mechtildis zu Quedlinburg und seinen Kindern; den vierten Theil aber seinen Räten und deutschen Rittern, die unter ihm in Italien wider die Saracenen tapfer gefochten, vermacht hat. *Ditmari Chron.* in fine lib. 3. *Gobellini Personae Cosmodromium* p. 205. *Matthiae Theatr. Histor.* p. 697. Ich sehe in Voraus, daß viele Leser fragen werden: wie ist das möglich, daß dieser Herr seine Bediente so reichlich bedacht? Denen will ich zur Nachricht sagen, daß an diesem fürstlichen Hofe unter den Bedienten der Neid nicht herrschte, vielmehr einer dem andern das

106 Kap. 9. Von dem Haarkamme

gen Könnte, was ihm die Gnade der Herrschaft zufließen lassen wollte; dadurch aber sich insgesamt große Vortheile verschafften. Sie lebten wirklich nach diesem Gesetze des Naturrechts: was du willst, und dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch; und nach diesem natürlichen Gesetze müssen auch wir handeln, wenn wir in der bürgerlichen Gemeinschaft glücklich und ruhig leben wollen.

4) Diese Tafel hat Calvdr in seinem Niedersachsen p. 436 folgendermaßen beschrieben. In der Kirche St. Michaelis zu Lüneburg ist der Altarstein ein blutrother Marmor. Die goldene Tafel ist auf dem Altar Statt des Bilderwerks gesetzt, und 8 Fuß minder 3 Zolle lang, und 4 Fuß minder 4 Zolle breit gemacht, und mit goldenen Bleche dergestalt überzogen gewesen, daß in selbigem verschiedene Bilder getrieben worden. In der Mitte der Tafel ist das Bildniß Christi auf einem Regenbogen vorgestellt gewesen, daß in der linken Hand die Weltkugel gehalten, und mit zweyen Fingern der rechten Hand auf diese gewiesen; zu beyden Seiten des Bildes aber haben die zwölf Apostel, auf jeder Seite sechs, gestanden, davon zweye grün geschmelt worden. Um das Bildniß Christi hat man folgende Vorstellungen bemerkt: 1) die der Marien geschene Verkündigung und Heimsuchung, 2) die Geburt des Heilandes, und die den Hirten auf dem Felde geschene Erscheinung, 3) die Flucht Josephs in Aegypten, und die Erscheinung des Engels, der ihm befohlen, wieder nach Hause zu gehen, 4) die Hochzeit zu Kana in Galiläa mit den sechs reinern Wasserkrügen, 5) die Taufe

Lause Christi, die Unterredung des Heilandes mit dem samaritischen Weibe, den Ausgang Christi aus einer Stadt mit vielen Volke, und noch andere Bilder, deren Deutung man nicht wol errathen können. Ueber dem Bilde Christi ist ein Lamm gebildet, und auf jeder Seite desselben sind sechs Apostel, über diese aber nahe an dem Lamm die heilige Benediktus und der Erzengel Michael angebracht gewesen. Man hat auch diese Tafel besonders an den Leisten, und an dem Bilde Christi und des Lammes mit vielen Edelsteinen besetzt, und an derselben einen großen Onyxstein und eine große Perl hangen lassen; weil aber dieselbe einigemal, und zwar in dem Jahre 1645, und 1698 von dem berühmtesten Hauptdiebe Nikel Eist, bestohlen worden: so soll von diesen Kostbarkeiten jetzt noch wenig vorhanden seyn.



Rapi



Kapitel 10.

Von einigen Alterthümern, die
E. E. Rath beyder Städte Quedlin-
burg zu Rathhause aufbehalten
hat.

§. 1.

Ich habe bis hieher die Alterthümer des
Stifts Quedlinburg, die mir bey deren
Vorzeigung vorzüglich in die Augen gefallen,
umständlich abgehandelt; nunmehr aber will
ich annoch eines besondern Alterthums gedenken,
daß E. E. Rath beyder Städte Quedlinburg
zu Rathhause in der Bibliothek in einer Schach-
tel von undenklichen Zeiten her verwahren lassen.
Dies Alterthum, wovon Niemand Nachricht
geben kann, was es seyn soll, und wie es an
gedachten Ort gekommen, besteht in einem
Menschenhaupte und zweyen Händen des rech-
ten Arms ohne Daumen. Es sind diese
Stücke völlig mit der Haut umgeben, und die
Finger mit den Nägeln versehen, das Haupt
hat auch noch etwas von den Augen nebst eini-
gen ziemlich großen Zähnen; und sie sind ins-
gesammt

gesammt gebacken, und dergestalt ausgedörret worden, daß sie, ohngeachtet selbige die Milmen sehr durchfressen haben, bis hieher erhalten werden können.

§. 2.

Daß die mit vieler Mühe und Sorgfalt geschehene Dörrung und Verwahrung dieser Menschenglieder keinem geringen Vorfalle zugeschrieben werden könne, sondern deshalb eine große Begebenheit zum Grunde liegen müsse, das wird Jedermann zugestehn. Ich muß dahero aus der Geschichte diejenige große Begebenheit zu Tage legen, die in Quedlinburg geschehen ist, und dieses Alterthum erläutern kann. Ich bin die alte Geschichte mit Fleiß durchgegangen, und habe keine schicklichere und größere Begebenheit, die in den alten Zeiten in Quedlinburg vorgefallen und die Erläuterung dieses Alterthums geben kann, finden können, als die mörderische Geschichte des Kaisers Otto des Großen, weshalb die Meuchelmörder in Quedlinburg enthauptet worden. Ich glaube zwar, daß man hierin leicht irren kann, und daß auch ich hierbey in Irrthum gerathen werde; dennoch habe ich meine Gedanken, die ich für wahrscheinlich halte und so lange, bis das Publikum besser belehrt worden, gelten laße, davon sagen wollen.

§. 3

Der Kaiser Otto der Große kam in dem Jahre 942 aus dem Feldzuge von Rheinrome nach Quedlinburg zurück, und wollte daselbst das Osterfest feiern, auch seinen Bruder Heinrich, †) der mit seinem Anhang wider den Kaiser Otto viele Unruhen erregt, und die Kaiserskrone zu erlangen gesucht hatte, zum Gehorsam bringen, ingleichen einen Graf von Werle mit Namen Erik zur Verantwortung ziehen, weil er in Abwesenheit des Kaisers viele Ausschweifungen begangen, und des kaiserlichen Statthalters, des Herzog Herman Billungs, Befehle nicht achten wollen. Der Graf Luthar von Walbeck, kaiserlicher Landrichter zu Quedlinburg, hatte dem vorbenannten Graf Erik allen Willen gelassen, und mußte deshalb bey der Rückkunft des Kaisers ebenfalls die größte Verantwortung besorgen; dahero beyde mit des Kaisers Bruder Heinrich, welcher hernach Herzog in Bayern wurde, in ein heimliches Bündniß traten, und den Entschluß faßten, den Kaiser Otto an dem Osterfeste, wenn er in die quedinburgische Stiftskirche gehen würde, zu ermorden, zu welcher Schandthat sie folgende Kottgesellen Bukko, Hermann, Reinward, Wirin und Eser, angeworben hatten. Diese Konspiration wurde verrathen, weshalb der Kaiser seinen getreuen fränkischen Herren, und besonders dem Herzog Kon-

Konrad, seinem Tochtermanne, und Hermann, auch dem Graf Udo, den Befehl ertheilte, die Konspiranten in Arrest nehmen zu lassen. Der Graf Erik, †) als er dieses erfuhr, setzte sich zu Pferde, und wehrte sich mit seinen Waffen so lange, bis er umringet, und mit der Lanze erstochen wurde. Die übrigen Meuchelmörder wurden ergriffen, und in das Gefängniß gebracht; darauf aber mit dem Erik insgesammt, bis auf den Graf Luthar, dem der Kaiser auf vieles Vorbiten der Großen das Leben schenkte, und ihn nur zur Gefangenschaft bey dem Grafen Berthold in Bayern verurtheilte, in Quedlinburg enthauptet. *Wizichindi Annales lib. 2. Ditmari Chron. lib. 2. Matthiae Theatr. Hist. p. 684.*

†) Ditmar in dem zweyten Buche seiner Chronike schreibt von diesem Herzog Heinrich, daß er ein unruhiger und tyrannischer Herr gewesen, und daß er den Patriarchen zu Aquileja geringer Ursachen halben kastriren, den Erzbischof Herold zu Salzburg aber blenden lassen. Wir können aus diesen betrübtten Beyspielen sehn, wie die Großen damaliger Zeit oft die Sittlichkeit, Menschenliebe, und Billigkeit außer Augen gesetzt; und wie unsicher und böse diese Zeiten gewesen, da fast ein jeder gethan, was er gewollt, und da man gar leicht überfallen, erschlagen, und seiner Güter beraubet worden, auch nicht einmal das natürliche Erbtheil in Sicherheit erhalten können, sondern sich kastriren und blenden lassen müssen. Wir müssen aber auch hieraus die Glückseligkeit unserer Zeiten, da wir für dergleichen

Gen

den Ueberfällen und Beraubungen sicher sind, schägen und erkennen lernen, wie hoch man unsere heutigen gesitteten Fürsten, und überhaupt den obrigkeitlichen Stand, durch den Gerechtigkeit, Ruhe, Ordnung, und Sicherheit in jedem Staate verschafft und erhalten wird; und hiernächst das geistliche Amt, das vieles hierzu be trägt, zu achten und zu verehren schuldig sey. Wollte Gott, daß dies als eine Sittenlehre in jedem Staate genugsam beherzigt würde! Denn alsdann würde die Obrigkeit und der geistliche Stand in den Augen der Unterthanen ehr- und liebenswürdiger seyn; dann würde der Unterthan seinen Huldigungseid, in dem er der Obrigkeit Ehrerbietung, Liebe, Treue und Gehorsam angelobet hat, mit treuen Herzen erfüllen; dann würde er seine Abgaben zur Unterhaltung des Staats, und dessen weltlichen und geistlichen Bedienten, ohne deren hinlänglichen Versorgung die Wohlfahrt des Landes und der Unterthanen nicht bestehen kann, willig entrichten, und dabey ruhiger und zufriedener, das Land aber mit ihm glücklicher seyn. Mit einem Worte; alsdann würde man das mit guten Herzen befolgen, was der Heiland mit diesen Worten befohlen: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

††) Dieser Graf Eric von Werle war ein Vater des Bischof Hildebrands zu Halberstadt, der erstlich Hofkaplan an dem Hofe des Kaisers Otto des Großen gewesen, und darauf von diesem Kaiser zum Bischof zu Halberstadt eingesetzt worden. Da der Kaiser ihn zu sich kommen ließ: so übergab er ihm den Bischofsstab mit folgenden Stachelreden: nimm hin den Lohn,
den

den dem Vater verdient hat! *Ditmar* chronicon lib. 2. Dieses war die verblühte Sprache eines Staatsmannes, wodurch der Kaiser dem Bischof zu verstehen geben wollte, daß er, da ihm diese Gnade unverdienter Weise wiederführe, sich wiederum gefällig erzeigen, und mehr Achtung für ihm haben mußte, als sein Vorgänger, der Bischof Bernhard, bezeigt; denn von diesem hatte der Kaiser verlangt, daß er ihm zur Anlegung des Erzbistums Magdeburg von dem Bisthum Halberstadt gewisse Landesdistricte abtreten sollte, das er nicht thun wollte; und noch bürgte den Kaiser wegen der darüber entstandenen Zwietracht in Bann that. Der Bischof Hildebrand war auch wirklich gefälliger, und trat dem Kaiser die Landesgegenden ab, die er zum Erzbist. Magdeburg verlangte.

S. 4.

Wenn man erweget, daß bey Vollziehung der Strafe eines begangenen Verbrechens des Hochverraths den Verbrechern allemal die meins eidige rechte Hand abgehauen wird: so kann man auch glauben, daß solches gleichfalls bey diesen Verbrechern beobachtet, und ihnen vor der Enthauptung die rechte Hand, auch vorhero der Daumen, als der Hauptfinger der Eidesleistung, abgeschlagen worden; und daß darauf das Haupt und die Hand des Rädelführers mit der Hand des zweenen Hauptverbrechers auf Befehl des Kaisers zum ewigen Andenken dieser Schandthat, und zum Abscheu gedör-

S

gedör-

gedröret, und dem Magistrat zur Verwahrung übergeben werden müssen.

§. 5.

Der Kaiser Otto der Große, gleichwie sein Prinz und Enkel Otto, war gewohnt, sich in Bestrafung der Verbrechen oft sonderbar zu betragen, und merkwürdige Verfügungen †) zu machen; mithin auch die Dörrung und Aufbewahrung dieses Haupts und Hände gar wol seinen Befehlen zugeschrieben werden kann. Daß diese Behauptung gegründet, das können folgende in der Geschichte aufgezeichnete sonderbare Beispiele bestätigen:

- I. Da die Griechen an den römischen Unruhen, weshalb der Kaiser Otto der Große einen Zug in Italien vornehmen mußte, Antheil nehmen wollten: so überzog der Kaiser die Griechen in Kalabrien, und belagerte dafelbst eine gewisse Stadt. Die griechische Besatzung dieser Stadt that starken Widerstand, und unternahm verschiedene glückliche Ausfälle, wobey viele kaiserliche Soldaten erlegt wurden; daher der Kaiser äußerst aufgebracht wurde, und den Befehl erteilte, daß alle gefangene Griechen kastriret werden sollten. Ach der böse Mann! Was würden unsere Herren Martissöhne und besonders deren Gemahlinnen sagen, wenn ders
glei-

gleichen Operation noch jetzt im Kriege Mode seyn sollte? Gewiß eben das, was die griechischen Weiber sagten. Die griechischen Weiber, als sie von dem höchst nachtheilichen Befehle des Kaisers Nachricht erhielten, wurden in die größte Wuth gebracht und ein Weib lief als eine Furie aus der belagerten Stadt in das kaiserliche Lager, und wollte den Kaiser sprechen, um ihren gefangenen Mann zu retten. Der Kaiser verstattete ihr den Zutritt, und fragte: was fehlt dir? Gnädigster Kaiser! antwortete sie, ich habe euch rühmen hören, daß ihr bis hero die Männer ritterlich bekrieger, und überwunden habt; das Lob aber werdet ihr nunmehr verlieren, weil ihr jetzt mit den armen Weibern streitet. Der Kaiser fragte: wie ist das zu verstehn, ich habe ja mit den Weibern nichts zu schaffen? Mehr als zu viel! versetzte sie hierauf; denn euer Befehl wegen der Entmannung unserer Männer betrifft mehr uns Weiber als die Männer selbst. Der Kaiser lachte, und gab ihr ihren Mann unbeschädigt wieder, wofür sich das Weib mit Freuden bedankte, und mit ihrem Manne nach der Stadt eilte. Der Kaiser rufte ihr nach: höre Weib! Wenn dein Mann sich noch einmal ertappen läßt: so soll mein Befehl gewiß an ihm vollzogen werden; sie aber antwortete: gnädigster Kaiser! Mein Mann hat Nase, Ohren,

106 Kap. 10. Von den Wirthümern

Hände und Füße, die schneidet und hauet ihm ab; das aber, was ihr ihm nehmen wollet, ist das Weibertheil, das wollet ihr ihm ja lassen. Diese Antwort vergnügte den Kaiser so sehr, daß er dies Weib überdem noch beschenkte; worauf die Griechen, weil sie nicht dem Kaiser und ihren rasenden Weibern ins Handgemenge gerathen wollten, die belagerte Stadt übergaben. Uhsens Leben und Thaten der römischen teutschen Kaiser p. 314. Calvörs Niedersachsen. p. 367.

II. Der Kaiser Otto der Große feierte das Osterfest in dem Jahre 962 zu Pavia in Italien, woselbst ein herzoglicher Prinz aus Schwaben, der sich auf Reisen befand, mit seinem Hofmeister Heinrich von Kempten dem Kaiser die Aufwartung machte, und deshalb zur Tafel gezogen wurde. Diesem Prinze kam, ehe man sich zur Tafel setzte, der Appetit an, einen auf der Tafel stehenden Osterladen zu kosten, und brach davon ein Stück ab, das der kaiserliche Truchseß wahrnahm, und ihn deshalb mit einem Stabe dergestalt complimentirte, daß er zu Boden stürzte. Der Herr Hofmeister von Kempten zog den Degen, und erstach den Truchseß. Der Kaiser kam über den Lärm herzugeeilet, und wollte den Mörder greifen lassen. Der Hofmeister bat um Gnade mit

mit diesen Worten: Est quia pascha Dei rex miserere mei! Als aber dieses nichts helfen wollte, gerieth er in Verzweiflung, fiel den Kaiser an, warf ihn zu Boden, raufte ihm den Bart ziemlich aus, und würgete ihm dergestalt an der Gurgel, daß er ihm eidlich Gnade versprechen mußte. Nachdem nun die kaiserlichen Bedienten herzugehauften kamen, und auf eine harte Todesstrafe antragen wollten: so besannde sich der Kaiser, und stellte selbst das Verhör mit dem Verbrecher an, welches vor dem Hofmeister so glücklich ausfiel, daß er, da der Kaiser sich seines Eides erinnerte, und den Verfall um deshalb, daß er am Osterfeste Blut vergießen und keine Verantwortung gestatten wollen, vor eine Züchtigung Gottes hielt, von aller Strafe frey gesprochen, jedoch ihm auferleget wurde, die Gegenwart des Kaisers, weil er ihm gar zu sehr den Bart geraufet hatte, auf eine gewisse Zeit zu meiden. Lehmanns speiersche Chronik p. 391. Engelhusii Chron. apud Leibnit. Script. Rer. Brunsvic. T. 2. p. 1076. Ich will hoffen, daß diejenigen jungen Herrn, die nach Universitäten, oder auf Reisen gehn wollen, und sich die nöthige Erfahrung, Gelassenheit, und Sittlichkeit, noch nicht erworben haben, mir nicht übel nehmen werden, wenn ich ihnen sage, daß sie aus diesem Beispiele gute Lehren ziehn, und lern

nen können, wie nöthig es sey, daß man auf hohen Schulen und Reisen sich der Geslaffenheit und Sittlichkeit befließige, und alle Mäscheryn, besonders in der Liebe, woraus öfters die betrübtesten Vorfälle entstehen können, unterlasse.

III. Da der Kaiser Otto der Große wegen der Unruhen, die Beringarius in Italien angefangen hatte, einen Zug dahin vornahm, und in Begriff war, aus Manland abzureisen, und nach Teutschland zu gehn: so klagte ihm ein Frauenzimmer, daß ihr Jemand ihren Kranz mit Gewalt geraubt hätte, und bat, den Thäter zu bestrafen, ihn auch dahin anzuhalten, daß er Genuehuung geben müsse. Der Kaiser gab ihr zur Antwort: wenn ich nach Italien wieder komme, will ich den Uebelthäter schon finden. Das Frauenzimmer versetzte hierauf: o, gegen die Zeit haben es Ihre Majestät schon vergessen! Der Kaiser aber wies mit dem Finger auf eine benachbarte Kirche, und sagte: siehe! Diese Kirche soll mich und dich daran erinnern. Als der Kaiser nach einiger Zeit wieder nach Italien kam, ließ er dieses Frauenzimmer auffuchen. Das Frauenzimmer erschien, und bat den Kaiser, daß er dem Angeklagten nicht strafen möchte, weil sie sich einander geheyrathet, und aus dieser Ehe ein Kind erzeuget hätten; der Kaiser aber

aber greif an seinem Bart, und schwur: By Otten Barte, he mot Barden schmecken, und ließ ihm, ohne auf Begünstigung der Ehe zu sehn, mit einem Beile den Kopf abschlagen. *Gobelin* Personae Cosmodrom. p. 202. Dem Kaiser war der Italiäner Neigung zu Unruhen, Unordnungen, und besonders zu Liebesausweifungen bekannt; daher wollte er ihnen einen weitstehenden Warnungsspiegel aufstellen, worinn sie seine Gesinnungen gegen Uebelthäter erblicken, und deren Behandlung vorher sehn könnten.

†) Die Verfügung des Kaisers Otto des Großen durch die er das Jus repraesentationis wegen der Erbfolge vestgesetzt, ist ebenfalls so sonderbar und merkwürdig gewesen, daß sie billig verdient, in der Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit angemerkt zu werden. Sollte man wol vermuthen, daß dieses Recht der Erbfolge in dem deutschen Reiche durch einen Zweykampf bestätigt worden? es ist dies wirklich geschehen; denn, da auf dem Reichstage zu Stela in Westphalen, welcher Ort jetzt das Sädtchen Steyll in der Abtey Essen ist, wegen eines Erbstreits die Frage entschieden werden sollte, ob die Söhnkinder ihren Großvater mit dessen lebenden Söhnen beerben könnten; und die Reichstände sich dieserhalb nicht vereinigen konnten, der Kaiser Otto der Große befohlen, daß diese Frage durch die Kämpfer erörtert werden sollte. Der Kampf wurde angeordnet, in dem derjenige Kämpfer, der für die Söhnkinder stritte, den Sieg erhielt, worauf ein Reichsgesetz gemacht wurde, daß die Söhne:

Sohnkinder mit den lebenden Brüdern ihres verstorbenen Vaters die großelirtige Erbschaft zu ewigen Zeiten gleich theilen sollten. *Witichindi Annal. lib. 2.*

§. 6.

Des Kaisers Otto des Großen Nachkommen, der Kaiser Otto der Erste und Zweyte, haben bey der Bestrafung der Verbrechen ebensfalls oft harte und sonderbare Verfügungen gemacht; denn

- I. der Kaiser Otto der Zweyte den Zwyrkampf zwischen dem Grafen Gero von Alsteden †) und dem Ritter von Walden wegen einer geringen nicht bekannt gewordenen Sache auf einem Berge bey Magdeburg verfügt, und, da beyde auf dem Plage geblieben, befohlen, daß der entsekte Körper des Grafens Gero enthauptet, unbeerdiget liegen bleiben, und von den Thieren gestreßen werden sollte; worüber aber nachhero verschiedene späte dars zu getommene Reichsfürsten Bewegung gemacht, und dem Kaiser öffentlich gesagt, daß es nicht löblich wäre, einen solchen Held, wie Graf Gero gewesen, um einer geringen Sache halben auf die Weise aus der Welt zu schaffen. *Ditmars Chron. lib. 3. Matthiae Theatrum Histor. p. 694.* Berner hat dieser Kaiser in dem Jahre 980

in

in Italien nach einem mit den Griechen gehaltenen unglücklichen Treffen, woben er sich noch durch die erlernte griechische Sprache †) aus der Gefangenschaft errettet, im Vatican zu Rom ein großes Gastmal angestellet, und, als Jedermann vom Weisne außerordentlich freudig gewesen, einen Herold mit Henkersknechten in das Zimmer kommen, auch diejenigen von den Römern, die er wegen heimlicher Verrätherey mit den Griechen bey dem vorgesallenen unglücklichen Treffen im Verdacht gehabt, ablesen; hierauf aber ihnen die Köpfe abschlagen lassen, woben die übrigen Gäste zusohn, und fort speisen müssen. *Gobelini Personae Cosmodromium* p. 205. *Matthiae Theatr. Histor.* p. 696. Gleichfalls hat

II. der Kaiser Otto der Dritte den römischen Burgermeister Crescentius, der in Italien bey der Abwesenheit des Kaisers einen Auf-
ruhr angefangen, und den von dem Kaiser eingesetzten Pabst Gregorius verjagt, und dargegen den Pabst Johannes den sieben-
zehnten eingesetzt hatte, auf eine Schand-
märe rücklings setzen, mit großen Spotte
durch Rom führen, und hierauf mit zwölf
andern Rebellen an dem Thore der Stadt
aufhenken; den Pabst Johannes aber mit
Ruthen streichen, der Augen berauben, und
endlich erstechen lassen. Ingleichen auch hat

dieser Kaiser seine Gemahlinn Maria, eine
 Prinzessin des Königes Sanctius aus
 Aragonien und Navarra, und gewesene
 Wittwe des Königes Ordonius zu Legion in
 Spanien, die eine galante Lebensart gefüh-
 ret, und eine große Liebhaberinn der Liebes-
 ausschweifungen gewesen, bey Modena in
 Italien auf einem Scheiterhaufen lebendig
 verbrennen lassen. Die Ursache dieser Tra-
 gödie war folgende. Die in der Liebe aus-
 schweifende Kaiserin hatte sich in einen schö-
 nen italiänischen Grafen von Mutina, der
 verehliget war, verliebt, und verlangte von
 ihm einen Ritterdienst, den er nicht leisten
 wollte, worüber sie zum höchsten aufgebracht
 wurde, und zwar so, wie allem Verliebten,
 die ihre Absichten nicht haben erreichen könn-
 en, an besten bekannt seyn wird. Sie dachte
 dahero auf Rache, und verfiel also auf das
 gewöhnliche Entschädigungsmittel der be-
 leidigten Verliebten; ich warne aber jede
 Schöne, die etwa bey einem ähnlichen Falle
 in der Liebe beleidiget wird, ihr hierinn nicht
 nachzuahmen, weil die Neue zu spät kommen
 möchte. Sie ging in voller Wuth, wie
 jetzt noch manche erzürnte Frau, wenn etwan
 der Herr mit der Köchinn freundlich gespro-
 chen hat, in der häßlichen Gestalt einer
 Furie erscheint, zu ihrem Gemahl den Kaiser,
 und verklagte den armen Joseph von Mus-
 tina, daß er ihre Ehre und Keuschheit be-
 leidigt

leidiget, und von ihr etwas verlangt habe, womit sie ihm allein aufzuwarten die Ehre hätte. Der hitzige Kaiser glaubte den glatten Worten seiner Delila, und ließ ohne Verhör und Untersuchung diesem Joseph das Haupt abschlagen. Der arme Mann! Man höre aber, was hierauf geschah. Die Wittwe des enthaupteten Grafens, die keinen Zutritt zum Kaiser erlangen konnte, wartete die Zeit ab, da er bey Konkalias in Italien das öffentliche Landgericht halten mußte, und erschien nicht nur verstellter Weise vor diesem Gerichte mit dem in den Händen haltenden Haupte ihres Mannes, sondern fragte auch den Kaiser: was muß der für Strafe leiden, der einen unschuldigen Menschen ums Leben gebracht hat? Und da der Kaiser zur Antwort gab, daß er das Leben verwirkt hätte; so sagte sie: du bist derjenige, der meinen Mann unschuldiget Weise getödtet hat! Und nahm, die Unschuld ihres Herrn zu beweisen, ein glüendes Eisen ohne Beschädigung in die Hand, das das mal für einem zureichenden Beweis der Unschuld ihres Mannes, weil sie diese Feuersprobe als ein Wunderzeichen betrachteten, gehalten werden mußte. Der Kaiser wurde hierüber bestürzt, ††) und übergab sich dieser Wittwen zu einer beliebigen Bestrafung; der Pabst aber schlug sich ins Mittel, und die Wittwe mußte dem Kaiser erstlich

erstlich eine zehntägige, hernach eine achtstägige, darauf eine siebentägige, und zuletzt eine sechstägige Frist verwilligen, um die Sache näher überlegen, und eine Untersuchung wider die Kaiserinn anstellen zu können. Da nun durch diese Untersuchung die Wahrheit herausgebracht, und besunden ward, daß die Kaiserinn den enthaupteten Grafen von Mutina fälschlich angeklaget: so wurde sie auch dafür zum Tode verurtheilt, und bey Modena lebendig verbrannt; der unglücklichen Wittwen aber ließ der Kaiser zur Genugthuung vier Schlößer in Italien zum ewigen Eigenthum anweisen, die von den gegebenen Fristen die Benennung erhielten. *Gobellini Personae Cosmodrom. p. 206. Matthiae Theatr. Histor. p. 698. Festina lente!* Sagt der Lateiner; der Deutsche aber: nicht zu hitzig, oder, eilen thut nimmer gut. Gewißlich! dies sollte jede Obrigkeit, die darzu gesetzt ist, daß sie den Schuldigen strafen, und den Unschuldigen retten soll, wol beobachten, und in keinem Falle, besonders, wenn es auf Leib und Leben ankommt, ein tumultuarisches Verfahren Statt finden lassen.

†) Dieser Graf Gero von Alsleben ist ohne männliche Erben verstorben, und ein Sohn des Burggrafens Gero zu Magdeburg, der ein Residenzschloß zu Gersdorf oder Gersonsdorf bey Quedlinburg

Abt Vogt hatte, erworben; Die Herrschaft Altleben oder Ebbewan an der Saale war sein Eigenthum; welche bey seinem Ableben mehrentheils in eine jungfräuliche Abtey verwandelt ward. Es heißt zwar sonst nach den päpstlichen Rechten: *ecclesia non fit sanguinem*; gleichwol aber mußte durch die Entleibung des Grafens Bers diesmal die Kirche erweitert, und dieser blutige Austritt die Gelegenheit geben, daß die Abtey Altleben, die vermuthlich wegen der Enthauptung des Grafens den heiligen Johannes zum Patron bekam, gestiftet wurde. Die Gemahlinn des unglücklichen Grafens Uthela und die Schwester desselben Letta haben nach der gründlichsten Meinung der Schriftsteller, um von dem Kaiser Otto die Erlaubniß zur Beerdigung des entleibten Grafens zu erlangen, die gedachte Abtey von einem Theile der herrschaftlichen Güter gestiftet; die übrigen Güter aber sind an dieses Grafens einzige Fräulein Adelen gefallen, die einen Ritter Friedrich von Schacken geheurathet hat. *Calvori Sax. infer. p. 390 und 524.*

Da ich in dem vorhergehenden des Dorfs Bersdorf gedacht habe: so will ich auch annoch hier erwähnen, daß dieses Dorf unter einem hohen und langen Berge, jetzt der Sebedenbergs und in den alten Zeiten der Feunickenbergs genannt, besetzen gewesen; und daß dieser Berg, der sich nach der Länge aus Südost nach Nordwest zieht, wegen einer daselbst gefundenen Seltenheit merkwürdig ist. Auf diesem Berge sind von undenklichen Zeiten her Kalkhätten angelegt, deren Besitzer die nöthigen Kalksteine aus diesem Berge brechen. In einem dieser Kalksteinbrüche ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Gerippe eines

eines Einhorn, dessen Knochen in kalkartigen Stein auswendig verwandelt worden, und zugleich der Kopf desselben mit dem Horne ausgegraben worden. Die Knochen dieses Gerippes, wovon noch einige vorhanden, und die auswendig als Kalkstein, inwendig aber gelblich aussehen, und die Markröhrelein noch haben, habe ich auf hiesigen hochfürstlichen Stifte vor einiger Zeit gesehen. Ich kann auch von diesen Knochen ein Stück zeigen, das auswendig als Kalkstein aussieht und sich brechen läßt; inwendig aber, nämlich dessen Markröhrelein, so gelblich, als Unbearbar, aussieht. Diese Geschichte ist keinem Zweifel unterworfen; denn es ist selbige nicht allein in Quedlinburg annoch verschiedenen Personen aus der Erzählung ihrer Voreltern bekannt, sondern es hat auch selbige *Otto de Guerike* in Tr. de Vacuo Spatio. Lib. 5. pag. 155 bestätigt, welcher daseibst meldet, daß zu seiner Zeit in dem Jahre 1663 zu Quedlinburg in einem Kalksteinbruche des Zeunikenberges das Gerippe eines Einhorn ausgegraben worden, welches in der Stellung, wie das Vieh sich hinten niedersezet, gewesen, und den Kopf mit dem Halse in die Höhe gehalten, mit den Vorderfüßen auch sich in die Höhe gestämmet, und auf den Hinterfüßen niedergesessen; vor der Stirn aber ein fast fünf Ellen langes Horn, das unten an dem Kopfe so dicke, als das Schienbein eines Menschen und nach dem Verhältniß zugespizt gewesen, gehabt hätte; und daß die Knochen insgesamt, welche in dem Kopfe mit dem Horne und dem Rückgrade, Rippen und übrigen Theilen bestanden, auf das Stift, woselbst damals noch die Wohnung des Hrn. Stifthsauptmanns gewesen, gebracht worden. Der große Leibnitz hat in seiner von dem
Herrn

Herrn Scheid herausgegebenen Protogaea pag. 63 die Wahrheit dieser merkwürdigen Begebenheit ebenfalls zu Tage gelegt, und in der beygefügtten Tab. 12 das gesunde Gerippe dieses Einhorn's im Kupferstiche so beygebracht, wie dessen Lage gewesen, und es ihm im Abriße aus Quedlinburg zugeschicket worden; ich auch auf der Kupfertafel, die dem dritten Absatze des zweyten Kapitels beygefügt, habe stechen und abdrucken lassen. Dieses Gerippe ist von keinem Seethiere, sondern wirklich von einem vierfüßigen Landthier gewesen, wie der berühmte Leibnitz bezeuget, und das Gerippe zu Tage gelegt hat. Ich muß annoch, um den Kupferstich begreiflicher zu machen, diese Nachricht beyfügen, daß die Kalksteingräber die Knochen der Hinterbeine, ehe sie die übrigen Theile des Gerippes gesehn, und als etwas besonders betrachtet, abgestochen haben; daher auch der Kupferstich ohne Hinterbeine so, wie das übrige von dem Gerippe noch ganz in der Lage entdeckt ist, gemacht worden. Man muß sich über diese gesunde Seltenheit, und deren besondern Lage, worinn sie gefunden worden, auch darüber, wie dies Thier hieher gekommen, billig verwundern, und dafür halten, daß es entweder in der Sündfluth von den Fluthen todt dahin getrieben, und unter dem Schlamme vergraben worden; oder daß es der besondern Lage nach, worinn es gesehn, lebendig in die Höhle geflüchtet, und von dem niedergefallenen Erdreich von hinten zu verschüttet, und deswegen mit den Hinterbeinen stärker nieder gedrückt worden; vorn aber die gestämmte Stellung der Vorderbeine und die gerade Richtung des Halses um deshalb, weil die Erde seitwärts nach und nach durch die Bewegung des Thiers unter das Vordertheil desselben gefal-

gefallen, behalten habe; und wenn man dieses
 letztere glauben könnte: so würde man auch be-
 haupten müssen, daß es in dem nördlichen ge-
 mäßigten Erdstriche vor der Sündfluth ebenfalls
 Einhörner gegeben habe. Der Herr Oberkon-
 sistorialrath Büsching in der neuen Erdbeschreibung,
 und zwar in der ersten Abtheilung des fünften Theils
 pag. 484, meldet, daß Breitenbach und Felix
 Fabri nebst ihren Reisegefährten auf den Reisen
 in dem peträischen Arabien, da sie zwischen dem
 Gebürge gereiset, auf einer Spitze des Berges
 von ferne ein Thier, das größer als ein Kameel
 gewesen, und ihre Führer, die Araber, für ein
 Einhorn gehalten, gesehen; Harant aber gewiß
 versichert hätte, daß es ein Einhorn gewesen.
 In der von Christoph Niegels Witwen zu Nürn-
 berg in dem Jahre 1770 herausgegebenen Bilder-
 geographie pag. 687 wird gedacht, daß in Abyssi-
 nien ein merkwürdiges vierfüßiges Thier sey,
 welches ein Horn auf der Stirn habe, und Arme-
 saris genannt, von einigen aber für das Einhorn
 gehalten würde. Münster in seiner Cosmogra-
 phie pag. 1351 saget, daß das Einhorn so groß,
 als ein drittehalbjähriges Füllen und vom Farbe
 dunkelbraun sey, auch daß es ein schwarzes Horn,
 zweyer oder dreyer Ellen lang, vor der Stirn,
 einen Kopf als ein Hirsch, einen langen Hals,
 kleine Schenkel, und ein wenig gespaltene Klauen
 habe. Plinius in Histor. Natur. Lib. II. Cap.
 44. nennt das Einhorn den indianischen Esel;
 und Leibnitz in seiner Protogaea pag. 63 schreibt,
 daß Hieronymus Lupus und Balthasar Tellesius
 gemeldet, daß in Abyssinien das vierfüßige Ein-
 horn von der Größe eines Pferdes gesehen wor-
 den. Wenn man also die Geschichte unseres ge-
 fundenen Serippes, und die Nachrichten der an-
 geführ-

geführten Schriftsteller erweget: so wird man auch glauben müssen, daß die Meinung derer, die das Nasenhorn für das Einhorn der Alten halten wollen, nicht gegründet sey.

Das Nasenhorn oder Rhinoceros veranlaßet, daß ich zu den Zeunikenberg zurück gehen, und denselben mit meinen Lesern in Gedanken ersteigen muß, um ihnen oben auf diesem Berge die Kalksteinbrüche und die Gegend zu zeigen, woselbst eine zweite ähnliche Seltenheit in diesem Jahrhundert von einem Kalkbrenner ausgegraben worden, die diesen Berg noch merkwürdiger macht. Die Nachricht eines Freundes hat mich auf die Spur zu dieser zweiten Seltenheit gebracht, und durch dessen gütige Bemühung bin ich aus Gerichtsprotokollen, die wegen dieser gefundenen Merkwürdigkeit abgehalten sind, benachrichtiget worden, daß in dem Jahre 1701 abermals in dem Zeunikenberge bey dem Kalksteinbrechen die Knochen von einem fremden Thiere nebst dem Kopfe und einigen Stücken von dem Horne desselben ausgegraben; das Gerippe aber von den Arbeitsleuten zerschlagen, und nur der Kopf, der nebst einigen aus dem Schutte hervorgebrachten Stücken des Horns zur Stadt gebracht, noch ganz erhalten worden. Ich habe in der Behausung eines liebenswürdigen Mannes diesen Kopf und ein Stück des abgeschlagenen Horns vor einigen Jahren gesehen, und wollte man denselben damals für dem Kopf eines Nasenhorns halten, wovon ich aber jetzt nichts gewisses sagen kann, weil ich es vergessen habe, wo das Horn am Kopfe gesehen hat, und ob es noch daran gewesen oder nicht. Da ich in Erfahrung gebracht, daß die Ausgrabung dieser Seltenheit von einem Kalkbrenner Siebel

J

bis

hieselbst geschehen sey: so habe ich dessen Sohn, der seines Vaters Kalkhütte anjetzt besitzt, einen bejahrten Mann zu mich berufen, welcher mir versichert hat, daß er als ein junger Bursche mit seinem Vater in den Kalksteinbrüchen auf dem Sebefenberge gearbeitet, und von ihm vernommen habe, daß der gedachte Kopf und die Stücke des Horns von einem Einhorne, das die Sündfluth verschlemmet, gewesen, weil ein Stück des Horns, das ohngefär eine Viertelelle lang gewesen, noch auf der Stirn gesehen; das übrige aber von dem Horne und Gerippe durch Unvorsichtigkeit und Unwissenheit der Tagelöhner in ganz kleine Stücke zerschlagen und tief unter dem Schutte vergraben, jedoch einige kleine Stücke wieder aufgesuchet, und mit dem Kopfe nach der Stadt gebracht worden: ferner auch, daß das Stück Horn so dicke, als das Schienbein eines Menschen gewesen, und fast die Glasur und Farbe des Helsenbeins gehabt; sonst aber steinartig und die Dicke desselben so formiret gewesen, daß selbige aus lauter über einander gewachsenen Blättern, die sich hätten abblättern lassen, bestanden habe, und daß deshalb die Leute gesagt hätten, daß man hieraus die Jahre des Thieres erkennen, und demselben so viel Jahre zuschreiben könnte, als das Horn Blätter oder Ringel hätte: ingleichen auch, daß dergleichen Hölen, worinn die Knochen gefunden würden, zwischen Steinklippen befindlich, und ohngefär acht Ellen tief mit buntfärbiger Schlammerte angefüllt wären.

Es sind auch nachhero zu verschiedenen Zeiten verschüttete zwischen Steinklippen belegene Hölen mit besondern Knochen ohngefär acht Ellen tief
unter

unter der Erde oben auf dem Zeunffenberge von den Kalksteinbrechern gefunden; diese Knochen aber von den Arbeitsteuten aus Unwissenheit zer- schlagen und unter dem Schutte vergraben, je- doch einige Stücke davon zuweilen aufbehalten worden. Von diesen Stücken habe ich einige Zähne erhalten, die für Zähne eines Einhorn gehalten worden, und ihrer besondern Struktur nach gewißlich keine Zähne von einem hiesigen Landthiere seyn können. Sie sind nicht versteinert, welches vermuthlich um deshalb nicht ge- schehen können, weil sie so glatt und so feste, wie Helffenbein sind. Es wird meinen Lesern nicht missfallen, wenn ich von diesen Zähnen eine kurze Beschreibung mache; vorher aber noch mel- de, daß sie von einem Manne, auf dessen Kent- niß und Redlichkeit ich mich verlassen kann, aus- gegraben, und für Zähne eines Einhorn ge- halten worden; und daß sie von einem nicht sehr alten Thiere, weil die Kronen derselben, die weit zierlicher und feiner wie die Pferde- zähne ge- kerbet, fast gar nicht abgeschliffen sind, seyn müssen. Die mir erzählten Umstände, wie selbige bey dem Brechen der Kalksteine von diesem Arbeit- manne gefunden worden, legen hinlänglich die Wahr- heit zu Tage, daß diese Zähne von einem Einhorn sind. Ich will nunmehr zur Beschreibung der- selben schreiten, und meinen Lesern versichern, daß die Zähne, die ich besitze, mürklich folgende sind:

- 1) ein Backenzahn. Er ist aus dem Oberliefer der zweyte Hinterzahn und zwey Zoll lang, andert- halb Zoll breit, und etwas über einen Zoll dick. Die Fabrikatur dieses Zahns, so wie der folgenden Zähne, ist von den Zähnen der hiesigen Landthiere sehr unterschieden, und

132 Kap. 10. Von den Alterthümern

hat besondere nach der Länge förmigte tiefe Streifen, und eine besonders fein gekerbte und scharfe Krone. Und

2) ein Backenzahn. Er ist aus dem Oberkiefer der dritte Zahn, und zwey und einen halben Zoll lang, einen Zoll breit, und eben so dick, daß er also eine viereckigte Gestalt hat; jedoch ein wenig gekrümmt ist. Er hat wie der erste Zahn eine zierliche Krone, und ist mit geraden tiefen Kerben und erhabenen Streifen wechselseitig versehen. Ferner

3) ein Backenzahn. Er muß der dritte Backenzahn seyn, und ist drey Zoll lang, einen Zoll und eine Linie breit, und drey Viertel Zoll dick. Er hat die nämliche Krone und die Streifen, wie der vorhergehende Zahn hat. Ungleich

4) ein Backenzahn. Er ist der zwente Backenzahn, der an dem letzten gesehen hat, und ist einen Zoll kürzer, als der vorherbeschriebene Zahn, jedoch fast eben so breit und dick. Die Kerben sind etwas flacher, als die Tiefen der andern Zähne; die Krone aber kommt mit selbigen überein. Auch

5) ein Backenzahn. Er ist der hinterste Backenzahn, und zwey und einen halben Zoll lang, anderthalb Zoll breit, und einen halben Zoll dick. Die Struktur dieses Zahns ist besonders, und so gehalten, als wenn drey Vorderzähne in der Breite zusammen gewachsen wären, welches besondere Kerben macht. Die Krone

Krone ist eben so, wie die Kronen der andern Zähne. Endlich

- 6) ein Vorderzahn. Er ist zwey und einen halben Zoll lang, drey Viertelzoll breit, und anderthalb Linien dicke, auch etwas gekrümmt. Dieser Zahn hat in der Krone zwey länglichte Vertiefungen, die man bey den Pferdezhähnen die Kunden nennt, hat aber keine tiefe Kerben nach der Länge des Zahns.

Die vier letzten Zähne sind gewiß aus dem linken Kimbacken des Einhorn; und einen Theil des zu diesen Zähnen gehörigen Kopfes, und zwar den Theil, der unter der Stirn anfängt, und bis zum Nasentworpel reicht, kann ich auch zeigen. Ich könnte noch einige Nachrichten des Kalkbrenner Siebels von weit größern Zähnen, die er vor einigen Jahren in dem Seebachberge oder Zeunikenberge ausgegraben, und an Liebhaber verschenkt hat, und die die Größe der Backenzähne eines Nasenhorns gehabt haben können, mittheilen; weil aber vielen meiner Leser mit Knochen und Hörnern kein angenehmer Dienst erwiesen wird: so will ich diesen Artikel hiermit beschließen.

- ††) Die griechische Sprache wurde in dem neunten und zehnten Jahrhundert an vielen Höfen der Fürsten in dem deutschen Reiche hochgeschätzt, und so werth gehalten, wie bisher die französische und italiänische Sprache geachtet worden; dahero auch der Kaiser Otto der Zweyte diese Sprache in dem Stifte zu Osnabrüg, oder, wie einige wollen, zu Hildesheim so fertig erlernet hat, daß er sie nicht allein bey Hofe mit seiner griechischen Gemahlinn sprechen, sondern auch sich durch

selbige in dem mit den Griechen in dem Jahre
 982 bey Basantel in Kalabrien gehaltenen un-
 glücklichen Treffen aus der Gefangenschaft retten
 können. Lehmanns speiersche Chronik p. 397.
Calvori Sax. infer. p. 367. Der Kaiser Karl
 der Große hat zur Hochachtung der griechischen
 Sprache dadurch den Grund gelegt, daß er in
 dem Jahre 777, oder wie einige dafür halten,
 804 nicht allein zu Osnabrüg ein Kollegium ge-
 stiftet, das vorzüglich die griechische Sprache
 lehren mußte, sondern auch dabey verordnet
 hatte, daß der jedesmalige Bischof daselbst diese
 Sprache so fertig lernen und sprechen sollte, daß
 er ihn zu einen Abgesandten an dem kaiserlichen
 Hofe zu Konstantinopel gebrauchen könnte, wo-
 selbst der Kaiser Karl der Große wegen des
 abenländischen Kaiserthums, und der italiäni-
 schen Staaten vieles abzuhandeln hatte. *Chitraei*
Sax. p. 74. *Calvori* Sax. infer. p. 178. 193.
 Diese Verfügung des Kaiser Karls des Großen
 gab Gelegenheit, daß er nicht allein die griechische
 Sprache selbst so fertig erlernte, daß er den
 bey ihm angekommenen griechischen Abgesandten
 in ihrer Sprache Audienz ertheilen konnte,
 Lehmanns speiersche Chronik p. 196, *Calvori*
Sax. infer. p. 132, sondern auch viele Fürsten
 des deutschen Reichs angereizet wurden, sich
 auf die Erlernung dieser Sprache zu legen, und
 sie zu schätzen, welche Hochachtung sich bis auf
 die finstern Zeiten der Gelehrsamkeit, nämlich bis
 auf das zehnte Jahrhundert, erhalten. Der Kai-
 ser Ludewig der Fromme und Konrad der Erste
 haben die griechische Sprache erlernt. *Witichindi*
Annal. init. lib. 3. *Calvori* Sax. infer. p.
 259. Des Kaiser Heinrichs des Voglers Prinz
 Bruno

Bruno, der Erzbischof zu Köln geworden, ist bereits in seinem vierten Jahre dem Bischof Baldrif zu Utrecht zum Unterricht übergeben worden, durch dessen Unterweisung dieser Prinz in der griechischen Sprache und andern Wissenschaften eine große Fertigkeit erlangt hat. *Matthiae Theatr. Histor. p. 682.* Der Kaiser Otto der Große hat den aus der ersten Ehe seiner Gemahlinn Adelheit entsprossenen und mit dem Könige Lotharius in Italien erzeugten Prinz Ernst, der die griechische und lateinische Sprache fertig gelernt, deshalb in wichtigen Geschäften gebrauchen können. *Lehmans speiersche Chronike p. 392.* Sonderbar ist es, daß die Hochachtung der griechischen Sprache so weit gegangen, daß sie auch in dem zehnten Jahrhundert bey dem Gottesdienste in dem Stifte zu Gandersheim eingeführet, und die Messe an dem heiligen Pfingstfeste, als dem Feste der mancherley Zungen, in dieser Sprache damals und in den folgenden Zeiten daselbst gehalten worden. Diese Gewohnheit wurde zwar nach der Reformation des Stifts abgeschaffet; dennoch aber hat sich der gelehrte Herzog Julius zu Braunschweig, um das Gemüth zu belustigen, zuweilen an dem Pfingstfeste dahin verfüget, und den Gottesdienst nach der alten Art halten lassen, woran er sich sehr ergötzen können. *Leuckfeldii Antiquit. Gandersh. pag. 272. Calvori Sax. infer. p. 319.* Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Hochachtung der griechischen Sprache in dem neunten und zehnten Jahrhundert Gelegenheit gegeben hat, daß aus der griechischen Sprache verschiedene Wörter der sich damals besser bildenden alten sächsischen oder plattdeutschen

Sprache formiret worden, die noch jetzt in der deutschen Sprache gebräuchlich sind, wie *Altstedt* in *Thesauro Chronolog.* p. 213. dergleichen Wörter, und zwar die Wörter, *Thür, Küßen, Gau, Hembde, Licht, Arg, Faul, Lösen, Aechter, Mühle, Schädlich, Feuer, Mit*, denen noch mehrere beygefüget werden können, bemerket, und gezeiget hat, daß sie ihren Ursprung aus der griechischen Sprache genommen; den er nur in so weit entfernte Zeiten gesetzt, daß es zu fabelhaft scheint. Man kann von der Richtigkeit meines Gedankens überzeuget werden, wenn man an die nicht lange verstrichenen Zeiten zurück denkt, da es aus Hochachtung der französischen Sprache Mode werden wollte, die deutsche Sprache mit französischen Wörtern zu schmücken, die mit der Zeit die deutschen Wörter verdunkelt hätten, wenn diese Gewohnheit nicht in Zeiten gehemmet worden. Die Geschichte von Großbritannien des *David Hume* zeigt einen ähnlichen Fall, welchen dieser Geschichtschreiber in dem dritten Bande der deutschen Uebersetzung pag. 171 und 172 meldet, wenn er daselbst schreibt, daß in den Regierungsjahre des Königes *Wilhelm*, des Eroberers, der von dem Jahre 1066 an bis zum Jahre 1087 in England regiert hat, an dem Hofe dieses Königes keine andere Sprache als die französische geredt worden; und daß aus dieser Achtung der französischen Sprache die große Vermischung der französischen Wörter, die in der englischen Sprache gefunden würden, entstanden sey.

††) Der Kaiser *Otto* der dritte konnte mit Recht sagen: die Liebe hat mich unglücklich gemacht! Denn durch die nachsichtige Liebe hat er seine Gemah.

Gemahlinn, und durch die ausschweifende Liebe sein Leben verloren, und beyde unglückliche Fälle haben verursacht, daß sein kaiserlicher Stamm die Endschafft erreicht hat. Der Kaiser Otto liebte seine Gemahlinn zu zärtlich, und wurde dahero durch ihre Schmeicheleien so weit verleitet, daß er sich bey ihrer freyen Lebensart zu nachsichtig betrug, welches sie mißbrauchte. Sie hatte vorher schon, ehe die Tragödie des Grafens von Rutina vorkam, eine große Liebesauschweifung begangen, da sie einen Kammerpagen in Weibeskleidern zu ihrer Bedienung gehalten, das ihr der Kaiser aus Liebe vergeben; solches aber nicht übersehn, sondern sie lieber ins Kloster stecken, und sich anderweitig vermählen solten. Diese Entschließung würde den Nutzen gehabt haben, daß er das rührende Trauerspiel mit seiner Gemahlinn nicht vornehmen dürfen, und sein Geschlecht fortpflanzen können. Hiernächst verging sich auch der Kaiser nach dem Tode seiner Gemahlinn, daß er sich von der Wittwe des Bürgermeisters Crescentius zu Rom, den er wegen begangener Meuterey erhenken lassen, in der Liebe so blenden ließ, daß er die billig zube sorgende Rache derselben nicht in Erwägung zog, sondern die ihm von ihr zugeschickten vergifteten Handschuhe gebrauchte, wodurch er sein Leben verlor. Glücklicher lebte dagegen in der Liebe sein Urgroßvater Kaiser Heinrich der Sachse mit seiner tugendhaften Gemahlinn Mathildis, die dafür auch das Vergnügen empfand, daß ihr Gemahl noch bey seinem Absterben sie mit rührenden Lobsprüchen beehrte, wie der Verfasser des beschriebenen Lebens dieser Kaiserinn gemeldet, wenn er davon in empfindsamem Ausdrücken schreibt, daß der Kaiser Heinrich, als er sein

herannahendes Ende vermerket, die Kaiserinn zu sich berufen, und verschiedene Familiensachen mit ihr besprochen, diese Unterredung aber mit einem zärtlichen Danke und folgenden Worten beschloßen hätte: O, getreue und liebenswürdige Gemahlinn! Ich danke dem Herrn, daß er sie, da ich sterben muß, noch beyhm Leben erhält. Ich danke ihnen dafür, daß sie mich, wenn ich in Zorn gerathen, mit Glimpse besänftiget, und mir in vielen Vorfällen mit ihren guten Rathe beygestanden haben. Sie haben mich oft von der Ungerechtigkeit abgezogen, und zur Gerechtigkeit geführt, und mich fleißig ermahnt, daß ich den unschuldig gedrückten Leuten Hülfe wiederfahren lassen müßen. Nun will ich sie und unsere lieben Kinder Gott befehlen. Bey diesen letztern Worten verschied der Kaiser; die Kaiserinn aber lief in größter Betrübniß in Nimleben zur Kirche, um einen Messypfaffen zu suchen, der für ihrem verstorbenen Gemahl die Seelmesse halten, und ihn aus dem Fegefeuer retten sollte, wofür sie nachhero dem aufgefundenen Geistlichen ihren goldenen Armschmuck verehrte. Diesen ihr angenommenen Schmuck hat die Kaiserinn zur letzten Hülfe ihres Eheherrns mit Vergnügen verwandt, und damit allen Ehefrauen die schöne Lehre gegeben, daß sie auch verbunden, ihre vernünftigen Männer auf dem Nothfall mit ihren Geschmeide aus verdriesslichen Vorfällen zu retten, und ihren Staat mit derselben Verderben nicht zu bereichern, wie jenes leider selten, und dieses oftmals geschiehet. Die Geschichte hat hier zwey Spiegel aufzustellen beliebet, einen der weiblichen Falschheit und deren Bestrafung, und einen der ehelichen Treue und deren Vergeltung. In diesem kann eine tugendhafte Gemahlinn ihren Ruhm und

und Belohnung, in jenem aber eine Thaidl ihre Schande und die darauf folgende Abndung erblicken. Ich wollte allen Thaiden wol rathen, einen Blick mit Ueberlegung in den Spiegel der ehelichen Treue zu werfen, und den auf eine glückliche Ehe erfolgten järtlichen und rühmlichen Abschied des Kaiser Heinrichs mit gerührten Herzen zu erwegen, um noch, wenn es möglich, eine Mathildis zu werden.

§. 7.

Ich will von dem Abwege, auf dem ich verirrt gewesen, nach Quedlinburg zu den Alerthümern zurück kehren, und mich daselbst mit meinen Lesern wieder auf das Rathhaus verfügen, woselbst ich Ihnen oben unter dem Dache ein gräßliches Residenzschloß zeigen kann, in dem ein Graf Albrecht von Reinstein, der mit der Stadt Quedlinburg Fehde gehabt, und dabey in dem Jahre 1338 in die Gefangenschaft gerathen, über Jahr und Tag gefangen sitzen, und mit Wasser und Brod vor lieb nehmen müssen. Dieses Blockhaus ist von starken Holze und Bohlen dergestalt erbauet worden, daß es sieben Fuß weniger drey Zolle hoch, acht Fuß breit, und neun Fuß lang ist, und fast die Gestalt der auf dem Lande gebräuchlichen hölzern Schweinskoben hat, worinn der gefangene Graf so lange in Finstern sitzen müssen, bis er mit vieler Mühe von seinem Bruder Bernhard durch Unterhandlung befreyet, und

von

von der ihm zuerkannten Enthauptung gerettet worden ist. Diese Befreyung ist in dem folgenden Jahre nach der Gefangenschaft geschehen; des Grafens erbeutete Rüstzeug und Feldgeräthe aber zu Rathhause beygehalten worden, woselbst es noch gezeigt wird, und in folgenden Stücken besteht:

I.) Ein großes Bogengeschütze von starken Säulen, und mit einem dicken Biegel von Fischbein, der mit einer Winde gespannt werden muß, welches Geschütze auf der Burg des Grafens, als eine Kanone, gepflanzt gewesen, und von den Alten Catapulta, eine Schnellbank, womit die großen Pfeile in die Weite geschossen wurden, genannt worden. *Vitruvius* in Tr. de Architectura pag. 184 hat von dieser Art des groben Geschützes ein Modell beigebracht, welches mit zwey hölzern Biegelstöcken, an denen die Linie, die zur Treibung des Pfeils gespannt werden muß, befestigt worden, versehen ist; dahingegen aber das queblinburgsche Geschütze einen ganzen Biegel von Fischbein hat.

II.) Eine Streitart mit einem ziemlich langen Stiele und breiten dünnen Eisen, die so schwer ist, daß sie einen starken Arm zur Führung erfordert hat. Der Stiel ist von unbekanntem polirten Holze, woran noch kein Wurm

Burnsraß zu sehen; das Eisen aber giebt einen Klang von sich, wenn man daran schlägt, und ist fast so formiret, wie die so genanneten Dinnebeile, welche die Zimmerleute zum glatt beschlagen des Bauholzes gebrauchen.

III.) Ein Paar Sporn von ziemlicher Größe und Stärke, wie dergleichen alte Rittersporn hin und wieder in den Kistkammern gesehen werden, auch in den Kirchen, wo alte adeliche Begräbniße sind, aufgehangen worden.

IV.) Eine von Leinwand gemachte mittelmäßige Tasche, welche der Graf im Felde zur Mundprovision und zum Röcher, oder Pfeilgestecke, gebraucht haben muß.

V.) Eine von besondern Metall, das dem Tombac ähnlich ist, gefertigter Trinkbecher, in dessen Mitte die Burg des Grafens mit erhabener und durchbrochener Arbeit künstlich gefertigt ist.

VI.) Des Grafens Schlachtschwert ist nicht mehr vorhanden, sondern in dem dreißigjährigen Kriege von dem schwedischen General Arnigsmark mitgenommen worden, wie ich in einer geschriebenen quedinburgischen Chronik gefunden habe.

Der

142 Kap. 10. Von den Alterthümern

Der Ausöhnungsvertrag der beyden Grafen Albrechts und Bernhards von Reinstein, den sie mit der Stadt Quedlinburg errichtet, und der zu Heimbürg am Montage nach Palmen in dem Jahre 1339 ausgestellt worden, ist in *Kettneri Antiquit. quedinburg. p. 461* zu finden, und verdienet um deshalb gelesen zu werden, weil man daraus den damaligen Gebrauch und die Weise ersehen kann, wie die Austregalgerichte angeordnet, und wie dabey die Gerichtsfristen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten gesetzt worden.

§. 8.

Wenn wir des Grafen Albrechts Kästzeug besehen wollen: so müssen wir in E. E. Rath's Bibliothek gehen, woselbst die sämtlichen Stücke, bis auf das bey dem Blockhause liegende Bogengeschütz, in einem gläsern Schranke gezeigt werden. In dieser Bibliothek liegt auch ein altes Manuscript, das aus verschiedenen Urkunden besteht, unter denen ein zwischen den Städten Quedlinburg, Halberstadt, und Aschersleben geschlossenes Vertheidigungsbündniß von dem Jahre 1328 befindlich und lesenswürdig ist, weil aus demselben einigermaßen die Kriegesverfassung der alten Harsingauer, und insonderheit dieses ersehen werden kann, daß

1) das

I) das Fußvolk, oder die Bogenschützen der alten Harzländer im Kriege, um mit den Waffen und Feldgeräthe besser fortzukommen, und als Dragoner Dienste zu thun, auf Ochsen beritten gemacht worden; worüber aber meine Leser nicht lachen müssen. Es ist zwar wahr, daß die leichte Reiteren auf schweren Ochsenbeinen lächerlich ist; dennoch aber müssen wir bedenken, daß es unsere guten und ehrlichen Vorfahren, und die alten deutschen Biedermänner gewesen, die vom Husarendienste nichts wußten, die Mangel an Pferden hatten, und die, wenn sie getrunken, gern sachte ritten, um den Hals nicht zu brechen, wie den heutigen besoffenen und rasenden Rittern, die alle Leute auf den Straßen fast zu Boden rennen, und ihnen die Kleidung und das Gesicht mit dem spritzenden Rothe besudeln, gar leicht wiederfahren kann, und deshalb billig beherzigt werden sollte. Und daß

II) die Stuten- und Wallachpferde in den damaligen Zeiten in Sachsen zu Kriegesdiensten noch nicht gebraucht, sondern dazu und zur schweren Reiteren Hengstpferde genommen worden, weil diese zum Tragen der schwer geharnischten Reiter, und zum Streite geschickter gewesen. Auch

III)

III) die Compagnie Fußvoll damaliger Zeit vierzig Mann stark gewesen, denen ein Hauptmann zum Befehlshaber vorgefetzt worden. Ferner

IV) das Wort Krieg kein Wort der damaligen alten sächsischen oder plattdeutschen Sprache gewesen, sondern dafür in dieser Sprache das Wort Orlog gebraucht worden, wie dies Wort noch jezt in der niederländischen Sprache gebräuchlich ist, und deshalb von den Niederländern ein Orlogschif für Kriegschif gesagt wird. Ingleichen

V) die großen Städte der geistlichen Stifter des Hartinganes in dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, da sie in dem besannnten hanseatischen Bunde gewesen, das Recht Krieg anzufangen, und Frieden zu schließen, ohne Beytritt und Genehmigung ihrer Bischöfe ausgeübet, wenigstens dies die Städte Quedlinburg, Halberstadt, und Aschersleben gethan haben. Endlich

VI) dieses Bündniß zwar in plattdeutscher Sprache, aber mit lateinischen Buchstaben ohne Unterscheidungszeichen geschrieben worden; und daß dieses zu Tage legt, daß damals in Sachsen die Zeichnung der deutschen Buchstaben, und der Gebrauch der Unterscheidungszeichen noch schwer zu erlernen,

nen, auch nicht überall in Uebung gewesen. Die gerichtlichen Urkunden wurden in Sachsen, ja in dem ganzen deutschen Reiche, von den Zeiten des Kaiser Karls des Großen, das ist, von dem achten Jahrhundert an bis in das dreizehnte, und in verschiedenen Provinzen des deutschen Reichs noch bis in das vierzehnte Jahrhundert in lateinischer Sprache abgefaßt, weil man keine deutsche Buchstaben hatte, und es zu schwer hielt, die altfränkischen und plattdeutschen Wörter in schreiben deutsch auszudrücken. Der Kaiser Karl der Große war zwar bemühet, eine deutsche Grammatik abfaßen zu lassen, damit die altfränkische Sprache nach gewissen Regeln erlernt und deutsch geschrieben werden könnte; diese Arbeit aber wurde zu schwer befunden, und gerieth ins Stecken, wie Eginhard in dem beschriebenen Leben des großen Karls bezeuget. Trithemius meldet von dieser Grammatik, daß er einen Theil derselben gesehn; ihn aber mit solchen seltsamen Buchstaben geschrieben befunden habe, daß man diesen Versuch weder lesen noch verstehn können. Der Mönch Otfridus zu Weissenburg in Franken hat ebensfalls in dem Jahre 870 einen Versuch gemacht, und ein Evangelienbuch in Reimen in der altfränkischen Sprache, doch mit lateinischen Littern geschrieben; in der Vorrede aber, die er an den Erzbischof Luitbert

K

zu

zu Mainz gerichtet, darüber geklaget, daß die altfränkische Sprache sehr schwer zu schreiben sey, und hat deshalb verschiedene Ursachen angeführt. Weil vielleicht Jemand meiner Leser Verlangen tragen könnte, die altfränkische Sprache zu lesen: so habe ich das Gebet des Herrn in dieser Sprache beyfügen wollen, welches also lautet: Vatter unseer thu pist in Himile wihi namun dinan queme rihe din so in Himile so sa in Erdu Proath unseer emetzhie kib uns hintu Oblatz uns Sculdi unseero so wir oblatzen uns sculdiken enti ni unsih firletti in Khorunka Uzz erlosi unsih foma Ubile. Lehmans speiersche Chronike pag. 197. Der Kaiser Friederich der Zweyte hat auf dem Reichstage zu Mainz in dem Jahre 1236 wegen des Landfriedens den Reichsabschied in deutscher Sprache, jedoch mit lateinischen Littern, abfaßen und verkündigen laßen, der die erste Reichskonstitution seyn soll, die in der deutschen Sprache mit lateinischen Littern abgefasset worden; in den Kanzleyen und Gerichten aber wurde die lateinische Sprache annoch beybehalten, und alles in dieser Sprache verhandelt und ausgefertigt. Der Kaiser Rudolph der Erste hingegen, weil er den Mißverstand, der durch die lateinische Sprache bey den Partheyen verursacht wurde, in den Gerichten abschaffen wollte, machte auf dem Reichstage zu Nürnberg

Mürnberg in dem Jahre 1287 einen in deutscher Sprache abgefaßten und mit lateinischen Littern geschriebenen Reichsabschied, worinn verordnet wurde, daß hinfüro bey der deutschen Nation alles sowol auf Reichsversammlungen, als auch in den Kanzleyen, Rathhäusern und Gerichten, in deutscher Sprache abgehandelt, und abgefaßt werden sollte, welchen Reichsabschied dieser Kaiser zu Speier in dem Jahre 1291 durch eine Konstitution erneuerte. Von dieser Zeit an bemühetete man sich, die deutsche Sprache in schreiben zu gebrauchen, und deutsche Buchstaben zu zeichnen; es ging aber langsam von Statten, und es wurden noch in dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts deutsche Urkunden mit lateinischen Buchstaben geschrieben, auch noch in vielen Provinzen des deutschen Reichs in den Gerichten die Urkunden in der lateinischen Sprache, wie auch Lehman in der speierschen Chronike p. 349 von dasigen Rathhause bezeuget und eine gerichtliche Urkunde in lateinischer Sprache von dem Jahre 1312 beybringt, abgefaßt, weil es schwer hielt, dergleichen Schreiber zu finden, die die Schriften in deutscher Sprache abfaßen, und deutsche Buchstaben zeichnen konnten. Die Schuld lag vorzüglich an der Klerisey, welche die lateinische Sprache sowol in Gerichten als auch in Handel und Wandel bey Schreibung der

148 Kap. 10. Von den Alterthümern

Briefe in Gebrauch erhalten wollte, um sich ferner nothwendig zu machen, und hinter alle Geheimnisse zu kommen; dann bishero hatten die Geistlichen alle Kanzleyen- und Gerichtsdienste versehen, und waren die Schreiber der Laien bey ihren Handlungen gewesen, welche Aemter sie nicht gern verlieren wollten. Sie vermieden daher mit Fleiß, weil sie allein den Unterricht in den Schulen der Klöster ertheilten, die Kultur der deutschen Sprache zu befördern, und aus den Laien brauchbare deutsche Schreiber zu machen. Die Fürsten wurden nicht einmal aufgemuntert, lesen und schreiben zu lernen, und blieben darinn unerfahren, wenn sie nicht selbst Trieb darzu hatten; wie dann auch der große Kaiser Otto in seinen jüngern Jahren weder lesen noch schreiben können, und es allererst in spätem Alter erlernt hat. Diese Arglistigkeit der Klerisey, und den damit verknüpften Nachtheil der Laien sahen die Fürsten des deutschen Reichs endlich ein, und trugen deshalb bey dem Kaiser Friedrich dem Dritten auf dem Reichstage zu Mainz in dem Jahre 1441 mit allem Ernst dahin an, daß diesem Uebel gesteuert, und ein Reichsgesetz gemacht werden mußte, daß hinfüro kein Geistlicher zu einem weltlichen Amt gebraucht werden sollte. Da nun dieses Gesetz in Ausübung gebracht, und die Aemter in den Kanzleyen und Gerichten

richten mit Weltlichen besetzt werden sollten: so mußten diese auch sich bestreben, das deutsche schreiben mit Fleiße zu lernen, zu verbessern, und die wenigen Schreibern bes kannten deutschen Buchstaben auszukieren.

Was ich bishero gesagt, das versteht sich von der altfränkischen und alten sächsischen oder plattdeutschen Sprache; denn mit Erlernung der hochdeutschen Sprache ging es noch langsamer zu. Man will dafür halten, daß der Mönch Otfridus, dessen ich vorhin erwehnet, dadurch den Grund zur hochdeutschen Sprache gelegt, daß er sein in der altfränkischen Sprache geschriebenes Evangelienbuch in Versen geschrieben, und der Reime halben einen höhern Dialekt angenommen habe, das viele hundert Jahre hernach den Gelehrten Gelegenheit gegeben hätte, die Wörter der plattdeutschen Sprache in eine feinere Mund- und Schreibart zu bringen. Die hochdeutsche Schreibart wurde in Deutschland allererst in den Zeiten vorzüglich verbessert, da die Gelehrsamkeit und Handlung erweitert, und in funfzehnten Jahrshundert in Aufnahme gebracht wurden. Die Handlung machte es damals besonders nothwendig, daß die verständliche Schreiberey, um mit Auswärtigen bequemer Handlung treiben zu können, befördert und verbessert werden mußte. Da endlich die Zeiten herannaheten,

der gebäuterten christlichen lehre die deutsche Schreiberey vorzüglich gebrauchen mußten: so nahm die Verbesserung der hochdeutschen Schreibart merklich zu, und nachhero wurde sie durch die in Deutschland errichteten gelehrten Gesellschaften nach verbesserten Grundsätzen der Sprachkunst hin die Verfassung gebracht, daß nicht allein zierliche Briefe, sondern auch gelehrte Abhandlungen in der hochdeutschen Sprache annehmlich geschrieben werden konnten. *Aventini Annales Bojarum lib. 7. p. 436.* *Lehmans Speiersche Chronik p. 197. 198. 626. 627.* *Calvöri Sax. infer. p. 107. 108. 109. 110. 111.*

S. 9.

Ich will zum Beschluß dieser Abhandlung das erwehnte Vertheidigungsbündniß, damit man die damalige plattdeutsche Sprache, und die Schreibart derselben kennen lerne, von Wort zu Wort hierher setzen:

We Ratmann und Borgere gemeyne van halber Quedl und afschersleven Bekennen in dissen breve und don Witlick allen de on sehn edder horen dat we mit guden willen sin vruntliken
over

over eynkommen als hierna be-
 screven steyt Wer et daer uns
 eynes Orloges not an stunde
 des we uns weren moesten und
 scholden so schollen van halber
 holden teyn man vp oxsen und
 teyn man vp hinksten und we
 van Queddl teyn man vp Ox-
 sen und vif man vp hinksten
 und we van aschersleve vif
 man vp Oxsen vnd teyn man
 vp hinksten wer dut volk be-
 bodet vnd geladen worde van
 user aller wegene wan dit buten
 de muren kumt so droge we
 schaden und vromen al oner en
 sue aner vngeladt bliff de nimt
 weder schaden noch vromen
 Vortmer wes uns not so scholde
 we und willen to diffen vorbe-
 screvenen Volke winnen eyne
 hovetmann sulff vestegede vp
 Oxsen

162 Kap. 10. Von den Alterth. E. E. R.

Oxen in welcher stad se legen
de wele se in useme densteweren
te solt vnd uren schaden scholle
we like draghen to eyne Orkun-
de diser dinge hebbe we vnser
stede Ingefegele hengt to dissen
breve Na godes bort Dufent Iar
Drehondert Iar In dem acht
und twintigsten Iare des man-
dages vor crucen.



1247

10

M

